

Nr. 1987

## Der Mörderprinz

Bericht aus ferner Vergangenheit - ein mächtiges Wesen entsteht  
von Robert Feldhoff

*Im Frühjahr des Jahres 1291 Neuer Galaktischer Zeitrechnung steht im Zentrum der Milchstraße eine kosmische Entscheidung bevor. Am Dengejaa Uveso, dem riesigen Schwarzen Loch, wehrt sich die Superintelligenz ES, der uralte Freund der Menschheit, vor den Zugriffen der Kosmischen Fabrik MATERIA. Von Bord der SOL aus werden Perry Rhodan und seine Begleiter aktiv, um größere Bedrohungen von den Völkern der Galaxis abzuwenden. Rhodan, seit einiger Zeit der Sechste Bote von Thoregon, weiß, daß die mächtigen Wesen in MATERIA die Koalition Thoregon vernichten wollen - und damit jene Völker, die zu der Koalition gezählt werden.*

*Will Rhodan der Menschheit helfen, muß er Front gegen MATERIA beziehen. Das gelingt den Terranern und ihren Verbündeten sogar. Eine galaktische Flotte nimmt den Kampf auf, an der Spitze rund 100.000 Raumschiffe des Kristallimperiums. Es kommt zu einer verheerenden Raumschlacht, der größten, die in der Milchstraße seit langen Zeiten tobt. Erst mit einem Trick kann MATERIA vernichtet werden.*

*Noch weiß Perry Rhodan nichts über die Motive seiner Feinde. Der wohl gefährlichste von ihnen begann seine »Karriere« als DER MÖRDERPRINZ...*

### Die Hauptpersonen des Romans:

Samaho - Der Prinzregent der Crozeiren sieht sich für kosmische Aufgaben ausersehen.

Guantamari Sailent - Der Raikal-Fischer vom Volk der Maunari geht auf einen Handel ein.

Karvencehl - Der alte Diener ist seinem Herrn bis zu seinem Tod treu.

Cairol - Der Roboter der Kosmokraten sucht nach neuen Kommandanten für die Kosmischen Fabriken.

### Prolog:

Anfang April des Jahres 1291 NGZ schien die Gründung der Koalition Thoregon unmittelbar bevorzustehen. Den sechs Thoregon-Völkern - unter ihnen die Terraner - stellte sich jedoch ein übermächtiger Gegner entgegen.

Perry Rhodan war es, der als erster das Potential der Kosmokratenfabrik MATERIA erkannte; zu einem Zeitpunkt, als andere den bevorstehenden Untergang der Menschheit noch als Fiktion abtaten. Rhodan war es auch, der für die endgültige Vernichtung von MATERIA am Schwarzen Loch des Milchstraßenzentrums verantwortlich zeichnete.

Zu diesem Zeitpunkt herrschte jedoch Unklarheit in einem ganz zentralen Punkt. Niemand wußte, ob Torr Samaho, der mysteriöse Beherrscher von MATERIA, entkommen war oder ob er in seiner Fabrik den Tod gefunden hatte.

Von der Beantwortung dieser Frage hing der Ausgang kosmisch wichtiger Ereignisse ab. Die Identität Torr Samahos galt als vollständig unbekannt, über Aussehen und Herkunft konnte lediglich spekuliert werden. Ohne Erkenntnisse über den Hintergrund jenes Wesens, das als eines der mächtigsten diesseits der Materiequellen galt, war es nicht möglich, Aussagen über die Motive seiner Handlungen zu treffen.

Entsprechend distanziert gaben sich die Analysten in Rhodans Umfeld. Der Sieg über MATERIA war schwer erkauft und ebenso schwer zu bewerten.

Ob dem Feldzug gegen Thoregon nur ein Nadelstich zugefügt worden war oder ob MATERIAS Ende auch das Ende der Kampfhandlungen bedeutete, mußte mit dem Erkenntnisstand Anfang April 1291 als »offene Frage« bewertet werden.

(Aus: *Hoschpians unautorisierte Chronik des 13. Jahrhunderts NGZ; Kapitel 23.1.19, Voraussetzungen zur Entstehung der Koalition Thoregon*)

## 1.

Person: Prinz Samaho

Aktion: Orakelspruch vom Ende der Welt

Lokation: Gebirge der Träume, über dem Planeten Crozeiro, Galaxis Pooryga

Das Kloster der Druu blickte vom höchsten Gipfel des Planeten auf die Welt herab, mit einer Illusion steinerner Augen, die aus einem vergessenen Zeitalter vor Beginn der Raumfahrt stammten. Prinz Samaho wußte genau, daß die Augen von Druu mehr als zweihundertachtzigtausend Jahre alt waren. Allgemein wurden sie als das älteste Zeugnis der crozeirischen Hochkultur angesehen, und es schien in der Galaxis Pooryga keinen Archäologen von Format zu geben, der die Augen nicht zumindest einmal in seinem Leben besucht hatte. Das Kloster der Druu war ein Wallfahrtsort.

Nur einmal in zweihundert Jahren standen die unsichtbaren Maschinen still, die das Kloster umgaben, einmal in zweihundert Jahren wurden die Transmitter zum Gipfel abgeschaltet, und die Gondeln des schwerelosen Pendelverkehrs kehrten in ihre Boxen zurück, die am Fuß des Gebirges der Träume lagen, in einem schneedeckten Seitental, das zu Fuß nicht erreichbar war.

Einmal in zweihundert Jahren - wenn der Prinz von Crozeiro mit dem Sphärenkranz von Cro zum König gekrönt wurde. Samaho legte den ganzen beschwerlichen Weg zu Fuß zurück, wie es Tradition war, wie es jeder Prinz von Crozeiro einmal in seinem Leben zu erdulden hatte.

In seinem Gefolge bewegten sich tausend Crozeiren, Höflinge vom Anwesen seines verstorbenen Vaters. Sein Trost war, daß sie alle genauso gehen mußten wie er.

Für einen Augenblick hielt der Prinz inne und starnte den vor ihm liegenden Hang hinauf. Der Weg schien ihm noch endlos weit. Er hatte Angst, daß er es nicht schaffen würde. Crozeirenkörper eigneten sich für die feinen Dinge des Lebens, für das Spiel und die zarten Augenblicke, wenn der Morgen mit einer fühlbaren Leichtigkeit erwachte und wenn durch die Blätterkronen gesprengeltes Licht wie durch Millionen Prismen zu Boden fiel. Gewaltmärsche durch das Hochgebirge gehörten nicht zur Art der Crozeiren. Samaho fragte sich, ob hier eine genetische Auslese betrieben wurde; er hatte niemals gehört, daß ein Prinz am Hang gestorben war. Aber das mußte nichts heißen, denn der Marsch zum Kloster fand nur einmal alle zweihundert Jahre statt.

Eine unangenehm spitze, quäkende Stimme zerriß die Stille am Hang: »Verspürt Ihr Hunger, mein Prinz?«

»Nein«, versetzte er unzufrieden.

»Durst?«

»Nein!«

Mit einer Handbewegung verwies er den Diener, der ungebührlich nahe an ihn herangetreten war, auf Abstand. Karvencehl hatte dem König bis ans Totenbett gedient, und er würde an diesem Tag ebenfalls den Tod finden. Die Treue der Crozeiren kannte keine Grenzen; mit derselben Selbstverständlichkeit wäre Karvencehl auch für ihn gestorben, hätte Samaho das verlangt.

Doch nichts lag ihm ferner als das. Er brauchte kein Suizid-Opfer von einem unterernährten, hinfälligen Narren, der sein Leben an die Etikette bei Hof verschleudert hatte, sondern er wünschte sich lediglich seine Ruhe zurück.

Mit Samahos Regnum würden neue Diener kommen. Er nahm sich vor, für die Zukunft auf schweigsame Leute zu setzen.

Und, was unendlich viel wichtiger war, er wollte Musiker um sich spüren, die Allgegenwart schwebender Melodien. Sein Leben lang hatte er von einem Orchester geträumt, den großartigsten Solisten der Galaxis, zu einem Ensemble unter seiner Leitung vereint. Samaho spürte in sich das Herz eines großen Dirigenten. Zum Herrschen war er nicht geboren, auch wenn er nun gezwungen sein würde, gegen seine Überzeugung ein König zu sein.

»Ich weise Euch darauf hin, mein Prinz, daß Ihr den gesamten Anstieg unter allen Umständen allein bewältigen müßt. Andernfalls kann Eure Krönung nicht erfolgen.«

»Erzähle mir nicht Dinge, die ich bereits weiß!«

»Ihr werdet mich nur noch heute ertragen müssen, Hoheit.«

»Das ist wahr«, hauchte Samaho mit unüberhörbarer Erleichterung und mit einem Seitenblick auf die fragile Gestalt, die mit durchscheinenden Gliedern neben ihm auf die Knie gesunken war.

Wenn ich Glück habe, überlegte Samaho, stirbt er noch, bevor wir oben sind. Aber das galt für zwei Drittel aller Frauen und Männer im Troß. Der Prinz von Crozeiro straffte sich, raffte sein Gewand zusammen und reckte das empfindliche Gesicht in den eisigen Höhenwind.

»Hoheit! Wartet!«

Er gab keine Antwort. Statt dessen schritt er aus, mit trippelnden Schritten, so schnell es seine Glieder zuließen. Der Troß folgte ihm in geringem Abstand, so daß er den Atem der nächsten Diener in seinem Nacken zu spüren glaubte.

Samaho gab es auf, sie um Distanz zu bitten. Hin und wieder drangen unnütze Kommentare an sein Ohr, mit wenig angenehmer Stimme vorgetragen - immer wieder Karvencehl, dachte er. Jenseits der Zwei-Kilometer-Höhenmarke sprenkelte ein sachtes Weiß die Landschaft. Mit dem Schnee sank die Temperatur auf einen Wert kurz unter dem Gefrierpunkt von Wasser. Samaho kämpfte sich den Pfad hinauf, in der grimmigen Kälte des späten Nachmittags. Er hielt mehrfach inne und blickte zurück: Die Stadt der Crozeiren erstreckte sich in ihrer prunklosen Eleganz bis an den Horizont, Millionen ineinander verschachtelter Wandelhallen, Lustgärten und Lichthöfe, mehr als hundert Kilometer weit, eine Architektur aus weißem Licht und braunem Sandstein, in der kristallene Kathedralen und Museen eine ruhmreiche Vergangenheit lebendig hielten.

Von dort würde er Pooryga regieren.

Etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung konzentrierte sich in Crozeirenstadt, etwas mehr als eine Million Individuen. Das bedeutete, daß auch ein Viertel ihres Menta in der Stadt manifest wurde. Er sog tief den Atem ein, und ein Hauch von Blütenstaub, der aus den Nebentälern herbeigeweht wurde, legte sich wie ein süßer Film über seine Atmungsorgane.

Der Pfad, gerade noch beschritten, war im Schnee schwer zu erkennen. Samaho schätzte, daß sie allein an der Schneegrenze mehr als fünf Dutzend Personen verloren hatten. Sein Vater hatte die Leute als Diener zu sich geholt, als er jung gewesen war, und nun waren sie mit ihm alt geworden; ausgenommen Karvencehl und wenige andere, die sich in Samahos Alter befanden, Jünglinge mit degenerierten Greisenkörpern. Das robotische Räumkommando würde die Leichen bergen, wenn die Krönungszeremonie vorüber war. Ein von Leichen gesäumter Aufstieg zum Kloster von Druu machte sich nicht gut, wenn die Wallfahrer kamen.

Wer es jedoch bis in die Regionen des ewigen Eises schaffte, der wählte selbst sein Grab. Wer an diesem Tag das Ziel erreichte, konnte Gomberach begehen, die crozeirische Spielart eines rituellen Selbstmordes. Gomberach bedeutete, daß die Tätigkeit von Herz und Atmung mit einem willentlichen Impuls angehalten wurde.

Die eisigen Wächter waren heilig. Jenseits der Frostgrenze mußten es zehntausend sein. Niemand hatte je das gefrorene Heer der Gomberach-Leichen angetastet.

»Hoheit, könnt Ihr noch gehen?«

Er stieß einen grimmigen, nicht artikulierten Laut aus, der Karvencehl verstummen ließ. Er wurde den Verdacht nicht los, daß der Diener ihm insgeheim ein Scheitern wünschte. Junger Prinz von Crozeiro, mit alten Männern und Frauen in den Tod gezogen. Er schwor sich, daß es so weit nicht kommen würde.

»Es geht weiter!« stieß er hervor.

Samaho richtete seinen Blick nach vorn. Er hatte das Gefühl, daß es immer kälter wurde. Mechanisch setzte er Schritt an Schritt. Nicht ohne eine gewisse Befriedigung vernahm er das Schnaufen, das von hinten kam. Hochverdichtete Nahrungsmittel führten ihm Energie zu, dennoch versagte die Beinmuskulatur ihm den Dienst.

Jede Generation der Crozeiren wurde schwächer geboren als die vorhergehende; und der Zeitpunkt ließ sich absehen, da sie ohne robotische Hilfe nicht mehr existieren konnten. Wenn er König war,

beschloß Samaho, würde er ein genetisches Zuchtprogramm auf den Weg bringen. Aber zuerst mußte der Sphärenkranz von Cro seinen Leib umfangen. Dann konnte er regieren, wie es ihm beliebte.

Prinz Samaho ließ seinen Blick auf die ersten zu Eis erstarrten Crozeiren fallen. Wie lange sie schon den Weg bewachten, das wußte er nicht. Es konnten fünfhundert Jahre sein, manche Eisskulpturen hatten aber auch zehntausend Jahre und länger die Erosion überdauert. Ein halber Tag verstrich, dann war ein ganzer vorbei, und die Cro-Schwestermonde schickten ihren prachtvollen Glanz über den Abendhimmel.

Sein Troß hatte sich von dreihundert auf weniger als sechzig Personen verringert. Samaho vermochte kaum noch zu gehen. Jeder einzelne Schritt fügte ihm Schmerzen zu, die er früher niemals ohne ein Medikament ertragen hätte. Dann stieß er auf die Mauern aus Graphit, die das letzte Stück des Weges säumten, und die schwer begehbar, im Neuschnee kaum noch sichtbare Trasse verwandelte sich in eine gepflasterte Straße.

Vor ihm lag das Kloster von Druu. Prinz Samaho hatte niemals ein Bauwerk erblickt, das aus der Nähe so monumental wirkte. Die schwarzen Mauern strahlten eine gewalttätige, geballte Dominanz aus, und er lehnte den Gedanken an die Krönung innerlich vehemente ab denn je.

Dennoch, er hatte es geschafft. Das allein zählte in diesem Augenblick. Die Augen von Druu blickten auf ihn herab, jedes ragte von seinem Sockel zwanzig Meter in die Höhe, und sie wisperten: Mörderprinz. Wird nie ein König sein. Samaho zuckte schockiert zusammen, als er die Botschaft hörte.

»Hoheit!« krächzte eine Stimme von hinten. »Was ist mit Euch?«

Er machte sich klar, daß es keine Botschaft gab, daß die Augen nicht sprechen konnten und daß er lediglich einer Illusion aufgesessen war.

»Nichts, Karvencehl«, stieß er hervor.

»Warum tretet Ihr dann nicht ein?«

»Weil... Ich bin schon auf dem Weg.«

\*

Der Klostersaal war bis auf die versteinerten Mörder und den Crozeirenzwillung, das eigentliche Orakel, vollständig leer. Die Mörder stellten ein furchtbare Relikt aus einer dunklen Stunde ihres Volkes dar, soviel wußte Samaho, doch ihre Geschichte war längst in Vergessenheit geraten.

In Crozeirenstadt kannte man sie nur als »die Mörder«, die Torr. Sie waren alle um die zwei Meter groß, natürlich humanoid, fünfzig Zentimeter größer als die Durchschnittscrozeiren der Gegenwart. Ihre schmalen Konusköpfe mit den spitzen, hochgezogenen Ohrmuscheln und den Knopfaugen wirkten plumper, als es heute der Fall war, und ihre Glieder sahen kräftiger aus.

Körperlich hätte Samaho gegen keinen jener Torr eine Chance gehabt. Die Crozeiren entwickelten sich mit Rasanz in Richtung fragil, zart, lebensuntüchtig.

Samaho ließ seinen Blick über die konservierten Mienen gleiten. In den Gesichtern aus Stein stand eine längst vergangene Qual zu lesen. Der Prinz spürte, daß ihre Augen aus Kolumgranit ihn nicht mehr loslassen wollten. Doch er tat ein paar wacklige Schritte nach vorn, bis er nur noch das Orakel sah. Der Crozeirenzwillung, ein zeitloses Geschöpf mit der Fähigkeit, die Zukunft zu erkennen, galt als letzter in einer Reihe furchtbarer Crozeiren-Mutationen, aus einer Epoche vor Beginn der Geschichtsschreibung, über die es nur noch Vermutungen gab.

Der Zwilling und die vierundzwanzig Torr-Statuen säumten die rückwärtige Front der Halle. Im ungewissen Licht vermochte Samaho ihre Züge nicht zu erkennen. Zum ersten Mal hätte er sich gefreut, wäre Karvencehl dagewesen. Er hatte nicht das Gefühl, der Zeremonie gewachsen zu sein. Er wußte nicht einmal, wie die Zeremonie aussah und ob sie eine Gefahr für einen crozeirischen Prinzen darstellte.

Es roch seltsam im Kloster, wie nach Schimmel, obwohl ein kaum merklicher Zug für Entlüftung sorgte. Drinnen war es nicht sehr viel wärmer als draußen, im Eiswind des Gebirges. Immerhin, Prinz Samaho hörte zu frieren auf. Aber das lag an seiner Aufregung. Ein tieffrequenter Chorgesang, wenige Acustiqs oberhalb der Wahrnehmungsschwelle von Crozeirenhören, erfüllte den Saal. Samaho konnte

nicht feststellen, woher der Chorgesang kam und ob es wirklich einen unsichtbaren Chor gab oder ob der Höhenwind des Gebirges sich in gemauerten Scharten fing, die zufällig wie die Resonanzkammern eines gigantischen Musikinstrumentes angeordnet waren. Mit seinen Augen suchte er argwöhnisch die Wände ab. Stein singt nicht.

Die von Hand gehauenen Blöcke, unregelmäßig gemasert und von einem feinen dunklen Belag überzogen, wuchten sich zu einem steinernen Gewölbe empor, dem Klostersaal von Druu. Der Boden war mit polierten Fliesen vertäfelt, ein Sprenkelmuster in Silber und dunklem, schmutzigem Braun. Samaho hörte auf den Fliesen überdeutlich jeden seiner Schritte. Der Prinz gestand sich ein, daß er Angst hatte.

Er gehörte nicht hierher. Kein Unrecht lastete auf seiner Schulter, er hatte niemals ein Verbrechen begangen. Was also führte ihn ins Kloster? Mit welchem Recht wurde ein Prinz von Crozeiro der steingewordenen Sünde ausgesetzt? Er wollte nicht der König seines Volkes sein. Er wollte nicht eine Verantwortung tragen, die für jeden anderen zu schwer gewesen wäre.

Durch den Boden lief eine Vibration. Samaho konnte es durch die Kacheln spüren. In den tiefenfrequenten Chorgesang mischte sich ein klapperndes Geräusch, diesmal einige Acustiqs lauter, so als würden Zehntausende von Glasscherben an einem fernen Ort durcheinandergeschüttelt. Die Herkunft des Geräusches konnte sich Samaho nicht erklären. Er versuchte, überall hinzuschauen - nur nicht nach vorn.

Sie haben sich... bewegt! Es ist nicht möglich!

Nervös irrte sein Blick zu den Seiten. An der rechten Flanke des Klostersaals führten Treppen abwärts, mit spiegelglatten Stufen, die für die Beine eines Crozeiren zu hoch ausfielen. Frühere Generationen hatten möglicherweise längere Beine besessen. Oder eine fremde Kultur hatte das Kloster erbaut, überlegte der Prinz. Eines der Hilfsvölker aus dem Halo, die Techniker von Pooryga, womöglich ein Geschenk der alten Freunde aus Erranterohre.

Er hatte den Eindruck, daß die Geräusche ausgerechnet von dort unten kamen. Da aber regte sich etwas anderes, direkt vorn, im Halbdunkel an der Stirnseite des Klostersaals, und die Bewegung hatte er so genau gesehen, daß es nicht mehr den Schimmer eines Zweifels gab.

»Prinz...!«

Eine Stimme wie ein fernes Wispern.

»Prinz ... Wie lautet Euer Name, Prinz?«

Die steinernen Mörder und der Crozeirenzwillung hatten sich gedreht, jeder nur um eine Nuance, aber sie alle blickten nun in seine Richtung. Sein Herz fühlte sich so klamm an, als höre er soeben eine Stimme aus einem Grab.

»Mein Name ist Samaho«, versuchte er zu sagen. Nur ein Wispern kam aus seinem Mund, das auch nicht viel lauter war als die Stimme des Orakels.

»Samaho«, versuchte er es noch einmal, »mein Name ist...«

Er verstummte voller Entsetzen, als sein Blick auf den Crozeirenzwillung fiel. Die machtvolle, scheinbar steinerne Gestalt, links und rechts von einem Dutzend der sehr viel kleineren, ebenfalls versteinerten Torr eingerahmt, richtete sich aus ihrer allzeit kauernden Haltung langsam auf. Mit vier Metern Höhe überragte der Crozeirenzwillung Samaho um mehr als das Doppelte. Seine wuchtige Gestalt hatte nicht viel mit dem feingliedrigen humanoiden Körper des Prinzen gemein. Auf den abnorm verbreiterten Schultern reckten sich in einer kaum erkennbaren Bewegung zwei Köpfe mit vorstehenden Kiefern, die schwarzen Gesichter Samaho zugewandt. Die Glieder besaßen nicht allein das Aussehen, sondern auch die Festigkeit von Stein.

Er war froh, daß die Gestalt sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Ihre Füße endeten im Boden. Sie standen nicht, sondern sie waren wie mit einem Sockel verbunden. Die beiden Konusschädel aus Basalt waren so groß wie Samahos Oberkörper, jeder einen halben Meter, und die Münden, noch vor einer Minute nicht mehr als angedeutete Striche, standen plötzlich links und rechts je einige Millimeter weit offen. Die Lider der Zwillingsschädel hoben sich in einer qualvoll langsam Bewegung, die eine subjektive Ewigkeit in Anspruch nahm; eine Zeit, während der sich der Prinz nicht

zu regen vermochte. Erst als die schwarzen Augen sich in intensiv türkisfarben leuchtende, schmale Schlitze verwandelten, fand er seine Beherrschung wieder.

»Bist du... bist du das Orakel?« stammelte er.

Im Gewölbe des Klosters von Druu klangen die Worte hohl und lächerlich, ohne Stimmkraft vorgetragen. Es war ihm peinlich, daß er als kommender König der Crozeiren in dieser Form die Nerven verlor. Ein sacht hörbares Lachen stellte die Antwort dar.

»Ich bin das Orakel«, bestätigte die ferne Stimme. »Und ich habe gewußt, mein Prinz, daß eines Tages einer wie Ihr in das Kloster von Druu hinaufsteigen würde. Nur habe ich geglaubt, daß es nicht so bald der Fall sein würde... Vielleicht in hunderttausend Jahren. Aber nicht heute. Die Philosophen meiner Zeit - einer Epoche der Stärke! - sagten, man sei niemals bereit, wenn die Stunde kommt. Ich denke, daß in diesen Worten Wahrheit steckt.«

Samaho konnte die Worte des Orakels nicht verstehen. »Wie meinst du das?« fragte er mit rauher Stimme. »Was für ein rätselhaftes Gerede!«

Der steinerne Riese im Halbdunkel wiegte sacht seinen Körper, und Samaho glaubte, von seinen Füßen aus haarfeine Risse in den Bodenfliesen in alle Richtungen laufen zu sehen. Sein Blick irrte verstohlen zu den Statuen der Mörder. Ob die Torr auf ihre spezielle Weise wirklich lebendig waren oder nicht, ließ sich schwer sagen. Zumindest griffen sie in die Unterhaltung nicht ein.

»Wußtet Ihr, daß das Gebirge der Träume zu einem Drittel unterhöhlt ist?« fragte der riesenhafte Steincrozeire mit dem Doppelkopf plötzlich.

Samaho zuckte zusammen. »Nein«, stammelte er. »Ich wußte nicht, daß...«

Das Orakel fiel ihm ins Wort: »Seht Ihr die Treppe an der Seitenflanke des Saals, mein Prinz? Die versteinerten Crozeirenkönige des vierzehnten Jahrtausends haben Technologieschätze in den Kavernen eingelagert, die heute vergessen sind, im Vorfeld eines Krieges, der das vierzehnte Jahrtausend in ein Millennium der Dunkelheit verwandelt hat.«

»Ich kenne diese Geschichte«, brachte er argwöhnisch hervor. »Warum erzählst du mir das?«

»Weil diese Geschichte auch für Eure Zukunft eine entscheidende Bedeutung erlangen wird, Hoheit.«

»Inwiefern?«

»Präzise Aufzeichnungen jener Epoche gibt es nicht, mein Prinz. Aber ich, ich bin dabeigewesen... Ich habe vom Gipfel des Gebirges der Träume hinabgeschaut. Das Volk der Crozeiren hat damals furchtbare Verluste erlitten, im Kampf gegen einen heute unbekannten Feind, von dem nichts überdauert hat als allein der Name: die Streiter gegen das GESETZ. Anfangs hatten die Streiter die Crozeiren beinahe ausgerottet. Als nicht mehr als zehntausend Personen übrig waren, die meisten in Crozeirenstadt, wuchs jedoch die Menta-Quote jeder einzelnen Person über die kritische Grenze hinaus. - Versteht Ihr, wovon ich spreche, mein Prinz?«

Samaho legte den zweifelnd den Kopf zur Seite. »Selbstverständlich«, versuchte er würdevoll zu klingen.

Mit dem Ausdruck Menta sprach das Orakel die psychische Kraft des Crozeirenvolkes an. Diese Kraft blieb immer konstant. Je mehr Crozeiren es gab, desto weniger Menta entfiel auf die einzelne Person. Je weniger Crozeiren es gab, desto mehr Menta für jeden einzelnen. Wenn das Menta, das auf eine Person entfiel, zu gewaltig wurde, wurde von einer »kritischen Grenze« gesprochen. Allerdings war eine solche Situation niemals eingetreten - Samaho hatte das geglaubt, bis das Orakel ihn nun eines Besseren belehrte.

Zehntausend Crozeiren. Die letzten eines Volkes.

Samaho versuchte, sich ein Massaker vorzustellen, das zu solchen Verlusten führte.

»Im vierzehnten Jahrtausend stand Eurer Volk vor der Vernichtung, mein Prinz. Und dann kam das Menta ins Spiel. Die Crozeiren überschritten die kritische Grenze. Sie verwandelten sich in machtvolle, parapsychisch begabte Monstren. Ihre Fähigkeiten waren nun nicht mehr kontrollierbar. Der parapsychische Sturm, den sie entfesselten, ließ keinen der Feinde übrig. Aber die Crozeiren konnten nicht aufhören, auch nicht, als der Sieg über die Streiter gegen das GESETZ längst errungen war. Tausend besiedelte Planeten fielen dem Zorn zum Opfer. Tausend mal eine Milliarde Freunde verloren

ihr Leben. Und erst als die Bevölkerungszahl der Crozeiren wieder auf über zehntausend Individuen angewachsen war, nach einem Jahrhundert ohne Freude und ohne Barmherzigkeit, sank die Menta-Quote auf einen unkritischen Wert zurück.«

»Mein Volk ein Volk von Mörtern? Ein Volk von Torr? Das ist nicht wahr!«

»Euer Volk war im Lauf seiner Geschichte alles, mein Prinz. Mörder und Ermordete, Diebe und großzügige Ernährer.«

»Aber...«

»Die Monstren des vierzehnten Jahrtausends, eben noch Auslöser von Vernichtung und unsagbarem Leid, sahen, was sie angerichtet hatten. Sie trugen eine Schuld, die nicht mehr meßbar war. - Ihr, mein Prinz, und auch jeder andere hätte nun Gomberach begangen; unfähig, mit einer solchen Schuld umzugehen. Doch den Crozeiren im Millennium der Dunkelheit stand ein solcher Weg nicht offen. Ihr Freitod hätte die Menta-Quote für das Einzelwesen wieder wachsen lassen, dieselbe Katastrophe hätte sich ein zweites Mal ereignet. Deshalb lebten die Monstren mit ihrem Wissen bis zum Eintreten des natürlichen Todes. Nur die Anführer des Krieges zogen sich ins Kloster von Druu zurück. Die grausamen Vierundzwanzig, geläutert und verdammt... Sie verwandelten sich in steinerne, im Kern lebendige Statuen, verurteilt, bis zur Erosion des Gebirges und dem Zerfall des Klosters als lebendige Leichen Buße zu tun.«

»Aber...«

Diesmal war es nicht das Orakel, das ihn zum Schweigen brachte, sondern er verstummte von sich aus. Sein Blick wanderte über die vierundzwanzig Statuen, die links und rechts den Sockel des Orakels säumten. Vierundzwanzig Torr, und er begriff mit einemmal, daß er die Monstren des vierzehnten Jahrtausends vor sich hatte, den Gegenstand des soeben angehörten Berichts.

»Man erzählt uns in den Schulen eine ganz andere Geschichte«, bekannte der Prinz leise. »Daß es Mörder sind, wissen wir. Nur nicht, wen sie getötet haben.«

»Dann ist die Wahrheit heute vergessen«, sprach das Orakel.

»Und warum... warum erzählst du mir das alles?« brach es aus Samaho hervor.

»Weil es in der Geschichte der Vergangenheit und der Zukunft eine Person gibt, die noch fürchterlicher wirkt als die Monstren des vierzehnten Jahrtausends, und weil auch in diesem Fall das Menta eine vernichtende Rolle spielt.«

»In welchem Fall?«

»Ihr seid diese Person, mein Prinz.«

»Das ist...«

»Ihr werdet das Volk der Crozeiren auslöschen. Euch ist es bestimmt, jedes Leben zu nehmen und jeden Schmerz hervorzurufen. Ihr, mein Prinz, werdet der Totengräber meines Volkes sein. Ein Mörder unter den Cro-Schwestermonden. Nicht König Samaho wird man Euch nennen, sondern Torr Samaho. Wenn es dann noch ein Wesen gibt außer Euch, das die crozeirische Sprache verstehen kann.«

»Das ist alles gelogen!« brach es aus ihm hervor.

»Nein! Es ist mir nicht möglich, die Unwahrheit zu sagen.«

»Niemand kann in die Zukunft sehen! Auch nicht du, Orakel! Ich werde niemals hier stehen wie... wie...«, er suchte verzweifelt nach Worten, den Blick auf die steinernen Mörder gerichtet, »...wie diese Menta-Monstren. Ich will nicht einmal ein König sein. Ich bin nicht aus freiem Willen hier, sondern weil mein Volk dies von mir verlangt!«

Das Orakel unterbrach seinen Redefluß mit einem Einwand, der ebenso trocken wie verblüffend wirkte: »In einer Hinsicht müßt Ihr Euch nicht sorgen, mein Prinz. Ihr werdet niemals ein König der Crozeiren sein.«

»Aber was...«

Mit einemmal verblüfft, starre Samaho die vier Meter hohe, doppelköpfige Gestalt an, die im Halbdunkel des Klostersaals wie ein Alptraum wirkte.

»Und warum nicht?« wollte er nach ein paar Sekunden wissen. »Ich bin ins Kloster gekommen, ich habe diese unwürdige Kletterpartie überstanden. Und ich bin der einzige Sohn meines Vaters, der ein König der Crozeiren war.«

»Das alles mag richtig sein. Dennoch wird es keine Krönung geben. Denn ich bin nicht bereit, den Strahlenkranz von Cro über Euren Kopf zu legen, Torr Samaho.«

»Nenne mich nicht so!«

»Es ist die Wahrheit.«

»Ich habe niemanden ermordet. Ich bin kein Torr!«

»Ihr werdet es sein«, erklärte die steinerne Gestalt mit Bestimmtheit.

»Du verweigerst mir also die Krönung, Orakel?« fragte er fassungslos.

»Ja.«

»Wenn ich nicht der König sein werde, wie kann ich dann die furchtbaren Dinge tun, von denen du sprichst?«

»Das weiß ich nicht. Aber ich habe es gesehen, Ihr werdet Euer Volk in den Untergang führen. Niemand wird diesen Tag überleben. Das ist meine Prophezeiung. Ich kann die Zukunft nicht verändern. Ich werde dem furchtbarsten Mörder von allen nicht den Sphärenkranz geben, und es wird dennoch geschehen.«

Samaho verstummte für lange Zeit.

Im kalten Luftstrom, der durch Mauerritzen ins Kloster drang, fing er wieder zu frieren an. Er war keine dieser Kampfmaschinen, die die Galaxis Pooryga bevölkerten. Er war ein zarter Crozeire, mit einem Puppenkörper und feingliedrigen Händen, die sich für die Ausführung eines Mordes nicht eigneten. Er machte sich jedoch klar, daß das Orakel an seine Worte glaubte, daß die steinerne Gestalt aus grauer Vorzeit überzeugt war, die Wahrheit zu sprechen und nichts anderes als das.

Der Prinz erinnerte sich an seine früheste Kindheit, als man ihm das erstmal von Druu und dem Kloster berichtet hatte, von den riesenhaften Augen, die den Aufstieg überwachten und denen die sichtbare Welt zu gehören schien. Das Orakel war eine Institution. Einmal in zweihundert Jahren meldete es sich zu Wort, wenn es dem alten Prinzen, dem neuen König seine Prophezeiung schenkte, und stets waren es Ausblicke in eine Zukunft voller Licht und Harmonie gewesen.

Einmal in zweihundert Jahren, bis zum heutigen Tag.

Samaho wußte, daß das Volk die Prophezeiung des Orakels glauben mußte.

Andererseits: Was, wenn das Volk niemals etwas über diesen Tag erfuhr?

Keiner konnte ihn zwingen, die Worte des Orakels sinngemäß wiederzugeben. Sie waren allein, und niemand konnte hören, was gesprochen worden war. Allerdings konnte Samaho nicht ausschließen, daß ein dummer Zufall die Wahrheit ans Tageslicht brachte. Das Orakel mußte nur irgendwann zu sprechen beginnen, wenn die Wallfahrer von den Sternen das Kloster füllten. Außerdem gab es da noch etwas: ohne Orakel keine Krone und ohne Krone kein König. Das Volk würde bald wissen wollen, weshalb es nicht länger von einem legitimen Oberhaupt regiert wurde, sondern lediglich vom Sohn eines Verstorbenen.

»Du weißt, daß ich der Prinz von Crozeiro bin«, sagte er düster.

»Ja, mein Prinz.«

»Bedeutet das, du unterwirfst dich meinem Wort, Orakel?«

»Ich kann die Unwahrheit nicht sprechen. Und ich kann diesen Ort niemals mehr verlassen, weil die Jahrzehntausende mich mit dem Gipfel der Welt verschmolzen haben. Aber darüber hinaus, ja, mein Prinz. Ich werde Euren Befehlen folgen.«

Es wurde sehr still im Klostersaal. Samaho hörte nur noch seine Atemzüge, voller unterdrückter Erregung und mit einer Hektik, die ihm keinerlei Zeit mehr ließ, um nachzudenken. Dabei wäre es das gewesen, was er benötigte, einen Tag oder eine Woche an einem stillen Ort.

»Du kennst den Befehl bereits, den ich dir geben werde?«

»Natürlich.«

»Also... worauf wartest du?«

»Ich werde Euch nicht die Qual nehmen, die mit der Aussprache des Befehls verbunden ist.«

Samaho versuchte sich zu straffen, er richtete sich auf, so hoch er konnte, und seine spitzen Ohren klappten vom Schädelkonus herab, so als weigerte er sich, die eigenen Worte mit anzuhören: »Orakel, ich befehle dir zu sterben. Du hast offensichtlich den Verstand verloren. Deine Prophezeiung - würde sie

unter den Crozeiren jemals bekannt - müßte unermeßlichen Schaden anrichten, da sie das Herrschaftssystem und die Zukunft des Volkes in Frage stellt. Wenn du es kannst, mußt du nun Gomberach begehen.«

Das Orakel lachte gedämpft, in einem tief klingenden Geräusch, das den Kachelboden zum Schwingen brachte. Die Macht der steinernen Erscheinung kam dem Prinzen wie eine Drohung zum Bewußtsein. Er war plötzlich sicher, daß der dunkle Steincrozeire ihn jederzeit töten konnte. Doch das hätte seine eigene Prophezeiung ad absurdum geführt.

Das leise Lachen verwandelte sich in einen dröhnenenden, mit gewaltiger physikalischer Intensität hervorgebrachten Klang, wie man ihn im Gebirge der Träume niemals vorher vernommen hatte. Es mußten viele hundert Acustiqs sein. Im Kopf des Prinzen verwandelte der Lärm sich in einen bohrenden, stechenden Schmerz. Das Orakel setzte eine Vibrationswaffe ein. Samaho machte sich klar, daß er nur einen Bruchteil der wahren Lautstärke hörte.

Sein Befehl wurde in diesen Sekunden ausgeführt, nicht mehr und nicht weniger. Das Orakel beging Gomberach, auf eine ungewöhnliche Weise, die einem Wesen aus Stein angemessen war.

Der linke Schädelkonus des Crozeirenzwillings zerbröckelte und verwandelte sich in Staub. Samaho sah die Wolke herabsinken, in einem scheinbar zeitlupenhaften Prozeß.

Ein scharfer Windstoß fuhr in den Saal, der einen Geruch nach fallendem Schnee und Blütenpollen aus dem Tal mit sich brachte, und der unversehrte Rest des Orakels wurde wie ein Haufen Puder auseinandergeblasen.

Samaho fand sich in einer grauen, wirbelnden Wolke wieder. Es war ein furchtbares Gefühl. Der Staub, der ihn umgab, hatte auf eine geheimnisvolle Weise bis eben noch gelebt. Er atmete Teile einer Leiche ein. Das Gelächter und der Klang der Vibrationswaffe ebbten langsam ab. Es dauerte ein paar Minuten, dann hatte der Staub sich gelegt, und ein Belag aus Kolium-Quarzsand bedeckte unregelmäßig verteilt das Kachelmuster des Bodens.

Das Orakel war tot. Es hatte sich selbst das Leben genommen, doch Samaho war klar, daß er den Crozeirenzwilligen durch seinen Befehl getötet hatte.

Nur die vierundzwanzig Mörderstatuen waren nun noch übrig - Mörder wie er und möglicherweise zu Wahrnehmungen fähig, von denen der Prinz keine Vorstellung besaß. Er hielt es für möglich, daß die Torr den Prophetenspruch des Orakels gehört und verstanden hatten. Möglicherweise konnten sie sogar sprechen, wenn sie es für nötig hielten.

Er ließ seinen Blick lange und nachdenklich über die vierundzwanzig steinernen Gestalten wandern. Dann zog er den Prinzenring von seinem Finger. Er stellte das Waffensegment auf Desintegrator-Modus. Ein grüner, blasser Strahl zuckte aus dem Ring und neutralisierte überall dort, wo er auf feste Materie traf, die Bindungskräfte der Atome. Die vierundzwanzig Mörder starben endgültig und für alle Zeiten, in diesem Augenblick. Fast hätte der Prinz erwartet, sie noch einmal zum Leben erwachen zu sehen. Aber es gab keine Gegenwehr, keinerlei Anzeichen von Entsetzen, keine Fluchtversuche. Hätte Samaho es nicht besser gewußt, hätte er nicht zu Beginn der Zeremonie die Augen der Torr erblickt, er wäre davon überzeugt gewesen, daß er nicht mehr tat, als ein paar Statuen zu zerstrahlen.

Nach ein paar Minuten war alles vorbei. Er schob den Prinzenring auf seinen Finger zurück. Keines der Relikte im Klostersaal existierte mehr. Samaho verlor nun alle Scheu. Er stöberte durch den Saal, sogar die Treppen versuchte er hinabzuklettern, doch nach wenigen Metern versperrten abgeschlossene Türen seinen Weg. Der Sphärenkranz, mit dem er sich selbstständig hätte krönen können, war nicht aufzufinden.

Samaho begab sich zum Ausgang und warf keinen Blick mehr zurück. Als er die Tür öffnete, raubte die Kälte ihm für einen Moment den Atem. Der Nachthimmel hatte sich in eine Wand aus gesprengelten, perlweißen Flocken verwandelt, in silbernes Licht getaucht von den Cro-Schwestermonden, eine undurchdringliche Mauer aus Fraktalen, die sich am Boden in ein Schneetuch verwandelten. Eingeschneite Gestalten ragten vor seinen Augen auf, die eisigen Wächter des Gebirges. Aber einige von ihnen bewegten sich noch. Es waren die Diener seines Vaters, die letzten Überlebenden.

»Wo ist Euer Sphärenkranz?« vernahm er eine schrille Stimme - von der er gehofft hatte, daß er sie niemals wieder hören mußte. Es war die Stimme von Karvencehl. »Was ist geschehen, mein Prinz?«

Samaho dachte daran, einfach ins Kloster zurückzugehen. Er mußte noch eine oder zwei Stunden abwarten, dann waren die Narren alle tot, angesichts der Kälte, die mit dem Neuschnee über das Gebirge hereingebrochen war.

»Das Orakel ist tot!« brüllte er gegen den Vorhang aus Schnee. »Es ist gestorben, und es zerfiel zu Staub. Ich kann den Sphärenkranz nicht finden! Es wird keine Krönung geben, niemals wieder!«

Karvencehl gab ihm keine Antwort, auch nicht die anderen Überlebenden. Samaho war sicher, daß sie seine Worte noch nicht begriffen hatten. Veränderung paßte nicht in das starre Weltbild der crozeirischen Dienerschicht. In Zukunft würde sich vieles mehr ändern, das ahnte der Prinz in einer fast orakelhaften Klarsicht.

\*

Das Zeremoniell verlangte vom kommenden König der Crozeiren, ohne Zuhilfenahme technischer Geräte den Anstieg zum Kloster zu bewältigen. Von einem Abstieg zu Fuß war jedoch keine Rede. Samaho sah aus dem Wolkenvorhang scharf umgrenzte, blendend grelle Lampen fallen, es wurden immer mehr, und nach wenigen Minuten hatte eine Gleiterflotte den Prinzen und die Überlebenden seines Gefolges vom Berg geholt. Er brauchte ein paar Minuten, bis sein Körper wieder warm war.

»Würdet ihr euch von einem Prinzen regieren lassen?« fragte er die Piloten des Gleiters plötzlich.

Zwei Köpfe ruckten zu ihm herum. In den Blicken stand eine stumme Frage zu lesen.

»Wovon sprech Ihr, Hoheit?« fragte einer der Crozeiren höflich zurück.

»Von einem Prinzen, nicht von einem König«, insistierte Samaho. »Was ist eure Meinung? Reicht die Prinzenwürde aus, um ein Volk zu lenken?«

Er blickte in verständnislose Mienen. Eine Sinfonie aus ferner Vergangenheit erfüllte die Kanzel, als er unter sich die Lichter von Crozeirenstadt erblickte.

»Prinz Samaho...«, murmelte er leise. »Niemand konnte erwarten, daß die Dinge für alle Zeiten gleichbleiben. Die Welt schreitet voran, und Stein zerfällt zu Staub. Wir müssen uns mitbewegen, wenn wir nicht überrollt werden wollen.«

## 2.

Person: Sailent der Fischer

Aktion: Zyklop in Sturm Auge

Lokation: Thekarou, ein Planet im Nahbereich der Materiequelle Gourdel in Erranternohre

Quantamari Sailent hatte eine Menge Pech an dem Tag, als die blaue Walze von den Sternen fiel. Er hätte nicht hinaussegeln dürfen, segelte aber hinaus. Er hätte auf seinen Verstand hören sollen, aber seine Frauen ertrugen den Hunger nicht, und zwei waren bereits tot.

Ein goldener Sonnenaufgang tauchte den Pier und das Hüttendorf in eine Melange aus Schatten, Licht und UKW. Nachtgeister und die Räuber der Dämmerung zogen sich in den nahen Wald zurück. Sein Boot RUHARION trieb auf den terminalen Ozean hinaus, bevor die Frauen noch erwachten, und ein lauer Zeitwind, dem man nicht trauen konnte, blähte das Monosegel am Holzmast mittschiffs. Jenseits der Küstenlinie verwandelte der Wind sich in einen Jetstrom aus Westsüdwest.

Sailent packte das Ruder fest. Seine Fäuste waren einen halben Meter groß, kräftige Siebenfinger unter der braunen, groben Lederhaut eines Raikal-Fischers. Der Westsüdwest-Passat legte an Stärke zu. Unter dem Druck des Windes blähte das Monosegel sich stärker, als ihm lieb war, so daß Quantamari Sainent Furcht hegte, das Gewebe müßte reißen.

»Es könnte sein«, murmelte er zu sich selbst. Der Zeitwind trug den ängstlichen Klang seiner Worte fort. »Es könnte, könnte, könnte wirklich sein...«

Aber nichts passierte. Der Kiel teilte das Wasser, ein feuerspeiender Vogel zog Kreise über dem Mast und versuchte, mit seinem glühenden Atem die Wolkenwatte zu verbrennen.

Als er die Küstenlinie nicht mehr sah, warf SAILENT den Anker aus. Das Eisengeschmiede war dreihundert Kilo schwer, und als es ihm gelungen war, den Boliden über die Bordwand des Bootes RUHARION zu wuchten, tauchte das Vorderschiff eine halbe Faustbreit aus den Wellen hoch. Quantamari SAILENT legte eine ausgestreckte Hand über sein Auge, so daß die Pupille gegen das greller werdende Licht des Radiosterns geschützt war, das vom Ende des Universums kam, und er spähte voller Unruhe dorthin, wo der terminale Ozean zu Luft wurde und der Horizont sich in einen geschaumten Streifen verwandelte.

Er spielte einen Moment lang mit dem Gedanken, seinen Anker emporzuheben. Zum Fischerdorf der Maunari zurückzukehren, das wäre die richtige Wahl gewesen. Hinter ihm und seiner Familie lag jedoch ein harter Winter, eine entbehrungsreiche Zeit, mit Temperaturen unterhalb der Gefriergrenze des Ozeans, und er war viele Wochen lang nicht hinausgefahren, weil das Meer zu einem Koordinatengitter aus Eis erstarrt war.

Quantamari SAILENT hatte in diesen Monaten die Nahrung aus dem Wald besorgt. Er konnte sich gut an den Tag erinnern, als seine neunte Frau am Hunger gestorben war; so wie seine fünfte Frau am Tag danach.

Eine Welle, so hoch wie ein Haus, ließ das Boot über den terminalen Ozean tanzen. Quantamari SAILENT glaubte für eine Sekunde, die Küstenlinie und das Dorf zu erkennen, durch eine Lücke in der Gischt, die vielleicht nicht mehr war als eine Einbildung.

Die Familie benötigte Fisch. Und er, Quantamari SAILENT, ein Raikal-Fischer in seinem Fischerboot, würde Fisch besorgen. Er holte das Segel ein, band das strapazierte Tuch mit Seilen um den Mast, dann legte er seine Kleider ab und setzte seinen ungeschützten Körper dem eisigen Zeitwind aus. Aphorismen und Flüche aus einer fernen Vergangenheit, die vielleicht niemals Realität gewesen war, drangen an sein Ohr.

Ein Abschnitt des GESETZES trieb mit dem Zeitwind vorüber. Unlesbares Rastermuster. Eine Zeile aus einem Buch, das ein Lichtjahr dick ist. Pulsierende Spannung ergoß sich aus dem Radiostern über das Meer, und in Quantamari SAILENT wurden Umerinnerungen an die Nacht wach, in der die Hohen Mächte sein Volk verbannt hatten; an die Gestade der Zeit, die Küste am terminalen Ozean.

Mit einer Paste aus Tierfett rieb er die Haut an seinem Oberkörper ein, bis sich ein Gefühl von Elastizität und Wärme einstellte. SAILENT überprüfte seine Harpune. Einer der Siebenfinger glitt über die Schneide, bis ein Tropfen Blut austrat. Es war ein handgeschmiedetes, wertvolles Stück Legierung, das auch schwere Schuppenpanzer durchbrach. Hätte SAILENT nicht die Harpune besessen - ein Erbstück seines Vaters -, er hätte die Familie vielleicht schon nicht über den letzten Winter gebracht. Er verband das Seil, das von seinem Gürtel baumelte, mit dem Poller an der Reling. Ohne das Seil konnte er nicht fischen.

Einen letzten Blick warf er auf die nahende Wetterfront, den Jetstrom von der anderen Planetenseite - und er stürzte ins Wasser mit der nagenden Ungewißheit, ob er einen schrecklichen Fehler beging oder nicht.

\*

Die Welt unter Wasser zog Quantamari SAILENT in ihren Bann. Eine heftige Strömung zerrte an seinem ungeschlachten Körper, wirbelte ihn bald hierhin, bald dorthin, ließ ihn binnen Sekunden zwischen Blau und Ultraviolettrettungslos die Orientierung verlieren. Er konnte sich nicht weiter als hundertfünfzig Meter vom Schiff entfernen, was der Länge seines Halteseils entsprach.

Beim ersten Mal hatte er Pech. Einige Minuten lang erblickte er im allumfassenden Strudel aus Mineralstoffen und dickem Wasser nur Schatten und Licht. Er tauchte auf, schöpfte Luft über einem Wellenberg und ließ sich zurückgleiten in die Tiefe, in der es Fisch gab.

Quantamari SAILENT war im Nachteil, er war kein Wesen des terminalen Ozeans. Er konnte nicht in der Zeit tauchen, sondern nur im Raum. Er war der Nachkomme einer Generation der Verbannten, von

in Ungnade gefallenen Vasallen, denen man alles genommen hatte. Aber er war kräftig, und er besaß eine Waffe. Beim zweiten Versuch hätte er beinahe Glück gehabt. In wenigen Metern Entfernung zog eine dunkle, geschwungene Kontur vorüber, ein Zetturion-Gezeitentaucher, eine riesengroße Kreatur mit ebenso riesigen Kiefern und einem Muskelgewebe, das Quantamari Sailent und seine Frauen für eine Woche ernähren konnte. Aber der Schemen verflüchtigte sich, während der Fischer seine Harpune hob. Sailent stieß einen brüllenden, enttäuschten Laut aus, einen Schrei, der mit einer Kohlendioxyd-Blasenwolke zur Oberfläche trieb und sich dort verflüchtigte.

Er tauchte auf, schöpfte Atem und versuchte es ein drittes Mal, ein viertes, fünftes, bis er den Zetturion plötzlich vor sich sah. Im ersten Augenblick wäre er fast zu erschrocken gewesen, so nah sah er die lippenlose Fratze vor sich. Sailent trieb wie erstarrt durch das Wasser. Er verlor den Gezeitentaucher aus den Augen, ein riesenhafes Exemplar, mit seinen zehn Metern Länge deutlich größer als der Raikal-Fischer aus dem Maunari-Volk. Dann aber riß Sailent die Harpune hoch. Er katapultierte sich durch das Wasser, gestoßen von kräftigen Säulenbeinen, und es war pures Glück, daß er den Zetturion noch einmal zu sehen bekam.

Diesmal zögerte er nicht. Quantamari Sailent nahm sich kaum die Zeit, die zum Zielen nötig war. Er riß den Wurfarm nach hinten und gab der Harpune Druck, soviel dies unter Wasser ohne Abschußvorrichtung möglich war. Einen Herzschlag lang glaubte er, den Wurf fehlgehen zu sehen. Ein Strudel erfaßte die Harpune und trieb das Geschoß zur Seite ab, doch derselbe Strudel erfaßte zugleich auch den Zetturion-Gezeitentaucher.

Die Spitze drang ins aufgesperrte Maul des Riesen. Eine Fontäne aus gelbem Blut spritzte hervor, einer Wolke aus Tinte ähnlich, und färbte das Wasser. Der Todeskampf des Riesen begann in diesem Moment.

Schlagader. Schlund zerrissen, innere Organe. Widerhaken...? Sitzen fest!

Sailent zog mit einem heftigen Ruck die Angelschnur straff, damit der Zetturion nicht auf Tempo kommen konnte und sich losriß. In derselben Sekunde richtete das Auge des Fisches sich auf ihn, den Fischer, in einem schrecklichen Blick voller Verständnis und Intelligenz. Der Fisch mußte sterben, auf einem Planeten am Ende der Zeit, wo es keine Wiedergeburt mehr gab. Doch er würde versuchen, seinen Mörder mitzunehmen. Der Zetturion war kein Raikal, der nichts außer weiden und schwimmen konnte, kein fettgefressener, grüngeschuppter Laich in Fischgestalt, sondern er war ein Gegner.

Sailent sah, wie sich der Leib des Geschöpfes krümmte. In einer tausendmal geprobenen Bewegung wickelte er die Angelschnur drei-, viermal um sein Handgelenk, damit er die Siebenfinger zum Schwimmen frei hatte. Die Schwanzflosse des Fisches zuckte nach oben, stellte sich senkrecht auf. Dahinter entstand eine scheinbar feste Wand aus Wasser, für Bruchteile von Sekunden ein fixer Punkt in einer strudelnden Umgebung.

Aus der gelben Wolke schoß der Körper wie ein Projektil hervor. Sailent drückte sich im Wasser zur Seite. Er krümmte seinen Oberkörper und entging um Schädelbreite dem aufgesperrten Maul, in dem noch die Harpune steckte, die Widerhaken tief ins Fleisch gegraben.

Der Fisch spritzte sein Leben heraus, als er nach Quantamari Sailent zu schnappen versuchte. Sailent zerrte an der Angelschnur, mit aller verbleibenden Kraft, und er konnte spüren, wie irgend etwas, das dem Geschöpf noch Wut und Willen gab, unter dem Zug der Widerhaken zerriß. Der mächtige Leib des Zetturion-Gezeitentauchers hörte zu zucken auf und trieb plötzlich reglos durch das Ultraviolett. Quantamari Sailent begriff, daß sein Gegner nun tot war; doch er hatte selbst keine Luft mehr, er mußte atmen, solange er Unterwasser und Überwasser noch unterscheiden konnte. Sailent ließ die Schnur locker. Er behielt nur die Schlaufe um das Handgelenk, den Fisch konnte er später holen. Mit kräftigen, fast schon verzweifelten Zügen kämpfte er gegen eine Strömung, die ihn abwärts zerrte. Zum Grund des terminalen Ozeans, wo die Zeit endet und die Qual ewig wird.

Als er durch die Wasseroberfläche brach, stieß er mit einem tierhaften Schrei verbrauchte Luft aus. Sein einziges Auge starrte in die Scheibe des Radiosterns, die hinter einem Schleier aus Wasserdampf und Gischt trüben Glanz verströmte.

»Ich habe, habe, habe es... geschafft.«

Ein Ruck an seinem Handgelenk zerfetzte beinahe die Angelschnur, obwohl sie aus einer monomolekularen Faser bestand. Er war immer noch verbunden mit der Leiche des Zetturion-Gezeitentauchers. Eine unterseeische Strömung griff nach seiner Beute, der Ozean forderte sein Eigentum. Doch SAILENT dachte nicht daran, den Fisch herzugeben. Seine Haut platzte auf, die Schnur grub sich in sein Fleisch. Er spürte die Schmerzen nicht, solange er sich im Wasser befand.

SAILENT riß das Auge auf. Er konnte nichts mehr sehen, weil das Wasser kochte und die Luft zu Dampf wurde. Mit einem Wellenberg fühlte sich der Fischer emporgehoben, mindestens ein Dutzend Meter hoch. Er spähte über das Boot RUHARION und über die tanzende Gischt hinweg, und sein Blick fiel auf einen Wirbelsturm, der mit unreal anmutender Geschwindigkeit auf ihn zuraste. Im selben Augenblick wurde ihm klar, welchen furchtbaren Fehler er begangen hatte.

Er mußte den Fisch loswerden. So schnell es nur möglich war.

\*

Es war ein Südmeersturm, viel zu weit im Norden, aber SAILENT hatte gespürt, daß etwas im Anzug war, und er hatte seine Ahnung ignoriert. Ein urwelthafter, grollender Laut trommelte von scheinbar überall her auf seine Hörorgane. In einer instinktiven Bewegung wollte er die Angelschnur vom Handgelenk reißen. Im selben Moment packte wieder die Strömung zu, zwanzig Meter unter ihm, und die Schnur grub sich bis auf die Knochen oberhalb der Siebenfinger ins Fleisch.

SAILENT tauchte ins Wasser zurück. Die Verletzung war nicht lebensgefährlich, fügte ihm jedoch schwere Schmerzen zu. Er gab dem Zug der Leine nach, beschleunigte mit kraftvoller Beinarbeit, versuchte die Spannung zu verringern. In wenigen Sekunden wurde er viele Meter in die Tiefe gerissen. Er wickelte mit fliegenden Fingern den Knoten auf, der unweigerlich entstanden war, riß sich die Leine aus dem blutenden Fleisch, und dann hatte er keine andere Wahl, als den Gezeitentaucher loszulassen. Die erste Beute seit vielen Tagen. Der größte Fang, seit der Winter ins Festland zurückgewichen war, dreimal so groß wie der größte Raikal, den er je gesehen hatte. Und er mußte diesen Fang für sein Leben opfern.

Guantamari SAILENT fühlte sich mitgerissen, eine Strömung von unwiderstehlicher Gewalt zog ihn abwärts, Richtung Meeresgrund. Aber das Haltetau, mit dem er verbunden war, stoppte seinen Abstieg mit einer Gewalt, die nicht weniger unwiderstehlich wirkte.

Der Fischer fühlte sich wie entzweigerissen. Halb bewußtlos hielt er immer noch den Atem. Er nutzte den Moment, packte das Halteseil, gab die Schwimmbewegungen auf und hangelte sich gegen den Sog am Seil nach oben. SAILENT erreichte ruhiges Wasser. Er ließ das Seil los. Alle Kraft legte er in die Schwimmbewegungen, dann erblickte er im Ultravioletten einen Widerschein des Neutronensterns, dem er nur zu folgen brauchte. Mit einem wilden Schrei stieß er durch die Oberfläche. Er hatte das Gefühl, daß der Schwung ihn hundert Meter weit in die Luft trug und daß der tiefe Sturz, der darauf folgte, sein Ende bedeuten mußte.

Doch es war nur ein Wellenberg, einer von einer Billion.

Der Schmerz an seinem Handgelenk wurde betäubend stark, als das Salz mit Sauerstoff in Berührung kam. Guantamari SAILENT achtete nicht darauf. Mit geschwellter Brust wurde er zum Wellenreiter, er stürzte an der windabgewandten Seite mit der Gischtkrone in den Ozean zurück. Vor seinen Augen tanzte das Boot RUHARION auf und nieder, eine unsichtbare Drift hatte den Rumpf erfaßt und zwirbelte das Ankerseil, bis es mit einem scharfen Knall zerriß, der seine Ohren betäubte. Der Südmeersturm kam mit vernichtender Wucht.

Sein aufwärts gepolter Strudel bestand aus Wasser, aus Luft und aus Buschfragmenten eines fernen Waldes, die teilweise noch ihre Blätter trugen. In einem Augenblick unnatürlicher Klarheit spürte er die Natur des Wirbels. SAILENT erkannte, daß der Sturm über der Materiequelle entstanden war. Einer solchen Gewalt konnte man nicht widerstehen.

Das Boot wurde vernichtet in dem einen Sekundenbruchteil, als der Wirbel die Reling und das Vorderschiff mitnahm. Das Segel war noch für sehr kurze Zeit sichtbar, es hatte sich entfaltet und hüllte einen Teil der Katastrophe in fadenscheiniges graues Tuch. Dann war von dem Boot RUHARION, das

die Familie am terminalen Ozean lebendig hielt, nichts mehr übrig. Quantamari Sailent schöpfte Luft, soviel die Lungen faßten, und tauchte hinab ins Ultraviolett der Wasserwelt.

\*

Er wurde eine Ewigkeit herumgeschleudert. Einmal glaubte er, daß er tausend Jahre unter Wasser trieb - im terminalen Ozean keine Unmöglichkeit -, dann wieder zog es ihn mit Macht empor, er reckte seinen Zyklopenkopf durch die vom Sturm gepeitschte Oberfläche, und er war froh, wenn er Luft bekommen konnte und das Auge heil blieb.

Als es zu Ende war, wurde er an Land gespült. Quantamari Sailent lebte. Es war eigentlich nicht möglich, doch er atmete, und seine Siebenfinger krallten sich in den von Kieselstein und Opal durchsetzten Ufersand. Eine Milliarde Regentropfen brachen das Licht des Neutronensterns; sie verwandelten den Strand in ein glitzendes Funkenbett, wie der legendäre Sternenhimmel, den Sailent auf dem verbotenen Planeten Thekarou niemals gesehen hatte. Geschichten aus dem Universum. Aus einer Welt voller Leben, die vielleicht erfunden ist.

Er brauchte eine halbe Stunde, bis er sich aufgerappelt hatte.

Dieser Abschnitt des Strandes war von Leichen übersät. Es handelte sich um die Körper von Tieren, die der Sturm vom Grund des Ozeans emporgerissen und ans Ufer gespült hatte. Ihre Körper zeichneten sich nur mehr als dunkle Umrisse ab, das eigentliche Fleisch war längst vom Sonnenlicht verbrannt und zersetzt. Eine weitere halbe Stunde verstrich, während Quantamari Sailent versuchte, sich an der Küstenlinie zu orientieren. Der Pier und das Hüttdorf waren nicht weit entfernt.

Er brachte die Wanderung mit schwindenden Kräften hinter sich, und er stellte mit unendlicher Erleichterung fest, daß keine der Hütten umgerissen war, daß von den Dächern nur ein einziges Schäden trug.

Aus der Entfernung erkannte er sechs Gestalten. Es waren seine Frauen. Sie standen alle zusammen an einer Stelle zwischen den Hütten und dem Pier, von der Krone eines riesenhaften Urwaldbaumes überdeckt, der ihnen Schatten spendete. Die siebente Frau lag auf einer Bahre. Er verfolgte, wie die überlebenden sechs die Bahre an Seilen in ein nicht sehr tiefes Loch hinabließen, das sie zuvor gegraben haben mußten. Die Beerdigung war ein kurzes, stilles Zeremoniell.

Quantamari Sailent fühlte sich unfähig, einen Laut hervorzubringen, während er auf wackligen Beinen viel zu langsam war, um noch Abschied zu nehmen. Als das Loch wieder zugeschüttet war, brach er hinter seinen letzten sechs Frauen zusammen. Sie bemerkten ihn jetzt erst.

»Sailent!« hörte er ihre entgeisterten Stimmen. »Du lebst!«

Er röchelte: »Ja. Aber ich...«

Den Rest konnte er nicht mehr sagen, weil er das Bewußtsein verlor. Aber ich... ich habe das Boot verloren.

### 3.

Person: Prinz Samaho

Aktion: Ein Ausflug in den thermodynamischen Untergang

Lokation: Galaxien Pooryga und Kohagen-Pasmereix

Die wunderbarsten Sphärenmusiken der Galaxis erfüllten seinen Palast, als Samaho den Thron von Crozeirenstadt bestieg. Hunderttausende von Artgenossen versammelten sich auf dem Platz des multiversalen Friedens, sie blickten mit ihren durchscheinenden Konusköpfen auf zu dem Prinzen, der niemals ein König sein würde, zu einer silbernen schimmernden Empore aus reiner Energie, auf der sich Samaho unbekleidet und ohne einen Schmuckgegenstand seinem Volk präsentierte.

Ich gehöre euch, hieß das. Ich werde euch dienen.

Es war nur eine Geste, und er wußte nicht sicher, ob er in diesem Augenblick sein Volk in die Irre führte oder nicht. Denn er plante Veränderungen, und das Volk liebte Veränderungen nicht. Das Volk

war in Traditionen erstarrt. In den fahlen Konusköpfen bewegte sich nichts. Samaho gestand sich ein, daß er den Anblick der amorphen Menge haßte. Er verabscheute den allgegenwärtigen Stillstand in ihren Leben, und die Gewißheit, daß keine von all diesen Gestalten jemals etwas tun würde, was bedeutend war, schien ihm unerträglich.

Über den düsteren roten Himmel des hereinbrechenden Abends zogen crozeirische Sphärenschiffe, donnerten vorüber mit künstlich generierten Kondensstreifen, deren Milliarden hauchfeine Wassertropfen das Sonnenlicht reflektierten, das eigentlich unter dem Horizont schon nicht mehr sichtbar war.

Per Hyperfunk wurde die Schau auf jeden Planeten der bekannten Galaxis übertragen. Samaho wußte nicht, wie viele Individuen in diesem Augenblick auf seine Finger starrten, als er die Insignien der Macht an sich nahm: die Zeichen eines Regenten und eines Abkömmlings der Cro-Schwester-götter. Das Meer der Köpfe und das alles überlagernde Gemurmel, das die Menge unterhalb seines Palastes produzierte, waren mehr, als ein Crozeire begreifen konnte.

»Ich bin tief berührt, mein Prinzregent!« sprach eine quäkende Stimme, als es vorbei war. Aus seinem Mund klang der neue Titel wie ein Hohn. »Euer Auftreten läßt die Galaxis auf einen klugen und milden Herrscher von Crozeiro hoffen.«

Samaho widmete Karvencehl einen langen, forschenden Blick. Er war sicher, daß der Diener ihn verspotten wollte, aber er sah keine Möglichkeit, den Störenfried auf Dauer loszuwerden.

Weil es keinen neuen König gab, nur einen Prinzregenten, hatte sich Karvencehl für ein Weiterleben entschieden. Er hatte Gomberach verweigert. Samaho bemühte sich, die versteckte Feindseligkeit des Dieners positiv zu beurteilen. Karvencehl war ihm nicht angenehm. Allein die Stimme des Dieners verursachte ihm Unbehagen. Der lange Umgang mit Samahos Vater hatte Karvencehl jedoch gelehrt, einen Herrscher nicht als unfehlbar zu betrachten, sondern als ein lebendiges Wesen, das ebenso der permanenten Korrektur bedurfte wie jedes andere.

»Wie reagieren die führenden Wirtschaftssysteme?«

»Verlässliche Daten liegen bis dato nicht vor, mein Prinzregent. Bitte gewährt den Analysten ein paar Tage Zeit. Man munkelt, die Gravitationsbörsen von Pooryga hätten seit Bekanntgabe Eurer Thronbesteigung eine märchenhafte Hause erlebt.«

Samaho ließ den Anblick der Hologramme auf sich wirken; Bilder aus den Vierteln, die den Palast umgaben, Millionen von Untertanen in Gleitern und auf den Schwebebändern des öffentlichen Nahverkehrs; sie alle bewegten sich mit dem höchsten nur denkbaren Komfort, geleitet von Sphärenmusik und Robo-Dienern - aber keiner benutzte seine Füße. Der Prinzregent erblickte seelenlose, lebensuntüchtige Kreaturen, denen er helfen mußte.

»Karvencehl, ich wünsche die besten Genetiker des Hofes zu sprechen.«

»Aus welchem Grund, Hoheit?«

Samaho wandte sich ruckartig um, er fixierte den körperlich hinfällig wirkenden Diener mit einem vernichtenden Blick. Bis hierhin und nicht weiter.

Karvencehl hielt dem Blick einige Sekunden stand, dann senkte er den Kopf und murmelte: »Ich werde mich darum kümmern.«

\*

Samaho brauchte Jahre, bis er den Befehlsapparat richtig einzusetzen lernte. Solange er ein Kind gewesen war, hatte alles für ihn sehr simpel ausgesehen; sein Vater hatte Weisungen erteilt, die Untertanen hatten des Königs Befehle umgesetzt.

Die Realität in der Crozeirenstadt sah anders aus. Es gab zahllose Möglichkeiten, die einfachste Anweisung fehlzuinterpretieren, fehlzuleiten oder in übertriebener Weise auszuführen. Samaho wußte, daß seine Untertanen bemüht waren, das Richtige zu tun. Hätte er ihnen Selbstmord befohlen, sie alle wären im Gomberach für ihn gestorben - weil er es so wollte und weil er nach crozeirischer Mentalität das Recht besaß, ihr Leben zu verlangen. Dennoch klaffte eine große Lücke zwischen dem, was er durchsetzen wollte, und dem, was wirklich geschah.

»Regieren entpuppt sich als schweres Geschäft, Karvencehl...«, murmelte er einmal, am Sonnenuntergang eines Tages, der nichts als Mißerfolg geliefert hatte. »Ich bin der Prinzregent. Aber die Herrschaft geht von anderen aus. Von Crozeiren, die dies nicht einmal wissen, die mich für allmächtig halten. Sie alle würden ihr Leben für mich opfern; keiner unter ihnen, der zögern würde. Aber sie können mir nicht geben, was sie nicht begreifen. Im Grunde sind sie... Sie sind nichts wert, Karvencehl.«

»Eine bedauernswerte Einstellung, Hoheit.«

»Der Meinung bin ich ebenfalls«, bestätigte er düster.

Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er die Crozeiren auf seine Seite bringen. Er brauchte keine tumben Befehlsempfänger, deren Treue ihr Denkvermögen überstieg, sondern er brauchte Freunde, die in seinem Sinn handelten.

Seltsamerweise erwies sich ausgerechnet Karvencehl als wertvolle Stütze. Die genetische Erneuerung der Crozeiren nahm ihren Anfang, indem er den Diener auf seine Seite zog. Gemeinsam ersetzten sie die Genetiker des Hofes durch neue, aufgeschlossene Mitarbeiter. Es dauerte ein Jahrzehnt, bis an den wichtigsten Schaltstellen der Macht Crozeiren saßen, die das Konzept der Gen-Erneuerung mit ihm tragen wollten. Aber das war nicht genug. Samaho benötigte Argumente.

Ausgerechnet seine Erlebnisse im Kloster von Druu fielen ihm immer wieder ein. Er ließ von seinen Historikern die Ereignisse des vierzehnten Jahrtausends nachrecherchieren: Es hatte in der Tat einen Krieg gegeben, in dessen Folge die Menta-Quote jeder Person über die kritische, nicht mehr beherrschbare Grenze hinaus angewachsen war. Samaho ließ die schrecklichen Ereignisse des Krieges aufbereiten und als Dokumentation an alle Crozeiren senden, über den offiziellen Regierungskanal. Er wußte genau, was er seinem Volk antat. Die Bevölkerung von Crozeirenstadt war psychisch instabil, immer schon gewesen, einem Angriff auf das kollektive Gewissen schutzlos ausgeliefert.

Die Schuld, von ihren Vorfahren längst verdrängt, wurde wieder lebendig. Samaho nutzte den Umstand für seine Zwecke aus. Die königlichen Demoskopen bewiesen, daß die Bevölkerung in den zurückliegenden Jahrtausenden stetig geschrumpft war. Heutzutage umfaßte ihr Volk noch vier Millionen Individuen. In tausendfünfzig Jahren würden es drei Millionen sein, in tausendsiebenhundertzehn Jahren zwei Millionen, ziemlich genau in zweitausend Jahren nur noch eine Million. Der Zeitpunkt ließ sich absehen, da die kritische Grenze wieder unterschritten wurde. Das Menta des Volkes würde gleichbleiben - verteilt auf so wenige Individuen, daß es erneut zur Katastrophe kommen mußte. Und diesmal würde es keine Chance geben, die Bevölkerungszahl wieder anzuheben. Diesmal würden die rasenden Crozeiro-Monstren Pooryga in Schutt und Asche legen, bevor sie selbst der Tod ereilte.

Samaho wußte, daß seine Artgenossen eine solche Entwicklung fürchteten. Zum ersten Mal gelang es ihm, im Volk eine genetische Bewegung zu etablieren. Zum ersten Mal konnten Entscheidungen getroffen werden, die etwas bewirkten und die nicht lediglich die Protokollanten bei Hof in Arbeit hielten.

Auf Initiative des Hofes wurde das GenOps-Programm geschaffen. Jeder Crozeire, der seine Zeit der Fortpflanzung gekommen sah, konnte auf freiwilliger Basis eine genetische Optimierung durchführen lassen. Dem Erbgut wurden zwei künstliche Genkomplexe hinzugefügt, in den Kliniken der Cro-Schwestermonde. Der erste Genkomplex bewirkte eine gesteigerte Fruchtbarkeit, wenngleich um wenige Prozent, der zweite Genkomplex sollte ein Neugeborenes mit einem vergrößerten Drang nach körperlicher Bewegung und Aggressivität ausstatten.

Beide Änderungen schienen kosmetischer Natur zu sein. Nach einigen hundert Jahren jedoch, so die Genetiker, würde das modifizierte Erbgut für einen spürbaren Bevölkerungsanstieg sorgen. Die Crozeiren würden sich vermehren und ein neues Körpergefühl entwickeln. Schon nach kurzer Zeit würde der Prozeß nicht mehr aufzuhalten sein.

Der Prinzregent ließ das dritte Jahrzehnt seiner Herrschaft mit dem Gefühl ausklingen, etwas bewirkt zu haben, was den kommenden Generationen Nutzen brachte. Es war nicht viel. Aber er hatte zumindest versucht, dem unausweichlichen Niedergang entgegenzuwirken.

Da kam es zu einer Entwicklung, die anfangs nicht sehr bedrohlich aussah.

In der Nachbargalaxis Kohagen-Pasmereix, weniger als zwei Millionen Lichtjahre entfernt, brach ein Krieg aus. Frühere Generationen hatten eine solche Gefahr vorausgesehen, zu einer Zeit, als Könige der Crozeiren noch handlungsfähig gewesen waren. Pooryga war wohl gerüstet. Das Überschwappen eines externen Konfliktes in ihre Galaxis stand zu keiner Zeit zu befürchten.

Hunderttausende von Wachforts sicherten die Grenzen. Robotische Greiftrupps, jeder bestand aus tausend Kriegsschiffen, waren als Eingreifreserve an den Knotenpunkten der Galaxis Pooryga stationiert. Das Cro-System und viele andere verfügten über eine Bewaffnung, die als unüberwindbar eingestuft werden mußte.

Dennoch verfolgte Prinzregent Samaho mit steigender Unruhe die Entwicklung. Kohagen-Pasmereix wurde zum Schauplatz einer gigantischen, in ihrer Natur undurchschaubaren Schlacht. Auf die Entfernung waren weder die beteiligten Parteien noch die eingesetzten Mittel zu identifizieren. Nach Monaten der Ungewißheit konstatierten die Physiker eine Störung im Schwerkraftgefüge von Kohagen-Pasmereix. Das Gleichgewicht der Kräfte war aufgehoben - in einer ganzen Galaxis! -, ersetzt durch eine chaotische Variante von Gravitation, die mit crozeirischen Formeln nicht zu beschreiben war. Die Groß-Zentronik, die über beide Cro-Schwesternmonde verteilt war, sagte das Ende von Kohagen-Pasmereix in den nächsten hunderttausend Jahren voraus. Für eine Galaxis war das eine extrem kurze Zeit. Binnen weniger als tausend Jahren würde in Kohagen-Pasmereix kein noch so niedrig entwickeltes Leben mehr existieren.

Eine der Parteien mußte eine Waffe eingesetzt haben, die so gewaltig war, daß sie auch Pooryga gefährlich werden konnte. Samaho ließ die Raumlinse des Prinzregenten von Crozeiro startbereit machen.

»Ihr wollt nicht etwa nach Kohagen-Pasmereix starten, Hoheit?« erkundigte sich Karvencehl entgeistert. »Ich weise darauf hin, daß eine solche Aktion unverantwortlich und eines Regenten absolut unangemessen wäre.«

Samaho horchte auf die Sinfonie des Sternenlichts, die den Palast und die Lustgärten mit einem fragilen Klanggeflecht erfüllte. Er ließ mit geschlossenen Knopfaugen einen Moment verstreichen, dann fragte er den Diener milde: »Willst du mich begleiten, Karvencehl?«

Der Crozeire mit dem durchscheinenden Kopf deutete mit seinen verkrümmten Gliedern eine Verbeugung an. »Wenn Ihr mich mitnehmt, Hoheit...!«

\*

Die Raumlinse bestand zu achtzig Prozent aus einer speziellen Formenergie, deren Erforschung das Crozeirenvolk Ewigkeiten gekostet hatte. In maschineller Form präsentierten sich nur die Lebenserhaltungsanlage, außerdem zwei Reaktoren und eine Batterie von Projektoren. Alles andere war veränderlich. Nicht allein die Schiffswände bestanden aus Formenergie, auch die meisten Aggregate wurden nach Bedarf aus Energie erschaffen. Für jedes Aggregat, das benötigt wurde, lag in der Bibliothek eine Schablone vor. Die Schablone lieferte dem Projektor Struktur und Beschaffenheit des Aggregates, das aus Formenergie erschaffen werden mußte.

Die Startvorbereitung war ein feststehendes Ritual. Um den dreißig Meter durchmessenden, linsenförmigen Grundkörper wurden zusätzliche Räumlichkeiten manifest. Ein Hyperraumzapfer sorgte für Energie, ein Andruckabsorber wurde projiziert - funktionsfähig wie alles andere -, ein Triebwerk für Unterlicht-Geschwindigkeiten entstand im Bruchteil einer Sekunde.

Projektoren und Schablonen erlaubten Raumfahrt zu einem konkurrenzlos günstigen Preis. Die zugrunde liegende Technik war so hoch entwickelt, daß neben den Crozeiren keines der bekannten galaktischen Völker darüber verfügte; nicht einmal im fernen Erranternohre, der Galaxis der Materiequelle. Samaho sah die halb von Wolken bedeckte, sonnenüberflutete Taghälften des Planeten Crozeiro unter sich zur Seite kippen.

Jenseits des Orbits ging die Linse in den Hyperraum.

Der Prinzregent verspürte eine diffuse, nicht begründbare Furcht, für die er sich schämte. Solange er den Schutz der Linse nicht verließ, gab es keinen Feind, der eine Gefahr für ihn darstellte. Er hätte

damit die Explosion einer Sonne überstanden, wäre dies notwendig gewesen. Samaho war froh, daß Karvencehl schwieg. Er spürte, daß er vor einem Wendepunkt seines Lebens stand, auf eine instinktive, untrügliche Weise, mit derselben Sicherheit, als habe er die Stelle des Orakels von Druu eingenommen. Er machte sich klar, daß nicht nur das Volk der Crozeiren Veränderungen fürchtete, sondern auch er selbst, denn ein Crozeire war er so wie alle anderen, ob Prinzregent, Sphärengeiger oder ein Wissenschaftler unter Hunderttausenden.

Der Flug dauerte nicht sehr lange. Millionenfache Überlichtgeschwindigkeit katapultierte sie durch den Hyperraum.

»Mein Prinz, ich...«

»Still, Karvencehl! Es ist soweit!«

Mit aktivierten Schutzschilden und einer virtuellen Waffenbatterie tauchte die Linse in den Normalraum zurück. Kohagen-Pasmereix erstreckte sich zu allen Seiten, ein unüberschaubar mächtiger Sternorganismus aus kosmischem Staub, Sonnenhaufen und den Aggregatzuständen der Energie. Für das bloße Auge ergab sich kein Unterschied zu den anderen Galaxien, die Samaho bereist hatte. Der Raum war überall derselbe, das Licht verteilte sich über dieselbe Spektralskala.

Den Unterschied machte allein das Leben.

Die künstlichen Werke, von Intelligenzwesen geschaffen, konnten eine Galaxis zu etwas Besonderem machen. Aber es war nicht das Leben allein. Es war auch sein Gegenteil, der Tod, die Vernichtung. Eine Galaxis konnte zu einer Galaxis des Krieges werden. So, wie es in Kohagen-Pasmereix geschehen sein mußte.

Durch die Ortung sah der Prinzregent einen gewaltigen Schatten huschen, an einem namenlosen Sternhaufen außerhalb der galaktischen Hauptebene. Der Schatten war schwarz. Er besaß keine festgelegte Form, sondern er verdeckte einen permanent sich verformenden Teilausschnitt des Sternpanoramas. Bevor der Eindruck zu einem Bild werden konnte, verwandelten sich die Sterne in auseinanderdriftende Kaskaden aus Energie. Ein furchtbarer Schlag traf die Linse. Samaho fühlte sich aus seinem Sesselgestell emporgewirbelt.

Bevor er an der Kanzel zerschmettert wurde, in einem Lidschlag zwischen Leben und Tod, setzte die Automatik seine Körpermasse auf Null herab. Samaho schlug gegen die Wand, aber er spürte keinen Schmerz. Sein Blick fiel auf die Orterschirme, während Karvencehl zu kreischen anfing; grundlos, denn in der Linse waren sie unangreifbar.

»Verschließ deinen Schlund!« brüllte er den Diener an. »Sei still! Schweig endlich, oder ich schneide dir den Hals durch!«

Karvencehl verstummte, als habe er ihm den Hals wirklich durchgeschnitten. Die Drohung, so unsinnig sie war, schaffte Ruhe. Der Schatten schien plötzlich innezuhalten, und Samaho wurde diesen einen schrecklichen Atemzug lang gewahr, daß er nun gesehen wurde.

Was immer sich da draußen befand, es gehörte nicht zum Instrumentarium, das die Schöpfung hervorgebracht hatte, sondern es entstammte einem widernatürlichen und verbotenen Akt, einer Sünde, die sich in jeder Sekunde von neuem selbst erschuf, einem Vergehen gegen das Universum selbst. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Existenz des Schattens mit dem GESETZ im Einklang stand. Das Objekt huschte plötzlich auf Samaho zu.

Er stieß fassungslos hervor: »Flucht! Wir müssen... müssen...« Es war nur ein Flüstern.

Die Raumlinse des Prinzregenten von Crozeiro, das mächtigste Schiff der Galaxis Pooryga, erreichte, von der Automatik gesteuert, den Hyperraum. Samaho war sicher, daß die Flucht im allerletzten möglichen Augenblick gegückt war.

\*

Eine der zwei Kriegsparteien war nun bekannt. Samaho ließ die Zentronik der Linse nach Phänomenen forschen, die jenen aus Kohagen-Pasmereix ähnelten. Per Sextadim-Standverbindung nahm er Kontakt zum Archivplaneten Mthiesen III auf, dem sagenumwobenen Zentrum des Wissens von Pooryga, und übermittelte sämtliche Beobachtungen. Es waren nicht sehr viele. Samaho ergänzte

den Datensatz durch die subjektiven Wahrnehmungen, seine eigenen und die des Dieners Karvencehl. Ein Phänomen, sowenig faßbar wie der schwarze Schatten, ließ sich nicht allein auf rationalem Weg beschreiben, sondern erforderte zusätzliche Daten, die nur lebendige Wesen ergänzen konnten.

Es dauerte einen halben Tag, bis Mthiesen III eine Auswertung lieferte. Tatsächlich hatte es ähnliche Beobachtungen gegeben; allerdings in einer grauen Parahistorie, die mehr als eine halbe Million Jahre zurücklag. Damals hatte ein vergleichbarer Krieg in direkter Nachbarschaft zu Erranterohre getobt, angeblich eine Auseinandersetzung in Zusammenhang mit der Materiequelle Gourdel. Das Phänomen aus Kohagen-Pasmereix wurde demnach als Chaotender bezeichnet.

»Mein Prinz, was ist unter einem Chaotender zu verstehen?«

»So, wie ich die Daten verstehe«, erläuterte Samaho düster, »handelt es sich um eine Art unvorstellbar mächtiges Raumfahrzeug, das im Auftrag der Chaotarchen unterwegs ist.«

»Chaotarchen...?«

»Kennst du nicht die kosmologischen Theorien, Karvencehl? - Das Universum wird von zwei einander widerstrebenden Urkräften angetrieben. Die eine Urkraft betreibt die Umwandlung der Energie und der Materie des Kosmos in einen ungeordneten, chaotischen Aggregatzustand. Das ist das Chaos. - Die zweite Urkraft, die Ordnung, strebt dagegen einen stabilen Zustand an, einen von Intelligenzwesen strukturierten Zustand, der nicht in einen neuen Urknall mündet, sondern die bestehenden Machtverhältnisse festigt.«

Karvencehl formulierte mit holpriger Stimme: »Ich habe davon gehört. Aber ich weiß nicht, ob...«

»Das Chaos wird repräsentiert durch die Chaotarchen«, führte Samaho unbeirrt aus. »Sie personifizieren das Chaos, die Entwicklung zum neuen Urknall, die vollständige Vernichtung jeglicher Struktur. - Die Ordnung wird vertreten durch die Kosmokraten. Sie versuchen, das Universum und die ihm innewohnende Intelligenz zu erhalten und zu fördern. Denn die Intelligenz stellt einen der mächtigsten ordnenden Faktoren dar.«

Der Blick des Prinzregenten wanderte hinaus in das Sternmeer, das sich durch die Holofelder der Linse als Sprenkelmuster aus Milliarden Lichtquellen erkennen ließ. Er war nicht sicher, ob der Chaotender sie verfolgen würde. Wenn dem so war, besaßen sie nicht den Hauch einer Chance. Einem Chaotender konnten sie nicht entkommen. Gegen ein Instrument des Chaos war die Raumlinse eines Prinzen von Crozeiro Spielzeug.

»Worauf wartet Ihr, Hoheit?«

»Auf gar nichts!« versetzte er unwirsch.

Karvencehl unterstellte: »Ihr wartet auf den Chaotender! Ist es nicht so?«

»Die Chaotender sind von Natur aus der unerbittliche Feind der intelligenten Wesen des Universums. Wir sollten hoffen, daß wir ihm nicht wieder begegnen.«

»Wenn die Chaotarchen Feinde sind, was sind dann... die Kosmokraten?«

»Sie sind ebenfalls keine Freunde. Sie beurteilen die niederen Wesen, die diesseits der Materiequellen leben, lediglich nach ihrem Nutzen. Leben erhöht den Grad an Ordnung im Kosmos. Aber letzten Endes stehen sie auf unserer Seite. Wir sehen ihre Beauftragten als Freunde an, und wir sind nie schlecht damit gefahren.«

»Heißt das, in Kohagen-Pasmereix wird eine Schlacht zwischen Ordnung und Chaos geschlagen?«

»So sieht es aus«, antwortete Samaho düster.

»Wir müssen die Flotten von Pooryga zu Hilfe rufen!« forderte Karvencehl.

Samaho sprach gefaßt: »Das glaube ich nicht. Wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn der Chaotender unsere Heimat und die poorygischen Flotten nicht bemerkt.«

Zwei Tage lang harzte die Raumlinse an ihrer Warteposition aus.

Sphärenmusiken aus Crozeirenstadt erfüllten die Linse, die wunderbarsten Kompositionen aus zahllosen Jahrtausenden Herrschaftsgeschichte, aber die Klänge drangen kaum an sein Bewußtsein. Kohagen-Pasmereix kam nicht zur Ruhe, im Gegenteil, die Galaxis verwandelte sich in eine kosmische Region, in der bisherige Naturgesetze offensichtlich nichts mehr galten. Ein weiterer Kugelsternhaufen löste sich in Energie auf, nicht sehr weit von der Warteposition der Linse entfernt. Die Ortergeräte

registrierten ein thermodynamisches Chaos, das - die Bezeichnung verriet es - ein Werk des Chaotenders sein mußte.

Samaho fühlte sich handlungsunfähig. Er war zutiefst überfordert, weil er wußte, daß er in einer Schlacht zwischen kosmischen Urmächten nichts verloren hatte. Sein Entschluß, nach Pooryga zurückzukehren, stand beinahe fest. Da zogen die Funkgeräte eine Folge von Signalen aus dem hyperenergetischen Äther.

»Es scheint ein Notruf zu sein«, meinte Karvencehl unsicher. »Ich glaube nicht, daß wir etwas unternehmen können.«

Der Prinzregent wischte die Bedenken seines Dieners mit einer Geste weg, die resoluter wirken sollte, als er sich in Wahrheit fühlte.

»Die Quelle der Signale liegt nicht weit entfernt. Wir fliegen hin.«

»Ich protestiere, mein Prinzregent!«

»Du würdest diesem Notruf nicht Folge leisten, Karvencehl?« fragte Samaho verblüfft.

Die Frage schien den Diener zu überraschen. »Doch«, bekundete er nach einer Weile. »Aber Euer Leben ist wertvoll, Hoheit. Es ist meine Pflicht, zu protestieren.«

\*

Unter den Lichtkaskaden einer blauen Riesensonne trudelten achtunddreißig Planeten durch ein Bahnsystem, wie man es exzentrischer selten zu Gesicht bekam. Daß eine Konstruktion aus so zahlreichen, einander durchdringenden Bahnsphären Bestand hatte, war in Samahos Augen alles andere als ein Wunder; er glaubte fest daran, daß das System auf eine künstliche Konstruktion zurückging. Aber auch dieses Wunderwerk hatte nur noch kurze Zeit vor sich. Der Zusammenbruch der galaktischen Kraftfelder zeitigte Wirkung, an diesem Ort schneller und gründlicher als anderswo.

Samaho konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß der Chaotender noch irgendwo in der Nähe weilte. Sie würden es erst bemerken, wenn es bereits zu spät war, so wie beim ersten Mal. Dennoch hegte er nicht die Absicht, sich zurückzuziehen.

Zwei der achtunddreißig Planeten waren bereits kollidiert, es konnte noch nicht lange her sein, nicht länger als einen Tag, schätzte der Prinzregent. Einer hatte sich in einen glimmenden Schlackehaufen verwandelt, der zweite existierte in Form ausgeglühter Trümmerschlacke. Außerdem mußte in dem System eine verheerende Schlacht stattgefunden haben. Hunderte von Raumfahrzeugen wirbelten antriebslos durch den interplanetaren Raum.

Aber nur ein einziges sandte einen Notruf aus.

Es handelte sich um eine schwer beschädigte, zylindrisch geformte Einheit, von einer Waffe getroffen, deren äußerlich sichtbare Wirkung an ein altägyptisches Intervallgeschütz erinnerte. Die deformierte Hülle wies zahlreiche Kerbungen und bloßliegende Risse auf.

»Viel zu nahe an der Sonne«, konstatierte Samaho düster. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß an Bord noch jemand am Leben ist.«

»Und der Sender?«

»Es dürfte sich um einen automatischen Notsender handeln.«

Angesichts der relativ hohen Grundgeschwindigkeit, mit der das Zylinderschiff unterwegs war, konnte es nur wenige Minuten dauern, bis die Hitze der Sonne den zerschossenen Metallschrott der Außenhülle zum Schmelzen brachte.

»Starten wir eine Rettungsaktion, mein Prinzregent?«

»Das wird nicht mehr viel...« Er hielt überrascht inne. »Karvencehl! Sieh!«

Eine mikroskopisch kleine Rettungskapsel - denn um nichts anderes handelte es sich! - löste sich aus dem Heckbereich des Zylinders, katapultierte sich mit einer Art Raketentreibwerk aus der Gefahrenzone und nahm praktisch im selben Moment Kurs auf die Raumlinse. Die Kapsel wies ebenfalls eine Zylinderform auf, wenngleich mit einem auffällig verbreiterten Heckbereich, in dem der Antrieb untergebracht sein mußte.

»Traktorstrahl!« kommandierte Samaho knapp. »Wir ziehen das Schiff herein.«

Eine frische Schablone wurde in einen der freien Projektoren geschoben, ein wenig gebräuchliches Exemplar, und der Prinzregent konnte verfolgen, wie als Flansch aus Formenergie ein neuer Schleusenbereich entstand. Eine Hologrammkugel holte den Einschleusungsvorgang naturgetreu heran. Samaho wunderte sich, daß die Kapsel im Verhältnis zur Schleusenkammer so klein aussah.

»Zwei Meter, Karvencehl«, staunte er, »dieses Ding ist nicht mehr als zwei Meter groß.«

Samaho ließ jegliche Vorsicht außer acht, er eilte aus der sicheren Zentrale in den neugeschaffenen Bereich der Linse, im Vertrauen auf die Schiffsautomatik, die ihn im Bedarfsfall schützen würde. Crozeirische Bergungs- und Medoroboter hüllten die Kapsel in ein wimmelndes, scheinbar sinnlos verstricktes Knäuel aus Metall, und Samahos Blick klebte trotz der nicht überschaubaren Szenerie an dem organischen Körper, der soeben zum Vorschein gekommen war; in einem hypnoseartigen Zustand, aus dem er sich nicht zu lösen vermochte.

Der Körper war nur zehn Zentimeter groß. Es handelte sich um ein humanoides Wesen mit weißer, faltiger Haut, mit einem Kugelschädel und punktgroßen Augen, die so hell strahlten, als befände sich hinter ihnen ein Laserlicht. Ein hauchdünner Anzug, dessen dunkler Stoff von einer roten Flüssigkeit getränkt wurde, verhüllte die Gestalt. Samaho begriff, daß es sich bei der Flüssigkeit um Blut handelte.

»Ihr müßt dieses Wesen retten«, wies er seine Roboter mit sich überschlagender Stimme an. »Schafft es in die Medostation!«

Der medizinische Bereich gehörte zur Basisausstattung der Linse. Wände konnten aus Formenergie leicht nachgebildet werden, in den meisten Fällen auch Aggregate, solange sie nicht aus beweglichen Elementen bestanden; was in der hochentwickelten crozeirischen Technik selten der Fall war. Medizinische Gerätschaften mußten jedoch in natura vorhanden sein. Samaho verließ die Medostation zwei Bordtage lang nur dann, wenn eine unbedingte Notwendigkeit bestand. In einem transparenten Hüllfeld ohne Schwerkraft rotierte der Körper des Wesens um seine Achse, so langsam, daß Samaho den Vorgang mit bloßem Auge praktisch nicht zu verfolgen vermochte. Die zerschmetterten Glieder wurden rekonstruiert und von mikroskopisch feinen Geräten in einen funktionstüchtigen Zustand zurückversetzt. Am dritten Tag begann der Fremde zu reden.

»Mein Name lautet Hrahhochhatt. Ich bin der... fghkfdl ...meines Volkes. Aber nun existiert mein Volk nicht mehr. Dennoch möchte ich dir für meine vorläufige Errettung vor dem Tod danken, wenngleich ich innerhalb der nächsten Tage sterben muß.«

Das Translatorgerät verstärkte den fremdartigen, fast nicht hörbaren Klang der Stimme so, daß die Worte gerade die wahrnehmbaren Acustiqs-Schwelle erreichten. Einige Worte schienen dem Translator unbekannt zu sein, obwohl das Schiff ausreichend Zeit gehabt hatte, aus dem Hyperfunk-Äther von Kohagen-Pasmereix Daten zu sammeln. Samaho fühlte sich von dem Lichtblick der Punktaugen wie durchleuchtet.

»Ich bin der Prinzregent von Crozeiro«, stellte er sich mit bebender Stimme vor. »Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um dein Leben zu erhalten. Sorge dich nicht darum, Hrahhochhatt!«

»Von einem Prinzregenten von Crozeiro habe ich niemals etwas gehört. Kann ich trotz meines Zustandes etwas tun, um meine Schuld bei dir abzutragen?«

»Ja!« rief Samaho aus. »Berichte mir, was in dieser Galaxis geschieht - und vor allem aus welchen Gründen!«

Der winzige Kleine Humanoid gab ein seltsames Geräusch von sich, das wie ein Lachen klang.

»Warum nicht, Fremder? Nun, da alles zu spät ist und das Leben des Universums möglicherweise bald enden wird, kann ich keine Gefahr darin entdecken. Ich bin bereit, mein... fghjss... mit dir zu teilen.«

Der kleine Humanoid machte eine lange Pause, und Samaho fürchtete bereits, er habe das Bewußtsein verloren; da erklang die seltsam zittrige Stimme von neuem:

»Vor 1677... jjjzzu... errichtete ein Hilfsvolk der Kosmokraten auf dem Planeten Dommrathi einen Dom. Den Dom Dommrath - der nach dem Willen der kosmischen Ordnungsmächte zum zentralen Sitz einer mächtigen Wächterorganisation werden sollte. Und der Name jener Wächterorganisation sollte lauten: die Ritter der Tiefe...«

»Was geschah mit dem Dom, Hrahhochhatt?«

»Ein furchtbare Raumgefahrt tauchte auf, es war ein Raumschiff aus den verbotenen Zonen unseres Universums, ein Chaotender.«

»Wir haben davon gehört!« rief Samaho aus.

»...und der Chaotender griff den Planeten Dommrathi an, es war ein unfaßbares Zerstörungswerk, die Vernichtung all dessen, was mein Volk in den zurückliegenden 1677... jjjzzu... und den Jahrtausenden zuvor geschaffen hatte. - Heute bin ich der Letzte der Chhatt, und wenn ich gestorben bin, wird das Geheimnis um die Konstruktion des Doms Dommrath auf eine Million Jahre oder länger verloren sein.«

»Du wirst nicht sterben!«

»Es ist nun nicht mehr vermeidbar«, verkündete der kleine Humanoide ruhig.

Samaho blickte ratlos auf die verworren wirkenden Anzeigen, die den Zustand des Patienten erklären sollten. Die Werte, die er sah, machten samt und sonders einen ermutigenden Eindruck.

»Aber es blieb nicht bei der Vernichtung Dommrathis?« fragte er weiter, mit einemmal voller Furcht, der kleine Humanoide könnte sterben, bevor er ihm sein Geheimnis verraten hatte.

»Nein. Denn nun griffen die Kosmokraten selbst ein. Zum ersten Mal seit einer undenklich langen Zeit stellten sich die Kosmischen Fabriken einer offenen Konfrontation. WAVE, GUA und KYMBRIUM begaben sich nach Kohagen-Pasmereix. Und dies ist der Punkt, an dem mein Wissen endet. Seit dieser Zeit herrscht ein unbegreiflicher Krieg. Ich glaube, daß Kohagen-Pasmereix untergehen muß. Ich glaube, daß die Chaotender und die Kosmischen Fabriken noch in diesem Jahr einen Sieger ermitteln werden. Dies wird das Jahr sein, in dem für viele Jahrmillionen das Leben in unserem Universum endet - oder das Jahr, in dem die Entstehung neuer Lebensquantitäten ihren Anfang nimmt.«

Samaho dachte lange darüber nach, was er soeben gehört hatte. Wenn man Hrahhochhatt glauben konnte, befand sich die Raumlinse des Prinzregenten von Crozeiro inmitten einer Auseinandersetzung von kosmischer Dimension. In einer Auseinandersetzung, in der das Leben selbst auf dem Spiel stand.

»Ich weiß nicht, ob ich dir glauben kann, Hrahhochhatt. Aber ich werde noch in dieser Stunde...«

»Mein Prinzregent!« gellte plötzlich eine Stimme durch das Krankenlager. »Eine mächtige Präsenz erscheint, in unmittelbarer Nähe, in diesem System! Es ist - ein Chaotender!«

\*

Er fühlte den mächtigen schwarzen Schatten mehr, als daß er ihn in der Hologrammkugel wirklich sehen konnte. Samaho vermochte sich gegen die aufkeimende Furcht, dann Panik nicht zu wehren. Eine elektrizitätsähnliche Energie, deren Herkunft sich nicht bestimmen ließ, beschleunigte das Pulsieren seiner Körpersäfte, und ein ekelhafter Geschmack in seinem Mund ließ den Prinzregenten an ein verdorbenes Stück Aas denken, das er als kleines Kind einmal gekostet hatte. Der Chaotender hatte sie entdeckt.

Sich windendes, permanent deformierendes schwarzes Loch. Kleiner Prinz, du mußt jetzt sterben. Jetzt. Nun. Endlich.

Samaho wußte, daß er sich nicht verbergen konnte, an keinem Ort des Universums, nicht solange der Tender die Raumlinse in der Ortung behielt. Durch die formenergetische Struktur seines Schiffes lief eine Vibration, die er bis in die letzte Faser seines Körpers spürte.

»Flucht!« hörte er sich schreien. »Fliehen, fliehen, weg von hier!«

Die Linse rührte sich nicht von der Stelle.

Ein orangefarbener Funke löste sich aus dem verschwommen sichtbaren Leib des Chaotenders, und Samaho verfolgte in einem Augenblick, in dem die Zeit scheinbar stillstand, wie der Funke in die sechsdimensionalen Hybridschirme der Linse einschlug. Oben und unten waren plötzlich nicht mehr unterscheidbar, das weiße Licht machte einem stroboskopischen Flackern in Blau und Violett Platz. Ein furchtbarer Ruck ließ das technisch am besten ausgerüstete Raumschiff der Galaxis Pooryga um ein Haar zerplatzen wie eine hauchdünne alkalische Blase.

Samaho fühlte sich von einem Fesselfeld an seinen Platz gebannt. Die Triebwerke der Linse wurden mit einem Energiebetrag gefüttert, für den es kein Meßgerät gab, doch sie brachten das Schiff nicht von der Stelle.

In jeder Sekunde projizierte die Automatik des Schiffes einen neuen Triebwerksblock hinzu. Nutzlos. Wenn die Gesetze nicht mehr gelten.

Dann sandte der Chaotender einen zweiten Funken hinterher, dieses Mal in einem blassen Gelb. Samaho wußte zuerst nicht sicher, ob der Funke getroffen hatte. Er konnte plötzlich nichts mehr sehen. Der Prinzregent fühlte sich an das Kloster von Druu erinnert, an den Augenblick, als der schwarze Steincrozeire zusammengebrochen war, und er empfand eine kreatürliche Furcht davor, daß nun seine Stunde gekommen war.

»Schablonen versagen!« hörte er eine Stimme schreien, die er instinktiv als künstlich einstufte. »Projektoren sind ohne Energie!«

Ein krachendes Geräusch ertönte. Es war der Laut mit dem höchsten Acustiqs-Wert, den er jemals bewußt wahrgenommen hatte. Er nahm als sicher an, daß seine Hörorgane bleibenden Schaden genommen hatten, den nur eine Operation beheben konnte. Seine Sehfähigkeit war mit einemmal wieder da - endlich! -, und sein Blick fiel auf die Außendarstellung der Linse, die, ihrer Schirme und aller projizierten Aggregate beraubt, schutzlos mitten im Weltraum schwebte.

Der nächste Schuß mußte die Entscheidung bringen. Das erkannte der Prinzregent in diesem Augenblick mit einer unnatürlichen Klarheit. Ein Schuß löste sich aus dem konturlosen Leib, diesmal wieder in Orange. Die Salve strich in wenigen Metern Entfernung an der Linse vorbei. Es war unmöglich. Der Chaotender hatte die Linse verfehlt.

»Schiff getroffen!« meldete die Automatik.

Samaho mußte einen Moment nachdenken, bis ihm der Sinn der eindeutig falschen Aussage offenbar wurde. Schiff getroffen, damit war nicht die Linse gemeint - sondern die Rettungskapsel seines Passagiers Hrahhochhatt. Durch den Ausfall der Projektoren und der Schablonen hatte sich auch der Hangar aus Formenergie verflüchtigt, der Stellplatz der Kapsel.

Der Chaotender hatte als erstes Ziel nicht die Linse gewählt, sondern das Fahrzeug ihres Patienten.

Kleiner Prinz, du mußt jetzt sterben ...

Der tödliche Schuß, vom Prinzregenten in jeder Sekunde erwartet, kam nicht, und er vermochte sich den Grund nicht zu erklären, bis aus dem Hyperraum ein weiteres Objekt stürzte. Samaho fühlte sich an eine ins Riesenhafte vergrößerte Burg erinnert.

Es war eine Festung von irrealen Ausmaßen, mit Zinnen und Türmen und einer Art Innenhof, der zwischen sechzig Kilometer aufragenden Mauern lag. Der Chaotender gab keinen Schuß mehr ab. Samaho machte sich klar, daß die Linse nicht mehr wichtig war. Karvencehl stieß einen spitzen Schrei aus, der irgend etwas bedeuten sollte, doch Samaho hörte nicht hin.

»Was, bei den Cro-Schwestermonden, ist das?«

Die Automatik antwortete: »Es liegen keine gesicherten Informationen vor. Dieselbe Quelle, die von den Chaotendern berichtet, spricht jedoch im selben Atemzug von den sogenannten Kosmischen Fabriken, die auch Hrahhochhatt nannte. Wahrscheinlich handelt es sich um eine solche Fabrik, von der die Rede war.«

Er fühlte sich zu benommen, als daß er etwas hätte unternehmen können. Kosmische Fabrik. Welch ein Wort.

»Hoheit«, meldete die Automatik plötzlich, »unser Patient Hrahhochhatt hat soeben gesprochen.«

»Was sagte er?« fragte Samaho schnell.

»Es war lediglich ein Wort, dessen Bedeutung ohne weitere Informationen nicht zu entschlüsseln ist.«

»Wie lautet das Wort?«

»MATERIA.«

Samaho fühlte sich nicht in der Lage, seinen Blick für eine Sekunde von dem festungsartigen Objekt abzuwenden. Es war nicht der geeignete Moment, gewiß nicht, doch der Anblick der Zinnen und der Türme löste etwas in ihm aus, was stärker war als alle anderen Gefühle, die er kannte. MATERIA. Samaho, Prinzregent von Crozeiro, Beherrscher der Galaxis Pooryga, glaubte zu erkennen, daß er in diesen Augenblicken, in einem namenlosen System der Galaxis Kohagen-Pasmereix, seinem Schicksal begegnete.

»Projektoren funktionieren wieder!« brüllte Karvencehl. »Schablonen für Kraftwerke und Antriebssysteme werden initialisiert!«

Aus dem Rauminhalt, den der Chaotender mit seiner Präsenz zu fressen schien, schoß ein Funkenregen in Orange und Gelb. Das Negativ-Gewitter schlug in die Verteidigungssysteme der Festung, und es löste einen Sturm aus, der das halbe Sonnensystem verschlang. Die Raumlinse wurde in alle Richtungen gewirbelt, trotz aktiver Schutzschirmbatterien.

Als es aufhörte, sah der Prinzregent aus einer strahlenden Plasmawolke die Fabrik tauchen, so unbeschädigt wie zuvor. Der Raum verwandelte sich in ein Koordinatenmuster aus Glut. Für einen Augenblick stand die Zeit still, und Samaho war sicher, daß es sich diesmal nicht um einen subjektiven Eindruck handelte, sondern um ein physikalisches Phänomen, das mit der Schlacht der kosmischen Giganten zusammenhing.

Die Zeit stand wirklich still - einen Moment lang, auch wenn das ein Widerspruch in sich war. Samaho versuchte, sich um die Kausalität der Ereignisse keine Gedanken zu machen. In diesem unendlichen Moment glaubte er den Chaotender als das zu erkennen, was er wirklich war: ein dunkles Loch, das auf geheimnisvolle Weise Intelligenz und Mobilität erlangt hatte, das nun als Reittier diente für eine Entität, die sich unterhalb des Ereignishorizonts verborgen hielt. Sein eigener Gedanke kam ihm erbärmlich und albern vor. Doch er mußte glauben, was er sah.

Ein Überschlagblitz beendete den Moment, der nach den Gesetzen der Logik eigentlich nicht enden konnte. Die Triebwerke der Linse funktionierten plötzlich. Samaho fühlte sich nach vorn gerissen - auch das im Grunde ausgeschlossen -, die Linse katapultierte sich mit irrsinniger Beschleunigung in Richtung Hyperraum.

Das letzte, was er in Kohagen-Pasmereix noch sah, waren MATERIA und der Chaotender. Jedes der zwei Objekte schien sich zu vervielfachen. Neun Kosmische Fabriken standen nun gegen ebenso viele Chaotender. Samaho fragte sich, ob dies die entscheidende Schlacht um das Schicksal des Universums war, von der Hrahhochhatt gesprochen hatte.

In der Sekunde darauf umfing das geschmeidige Grau eines übergeordneten Kontinuums die Linse. Der Prinzregent ließ das Fesselfeld abschalten, das ihn die ganze Zeit am selben Fleck gehalten hatte, und wankte mit zitternden Beinen zum Ausgangsschott.

»Wir haben es geschafft, Karvencehl«, sprach er zu seinem Diener. »Sehen wir nach, wie es unserem Patienten geht.«

Die beiden Crozeiren begaben sich in die Medostation des Schiffes. Auf den ersten Blick hatte sich nichts verändert, doch dieser Eindruck erwies sich als Täuschung. Der humanoide mit den winzigkleinen Gliedern und dem miniaturisierten Kopf war tot. Seine Punktaugen waren erloschen.

»Er hatte angekündigt, daß er sterben würde«, krächzte Karvencehl.

»Ja.« Samaho starre die kleine Leiche nachdenklich an.

»Denkt Ihr, daß er eine Art von Gomberach begangen hat?«

Samaho dachte über den Gedanken nach.

»Nein«, gab er dann entschieden zurück. »Ich glaube nicht, daß Hrahhochhatt sterben wollte. Der Chaotender hat vielleicht eine unbekannte Waffe gegen ihn eingesetzt. Oder er war bereits zu sehr geschwächt, um länger durchzuhalten.«

Er mußte an die Worte des Humanoiden denken; daß das Geheimnis um die Konstruktion des Doms Dommrrath nun für eine Million Jahre oder länger verloren war und daß es in dieser Zeit auch keine Ritter der Tiefe geben konnte. Samaho wußte nicht, wie die Konsequenzen für das Universum aussahen. Er hielt es für denkbar, daß Hrahhochhatt selbst nicht genau Bescheid gewußt hatte. Die Prophezeiung des kleinen Humanoiden konnte sich als wahr erweisen oder auch nicht, und Samaho

würde es niemals erfahren. Er war ein zu kleines Wesen, um Dinge dieser Tragweite zu begreifen. Nichts weiter als ein Prinzregent, ein Galaxienherrscher.

Das war es, was die Vernunft ihm sagte.

Sein Gefühl sagte ihm jedoch, er würde MATERIA wiedersehen. Während die Linse den Rückweg nach Pooryga antrat, Lichtjahrmillionen in einer einzigen, nicht unterbrochenen Etappe, träumte er von der Kosmischen Fabrik und wie es wäre, könnte er seinen Fuß auf diesen geweihten Boden setzen. Er wußte, daß er alles dafür tun würde. Alles. Und das, überlegte Samaho düster, war ein guter Grund, vor sich selbst Angst zu haben.

#### 4.

Person: Sainent der Fischer

Aktion: Ankunft eines Besuchers am terminalen Ozean

Lokation: Thekarou, ein Planet im Nahbereich der Materiequelle Gourdel in Erranternohre

»Wir können von nirgendwoher Hilfe holen«, sprach Quantamari Sainents erste Frau, die er länger als dreihundert Jahre kannte, die seit hundert Jahren den Beischlaf verweigerte und die längst schon verschwunden wäre, hätte sich nur ein anderer Mann mit einem Boot in die Gegend verirrt.

»Wenn du das Boot RUHARION verloren hast, können wir nicht mehr fischen und auch nicht bis zum nächsten Hafen fahren.«

»Das ist richtig«, mußte Sainent zugeben.

Nach einer Weile überlegte sie: »Du könntest wieder Nahrung aus dem Wald besorgen.«

»Ja.«

Sainent ließ seinen Blick über die Frauen wandern, die sich an der Grabstelle versammelt hatten. Was keine von ihnen laut auszusprechen wagte: Nahrung aus dem Wald bedeutete kein Leben, sondern nur noch Siechtum, ein paar Monate mehr, bis der Mangel an verwertbarem Protein die Maunari sterben ließ. Sainent spielte mit dem Gedanken, ein neues Boot zu bauen. Immerhin waren sie noch sieben, eine intakte Familie. Aber die Frauen stellten keine Hilfe dar. Ihre Biomechanik ließ keine schwere körperliche Arbeit zu. Ihre Glieder waren dünn und brüchig, keine von ihnen konnte mehr als hundert Kilo heben.

Und selbst wenn - angenommen, die Bootskonstruktion wäre gelungen -, woher sollte er Netz und Harpune nehmen?

Sainent hätte gestohlen und getötet, wenn es um seine Familie ging. Aber es gab niemanden, den er bestehlen konnte, und kein Opfer, das für einen Mord in Frage kam. Es war aussichtslos. Quantamari Sainent versuchte, sich mit dem Gedanken an den bevorstehenden Tod abzufinden. Er sagte nichts mehr, statt dessen setzte er sich auf einen umgestürzten Baum, der in Strandnähe am Rand einer gerodeten Fläche lag, und starnte für den Rest des Tages über den terminalen Ozean.

In der Wolkenwatte, die den Himmel von einem Ende zum anderen mit einer bleiernen grauen Schicht bedeckte, entstand ein Licht, nicht so groß wie die Scheibe des Neutronensterns, dafür sehr viel greller. Das Licht war zu Anfang rund. Aber es blieb nicht so, es wurde größer und nahm die Kontur einer Walze an. Sainent sah aus der Unterseite der Walze Flammen schießen. Der Vorgang spielte sich völlig lautlos ab, obwohl ein Instinkt ihm sagte, das niedersinkende Haus müsse einen Lärm verursachen wie ein Südmeersturm.

Seine erste Frau stand plötzlich neben ihm. Sainent konnte sie riechen, ein bißchen Salz und ein bißchen Wald, er konnte das elektrische Feld ihrer abgestumpften Lederhaut spüren, und ihre Stimme hörte sich brüchig an: »Soll ich die anderen rufen, Sainent?«

»Nein. Das wird nicht nötig sein.«

»Aber... was ist das?« fragte die erste Frau unsicher. »Ein fliegendes Haus?«

»Auch wenn es so scheint, ich glaube es nicht. Es ist nicht vom Grund des terminalen Ozeans aufgestiegen, sondern es kommt von draußen. Ich glaube, es handelt sich um ein Raumschiff.«

Der Fischer und seine erste Frau starrten scheu auf das Objekt, das sich auf seinen Flammenspeeren langsam, vorsichtig beinahe zur Oberfläche des Planeten Thekarou senkte. Das Material, aus dem die Walze bestand, sah aus wie ein dunkelblau gefärbtes Eisen. Sainent erblickte Hunderte von Öffnungen und unregelmäßig geformte Schründen. Er fühlte sich an die Schießscharten erinnert, die er als Junge auf einer großen Reise einmal gesehen hatte, in den Mauern einer Festung im Landesinneren, an dem einzigen Fluß, der von der Küste ins Landesinnere führte. Aber er wußte nicht, ob die Festung noch existierte. Er hatte von einem Zeitorkan reden hören, einer furchtbaren Katastrophe im Landesinneren, so daß es heute kein Landesinneres mehr gab. Woher das Objekt auch immer stammte, mit der Festung konnte es nicht in Verbindung stehen, weil die Festung nicht mehr existierte, jedenfalls nicht in einer stofflichen Form diesseits der Materiequelle.

Die Hülle zerklüftete stärker mit jedem Augenblick. Immer mehr Details schälten sich aus dem Halbdunkel. Die schimmernde Hülle der Walze mußte aus einem Material bestehen, wie es auf der Welt der Verdammten nicht vorkam, das wurde Guantamari Sainent nun klar.

Seine erste Frau fragte leise, so als habe sie Angst, man könne sie oben am Himmel reden hören: »War es nicht ein Raumschiff, das unser Volk an die Gestade der Zeit deportiert hat?«

»Ja«, antwortete er mit holpriger Stimme.

»Dann befinden sich vielleicht in jenem Raumschiff Diener des Hismoom. Vielleicht kommen sie, um uns zu vergeben. Vielleicht kehren wir heute zurück.«

»Nein!« Guantamari Sainent erschrak über den schroffen Klang seiner Stimme. »Uns wird nicht vergeben werden, heute nicht und in einer Million Jahren nicht. Wir sind die Verdammten. Und wer in diesem Raumschiff wohnt...«, er betonte das Wort mit tiefer Ehrfurcht, »...das werden wir niemals erfahren.«

Der Blick seines einen Zyklopenauges ließ das Objekt nicht los. Zuerst dachte er, das Objekt wäre nun angekommen. Aber es stimmte nicht, das Raumschiff wurde immer noch größer, obwohl es die Hälfte des sichtbaren Horizonts bereits verdeckte.

Und das war keineswegs das Ende. Der Bug der Walze ragte weit über den Waldrand hinaus, während das Heck über dem terminalen Ozean im Zeitwind transparent wurde. Sainent versuchte, anhand des Schattens über den Wellenkronen die Größe des Objekts zu bestimmen. Nur, wie sollte das funktionieren, wenn der Schatten überall war? Wenn er den Neutronenstern und die Hälfte des Himmels nicht mehr erkennen konnte?

Vielleicht fünf Kilometer, dachte er, oder sieben bis maximal zehn. Mit bloßem Auge vermochte er nicht mehr zu überschauen, ob die blaue Walze sich noch bewegte. Es schien ihm nicht länger unmöglich, etwas über das Schiff zu erfahren - sondern im Gegenteil, mit jeder Sekunde wuchs die Aussicht. Denn das fliegende Haus senkte sich direkt auf den Uferstreifen zwischen dem terminalen Ozean und dem Urwald. Das Feuer aus seiner stumpfen Unterseite war so kalt, daß es bei der Landung die Hütten und die Bäume nicht beschädigte.

Jetzt erst kam ihm der Gedanke, wegzulaufen. Doch auch dafür war es zu spät. In der polierten Hülle klaffte mit einemmal ein viereckiges, dunkles Loch auf, das er für eine Art Tür hielt. Wenn es eine Tür gab, dann mußte die Walze tatsächlich hohl sein, und der Beweis, daß es sich um ein Raumschiff handelte, war erbracht. Guantamari Sainent sah eine Gestalt in dem Loch erscheinen. Sie wirkte klein, höchstens zwei bis drei Meter groß, auch wenn es schwer war, über die Proportionen etwas auszusagen. Doch die Gestalt war wohlgeformt, und sie bewegte sich mit einer überirdisch scheinenden Ästhetik.

Auf die Entfernung war schwer zu sagen, ob das Wesen nur ein Auge besaß, so wie Sainent, oder mehrere. Wie die Sinnesorgane auch immer beschaffen waren, er spürte den Blick, der über den Strand, den Ozean und über den Wald wanderte.

Undenkbar, daß der forschenden Gestalt etwas entgehen könnte, und sei das Detail noch so klein.

Und dann blieb der Blick des fremdartigen Geschöpfes plötzlich stehen. Sainent war mit einemmal sicher, daß das Wesen ihn suchte. Der Gedanke schien ihm dumm zu sein, von einer unendlichen Naivität geprägt. Ein Fischer an den Gestaden des terminalen Ozeans war das bedeutungsloseste Wesen, das es im Universum gab. Bedeutungsloser als ein Raikal-Fisch, denn ein Raikal konnte zum Grund des

Ozeans tauchen, konnte in andere Zeiten und an andere Orte gelangen. Ein Raikal besaß ein Leben - im Gegensatz zu den Fischern, die lediglich existierten.

Dennoch mußte es irgend etwas an Quantamari Sainent geben, was einen Raumfahrer bewog, an diesen Ort zu reisen. Es mußte sich um einen gewichtigen Grund handeln. Sainent hatte gehört, daß niemand nach Thekarou gelangen konnte, der nicht die Erlaubnis der Hohen Mächte jenseits der Materiequellen besaß.

Was, wenn seine erste Frau doch recht hatte? Was, wenn das fremde Wesen ein Gesandter des Kosmokraten Hismoom war?

Quantamari Sainent weigerte sich, darüber nachzudenken. In seinem Zyklopenschädel existierte eine Barriere, die es ihm nicht gestattete, gedankliche Spiele mit dem Undenkbaren zu treiben. Von See her kam ein heftiger Wind auf. Sainent verspürte einen eisigen Hauch vom Beginn der Zeit, den der Jetstrom mit sich trug.

Indessen tat die Gestalt in der Luke einen Schritt nach vorn. Sainent erwartete, das Geschöpf viele hundert Meter nach unten stürzen zu sehen, bis sie in den Urwaldriesen über dem Boden zerrissen wurde. Ein solcher Sturz mußte mehrere Minuten dauern.

Statt dessen ging der Schritt in eine schwebende, nach vorwärts gerichtete Bewegung über. Sainent hatte vom Wesen der Antigravitation reden hören, er kannte ähnliche Phänomene von seinen Tauchzügen durch den Ozean, wenn er zu weit in Richtung Grund geriet und nur das Halteseil ihm zurückhalf in die Wirklichkeit unter Wasser. Die schwebende Gestalt näherte sich auf eine unbegreifliche Weise dem Pier und den Gebäuden am Waldrand, und die beiden Gestalten am Strand sahen dem Vorgang staunend zu.

»Ein Raumfahrer«, wisperte seine erste Frau. »Du hattest recht.«

»Ja«, bestätigte er einsilbig. »Er wird gleich bei uns sein.«

## 5.

Person: Prinzregent Samaho

Aktion: Die Demütigung des Niedrigsten von allen

Lokation: Planeten Crozeiro und 66-Scheimeramant, Galaxis Pooryga

Samaho wies seine Astronomen und Astrophysiker an, die Nachbargalaxis Kohagen-Pasmereix unter dauerhafter Beobachtung zu halten. Die Nachricht, die er insgeheim erwartet hatte, traf sehr bald ein: Nur fiel sie unendlich viel verheerender aus, als selbst die Pessimisten vorhergesagt hatten. Kohagen-Pasmereix hörte als galaktische Struktur zu existieren auf. Das System der galaktischen Schwerkraftlinien wurde zerschlagen, und die Materie des galaktischen Zentrums wurde durch einen Prozeß, über dessen Natur die Wissenschaftler keine Aussagen zu treffen vermochten, zu mehr als neunzig Prozent in einen energetischen Plasmazustand umgewandelt.

Wer aus der Schlacht als Sieger hervorging, darüber konnten lediglich Vermutungen angestellt werden. Samaho hoffte jedoch - er war ganz sicher! -, daß MATERIA auf der Seite der Triumphatoren stand. Das Leben im Universum ging keineswegs unter wie von Hrahhochhatt düster prophezeit, sondern es präsentierte sich so vielfältig und unverwüstlich wie zu allen Zeiten.

Samaho war der Prinzregent. Und er hatte keine andere Wahl, als sich mit dem Leben auf Crozeiro und in Pooryga auseinanderzusetzen. Er hielt es für seine Pflicht, die Zukunft seines Volkes über den Augenblick hinaus zu planen.

Die Herrscher von Crozeiro hatten seit Jahrtausenden nichts anderes getan, als die Macht ihres Volkes und den Frieden von Pooryga mit allen Mitteln abzusichern. Samaho erblickte in diesem Frieden jedoch einen Hauch von Leichenstarre. Er war davon überzeugt, daß der Friede auf Resignation beruhte. Leben hieß Veränderung, und das Leben würde seinen Weg finden; wenn sie ihm diesen Weg in weiser Voraussicht ebneten. Die genetische Reorganisation der Crozeiren, das GenOps-Programm, stellte nur einen ersten Schritt dar. Viele weitere Schritte mußten folgen. Samaho erwog sogar, die absolute Macht

der Crozeiren aus der Hand zu geben, in einem Jahrhunderte währenden Prozeß, dessen Ende er nicht mehr erleben würde.

»Eure Untertanen werden Euch bei diesen... absurd Gedanken nicht folgen, mein Prinz«, prophezeite Karvencehl unverhohlen skeptisch. »Nicht viele denken tausend Jahre in die Zukunft, so wie Ihr. Und wenn sie es tun, so führt ihr Nachdenken zu anderen Resultaten.«

Samaho war nicht naiv. Er wußte genau, daß der Diener recht hatte. Lange Zeit dachte er darüber nach, gegen alles zu erwartende Unverständnis seine Ideen durchzusetzen. Er konnte sich zu einem offenen Konfrontationskurs - der Prinzregent gegen das Volk - jedoch lange nicht entschließen. Die Wahrscheinlichkeit, daß seine Nachfolger alles wieder zunichte machten, schien ihm so groß zu sein, daß er von vorschnellen Aktionen absah. Schmerzliche Anordnungen ließen sich nicht rechtfertigen, wenn kein entsprechender Lohn zu erwarten stand. Der Rückzug von der Macht und die gesteigerte Aktionsfreude, die er anstrebte, beides ließ sich wahrscheinlich nicht miteinander verbinden. Seine Untätigkeit erwies sich bald als glückliche Fügung.

Als Schlüssel zum Erfolg erwiesen sich die Wissenschaftler von Mthiesen III. Sie waren keine Crozeiren, sondern sie gehörten den verschiedensten Völkern an, und sie waren imstande, eine Anweisung nicht nur auszuführen, sondern in ihrem Sinn zu erfassen. Seit langer Zeit waren die Begriffe »Kosmische Fabriken«, »Chaotender« und »MATERIA« von besonderem Interesse für ihn. Die Mthiesener wurden überraschend nicht in den Aufzeichnungen aus tiefer Vergangenheit fündig - sondern in der Gegenwart. Auf dem Planeten 66-Scheimeramant, in der Northside von Pooryga, trat ein Wesen auf, das exakt jene Ausdrücke im Munde führte.

Das Wesen trug den Namen Cairol, und genau betrachtet handelte es sich nicht einmal um ein Lebewesen, sondern um einen Roboter. Samaho machte sich auf den Weg, ohne einen überflüssigen Tag zu verlieren.

\*

66-Scheimeramant war der sechsundsechzigste besiedelte Planet in der Historie des Sternhaufens 1-Imera, die etwas mehr als neunzigtausend Jahre zurückreichte. Die Raumlinse des Prinzregenten von Crozeiro fiel aus dem Hyperraum, und statt in der Ortung ein verschlafenes Randweltssystem mit einem ebenso verschlafenen, dünn besiedelten Wüstenplaneten zu erblicken, präsentierte das Orterholo einen bemerkenswerten Aufmarsch an hochmodernen Raumschiffen.

Einige der beeindruckendsten Einheiten mußten aus fernen Galaxien stammen. Ein sternförmiges Objekt mit neunzehn Zacken fiel ihm ins Auge, jede der Zacken einen Kilometer lang; zwei gegeneinander versetzte Halbkugeln von der Größe eines kleinen Asteroiden wurden durch ein Geflecht aus Formenergiestreifen zusammengezurrt; ein Schwarm insektenhafter Pfeilschiffe umschwirrte mit irrealecheinender Geschwindigkeit einen Schwerpunkt aus künstlich projizierter Gravitation.

»Habt Ihr Einheiten dieser Form jemals vorher gesehen, mein Prinzregent?«

Er versetzte: »Nein, Karvencehl. Was soll diese Frage? Bin ich ein Werftarbeiter?«

Das beeindruckendste Raumschiff von allen stand am Boden des Planeten, in einer der zahllosen Wüsten von 66-Scheimeramant, geparkt am Rand eines Gebirgszuges, der gegen das fremde Schiff lächerlich bedeutungslos wirkte. Die Ortergeräte bildeten eine stählerne Walze von sieben Kilometern Länge ab, und eine Fernoptik von extremer Leistungskraft zeigte, daß die Walze vollständig aus einem blauen, metallartigen Material bestand. Den beeindruckendsten Wert lieferte jedoch die konventionelle Tastung. Die Walze verfügte selbst in gelandetem Zustand über ein energetisches Potential, das alles andere im Orbit ringsum in den Schatten stellte, die Linse des Prinzregenten eingeschlossen. Samaho wußte sofort, daß sie das gesuchte Ziel gefunden hatten.

»Wir werden neben dem fremden Schiff landen«, bestimmte er. Sein Tonfall duldeten keinen Widerspruch. »Die Linse wird lediglich mit den unbedingt notwendigen Projektionsmodulen betrieben, wir wollen niemanden bedrohen. Keine Waffensysteme, keine Schutzschirme. Karvencehl, du bleibst hier an Bord, solange ich die Linse verlasse.«

»Aber mein Prinzregent, ich kann nicht...«

Samaho schnitt ihm mit einer Geste das Wort ab.

Er hörte seinem Diener nicht mehr zu, statt dessen verfolgte er mit einer steigenden Anspannung den Landeanflug der Linse. Die Zentronik des Schiffes meldete eine neue Beobachtung, als sie bei moderater Sinkgeschwindigkeit fünfzig Kilometer Höhe erreicht hatten: Mitten in der Wüste stand eine Gestalt. Samaho konnte selbst in der Vergrößerung nicht mehr erkennen als einen winzigen Punkt, von senkrecht oben eingefangen.

»Das ist er«, stieß der Prinzregent plötzlich hervor, mit einer kurzatmig klingenden Stimme, der man die Erregung anhörte. »Ich kann spüren, daß er es ist.«

\*

### Auf 66-Scheimeramant in der Galaxis Pooryga Cairol

Ein trockener Wind pfiff von Norden her, vom Gebirge, das hinter der überirdisch gewaltigen, kobaltblauen Silhouette des Walzenraumers praktisch nicht zu erkennen war. Crozeieren bauten kleinere Schiffe, und sie hatten gewiß nicht die schießschartenähnlichen Schründe, die der Walze einen martialischen Anstrich verliehen. Mit einem unguten Gefühl starnte Samaho auf die endlos wirkende blaue Wand, dann auf die Gestalt, mit deutlicher Distanz davor in der Wüste positioniert.

Die Schönheit des Geschöpfes war in Samahos Augen von der Ästhetik eines crozeirischen Sphärengeigers nicht weit entfernt. Im seltsam gefilterten Sonnenlicht der Wüste nahm das metallene Wesen einen goldfarbenen Schimmer an. Die Beine des Wesens steckten knöcheltief im Puderstaub von 66-Scheimeramant. Sandschwaden umspielten den sichtbaren Teil der Wadenstücke.

Ein Paar künstliche, dennoch lebendig wirkende Augen starnte dem crozeirischen Besucher mit einer beinahe schmerzhaften Intensität entgegen.

»Ich bin Prinzregent Samaho«, begann er in der Hoffnung darauf, daß der Fremde seine Croze-Sprache verstehen konnte. »Man kennt mich auch als den Beherrschenden von Pooryga. Ich bin gekommen, um mit dir zu reden, Cairol. Du... bist doch der, den sie Cairol nennen?«

Seine Stimme zitterte, und er hoffte, daß der Fremde es nicht hören konnte. Mit zweieinhalb Metern Körpergröße überragte der Fremde Samaho um einen ganzen Meter. Er war machtlos gegen das Gefühl der Unterlegenheit, das sein Gegenüber ihm vermittelte. Der Roboter stand reglos in der Wüste. Samaho begann bereits zu zweifeln, ob er es mit einem vernunftbegabten Geschöpf zu tun hatte, wie anfangs vermutet, oder ob vor ihm doch nur ein schön anzuschauender Kasten aus Blech und Gold stand.

Es war eine surreale Begegnung, ein Roboter und ein Herrscher der Crozeieren, in einer leeren Wüste eines leeren Planeten. Und hier hoffte er etwas über MATERIA herauszufinden? Der Gedanke schien ihm mit einemmal völlig abwegig zu sein.

Der Roboter schwieg, bis die Stille für Samaho beinahe unerträglich wurde. Dann sprach er mit auffällig wohlklingender Stimme: »Ich bin Cairol. Und die Macht, die du in dieser Galaxis auszuüben glaubst, ist für mich nicht von Interesse, Regent.«

Cairol drehte kurz den Kopf zur Seite, in einer harmonisch wirkenden Geste, die das Metall seines Halses nicht in Falten legte und die deutlich sichtbar auf das Raumschiff in seinem Rücken gerichtet war.

Samaho versetzte schnell: »Ich bin sicher, daß wir darum nicht streiten müssen.«

»Also was ist dein Begehr, Regent? Weshalb bist du hier?«

»Ich habe Gerüchte über MATERIA gehört«, antwortete er unverblümt. »Wenn das stimmt... MATERIA ist für mich von besonderem Interesse.«

Der Roboter schien zu lachen, jedenfalls deformierte sich sein Metallgesicht auf eine Weise, die Samaho als »humorvoll« interpretierte und die ein wenig von der bedrückend wirkenden Perfektion des Geschöpfes wegnahm.

Erneut ließ der Roboter einige Minuten verstrecken, bevor er Antwort gab: »Ich bin sicher, daß du von meiner Mission bereits gehört hast, sonst wärest du nicht gekommen. Ich suche nach neuen Kommandanten für eine Klasse von besonderen Raumfahrzeugen.«

»Handelt es sich bei dieser Klasse um die Fabriken der Kosmokraten? So, wie mir zugetragen wurde? MATERIA und die anderen?«

»Das ist richtig.«

»Ich schließe daraus, daß die Fabriken noch existieren, daß aber ihre Piloten zu Tode gekommen sein müssen. Oder sie wurden fortgeschickt.«

Cairol vermied es, ihm eine direkte Antwort zu geben. »Es interessiert mich«, sagte er statt dessen, »was du darüber weißt und vor allem woher.«

»Darüber möchte ich mit dir nicht reden«, wehrte der Prinzregent unbehaglich ab. »Ich bin lediglich an MATERIA interessiert.«

»Wir können dieses Gespräch jetzt auch abbrechen.«

Die Worte des Roboters klangen nicht wie eine Bedrohung - so etwas hatte das Geschöpf nicht nötig -, sondern wie eine nüchterne Feststellung. Solange Samaho keine Auskünfte preisgab, würde er nicht sprechen.

»Also gut! - Ich habe in meinem Raumfahrzeug den Beginn der Schlacht von Kohagen-Pasmereix miterlebt; die Kosmischen Fabriken gegen die Chaotender. Ein Wesen namens Hrahhochhatt wurde von uns gerettet und gab uns Informationen. Eine der Fabriken war nach seinen Worten MATERIA. Ich habe MATERIA selbst gesehen. Und ich habe den Anblick niemals vergessen.«

»Hrahhochhatt...?«

»Er gehörte zu den Erbauern des Doms Dommrath. Und er war nach eigenen Aussagen der Letzte seiner Rasse.«

»Dommrathi und der Dom...«, wisperte Cairol in einem geheimnisvoll klingenden, leisen Tonfall, der mit dem Wind davongetragen wurde, »ich habe davon gehört. Alles dahin, du sprichst möglicherweise die Wahrheit, Regent.«

»Hrahhochhatt erklärte uns weiter, die Kosmischen Fabriken und die Chaotender würden in Kohagen-Pasmereix eine Schlacht um das Leben des Universums schlagen. - Kohagen-Pasmereix ist untergegangen. Aber wenn du neue Kommandanten für die Kosmischen Fabriken suchst, so bedeutet das, die Kosmokraten müssen in dieser Schlacht gewonnen haben. Dann heißt das, die Piloten sind tot oder entlassen, und die Fabriken existieren noch. Oder... sollte es gelungen sein, in so kurzer Zeit neue Fabriken zu erbauen?«

Cairol sprach lange Zeit kein Wort. Der mechanische Blick schien sinnend zum Horizont gerichtet, in eine planetare Ferne, in der sich ein Sandsturm zusammenbraute. Die Mutmaßung, die Kosmokraten müßten jene Schlacht gewonnen haben, kommentierte er nicht.

Am Ende sagte er nur: »Ich suche sehr besondere Kommandanten, Regent. Die Kosmischen Fabriken sind keine gewöhnlichen Raumschiffe. Es genügt nicht, hin und wieder eine Kursanweisung zu geben. Der Kommandant einer Kosmischen Fabrik muß im Interesse der Kosmokraten tätig werden. Er muß Kenntnisse über den Aufbau des Universums besitzen, die weit über jegliches normale Maß hinausreichen. Er muß die Natur von Ereignissen begreifen können, die auf das GESETZ und auf die Materiequellen Einfluß haben. - Ein solches Wesen muß weit über dem gewöhnlichen Niveau der Sterblichen stehen. Die Kommandanten sollen keine Superintelligenzen sein. Aber sie, die kommenden Diener der Materie, benötigen Geistesgaben, die sie auf eine Stufe stellen mit den Mächtigen des Universums.«

»Ausgerechnet in dieser Sternenprovinz willst du solche Wesen finden?« fragte Samaho verständnislos. Er konnte nicht verhindern, daß seine Stimme verächtlich klang, auch wenn es ihm zum Nachteil gereichte. »Das kann nicht dein Ernst sein, Cairol! Das ist Unsinn!«

»Nicht ich werde solche Wesen finden«, korrigierte ihn der Roboter. »Die Kandidaten finden mich. Ihre besonderen Fähigkeiten lassen ihnen keine Wahl. Es kann tausend oder mehr Jahre dauern. Am Ende werde ich meine Kandidaten jedoch zur Verfügung haben. Diese Zeit bedeutet im kosmischen Maßstab nichts, und die Entwicklung ist unausweichlich.«

Ich kann es nicht glauben, wollte der Prinzregent ausrufen. Doch kein Wort verließ seine Lautbildungsorgane. Sag, daß es nicht wahr ist! Sag, daß du mich nur auf eine Probe stellst!

Cairol sprach mit einer auffällig geringen Lautstärke von nur wenigen Acustiqs: »Einige dieser Wesen haben mich bereits auf 66-Scheimeramant besucht. Ich habe sie abgewiesen, weil sie nicht die Kriterien erfüllen können, die meine Auftraggeber für unerlässlich erachten. Das bei weitem machtloseste Wesen von allen aber bist du, Prinzregent. Ein Wesen auf deiner niedrigen Stufe der Evolution sollte nicht einmal begriffen haben, daß sich auf dieser Welt etwas Bedeutsames abspielt.«

»Ich habe es begriffen!«

»Ja...«, antwortete der Roboter in einem Tonfall, der sehr nachdenklich klang und der dem Prinzregenten dennoch keine Hoffnung gab. »Allein das ist der Grund, weshalb ich mit dir spreche. Sonst hätte ich dich bereits fortgeschickt. Aber hierbleiben kannst du dennoch nicht.«

Samaho brauchte eine Weile, sich den anscheinend endgültigen Ausgang der Konversation klarzumachen. Sein Blick irrte zum kobaltblauen Walzenraumer, dann zur anderen Seite der Wüste, zum Sandsturm hin, der sich dem Roboter und seinem Besucher mit einigen hundert Kilometern pro Stunde näherte.

Fassungslos suchte er nach Worten. »Das heißtt, du... du...«

»Ich kann dir keine Chance geben. Verlaß mich nun, Regent.«

»Aber... woran mangelt es denn?« rief er verzweifelt aus. »Du suchst einen Kommandanten für eine Kosmische Fabrik, und ich will ein solcher Kommandant sein. Wenn ich mich nicht bewähre, kannst du mich immer noch fortschicken. Ich beherrsche eine Galaxis! Ich habe gelernt, in großem Maßstab zu denken.«

»Du beherrschst keine Galaxis«, erläuterte Cairol ihm emotionslos, »sondern du läßt diese Galaxis von deinen Untertanen für dich beherrschen. Das ist ein Unterschied. Du bist groß nur durch das soziale, militärische und ökonomische Geflecht, in dessen Zentrum du dich befindest. Aber du selbst übst keine Herrschaft aus.«

»Das ist nicht wahr!« rief er aus.

»Wenn ich dir dein Volk nehme, bist du nichts mehr«, analysierte Cairol erbarmungslos. »Geh zurück in deinen Palast! Die geistige Macht, die ich suche, kannst du mir nicht bieten. Du wirst niemals eine Kosmische Fabrik betreten, Regent.«

Samaho wollte noch etwas sagen, doch er war mit einemmal sicher, daß der Roboter ihm nicht zuhören würde.

Mit hängenden Ohren wandte er sich ab und schickte eine Botschaft zu seinem Raumschiff, Karvencehl möge ihn abholen kommen. Was er dem Diener sagen sollte, wußte er nicht. Macht, dachte er bitter, als der unsichtbare Jetstrahl ihn vom Boden hochhob und in die Raumlinse hinaufzerrte. Macht schien ihm das entscheidende Wort zu sein. Er hatte sich eingebildet, alle Macht der Welt zu besitzen, und nun stellte sich heraus, daß es nur alle Macht von Crozeiro war. Und die, das wußte er nun, nutzte ihm bei Cairol gar nichts. Den Roboter verlangte es nach einer geistigen Potenz, die alle crozeirischen Möglichkeiten überstieg.

Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er verloren hatte und daß er die Verwirklichung seines Traums einer völlig anderen Sorte von Lebewesen überlassen mußte. Einer Sorte Geschöpf, die Cairol nach einem gewiß absurdem und für ihn nicht durchschaubaren Auswahlverfahren ausfindig machen würde.

»Gab es ein Ergebnis, Hoheit?« fragte Karvencehl scheinheilig. »Bei dem, was Ihr versucht habt zu tun?«

Er weiß es schon, dachte der Prinzregent zornig. Aber woher? Richtmikrofon-Felder?

Samaho antwortete mit einem pfeifenden, enttäuschten Laut, gab aber keine Antwort. Der Prinzregent von Crozeiro, von einem Roboter für machtlos erklärt, fand sich keineswegs damit ab, daß er bereits am Ende war.

Ihm wurde Monate später eine Nachricht zugetragen, die er als vernichtend empfand: Das blaue Walzenraumschiff hatte 66-Scheimeramant verlassen, mit ungewissem Ziel und ohne so etwas wie eine Erklärung zu hinterlassen.

Samaho nahm als sicher an, daß die Walze sich nicht mehr in der Galaxis Pooryga befand. Er nahm die Nachricht als einen schweren Schlag auf. Insgeheim hatte er befürchtet, daß so etwas geschehen würde. Dennoch vermochte er eine nachhaltige Schockwirkung nicht abzustreifen. Die Sphärenmusiken von Crozeirenstadt, in all den Jahren ein stabilisierendes Element seiner Seele, prallten an seiner Trauer ab. Zum ersten Mal seit einer ewig langen Zeit dachte er wieder an das Kloster der Druu zurück, an den zu Staub zerfallenen Steinzwilling und seine Prophezeiung vom Ende der Crozeirenrasse, das durch ihn, den Prinzregenten, über Crozeiro kommen sollte.

Seine scheinbar unbegrenzte Macht wurde ihm bewußt - und es war eine Form von Macht, egal wie Cairol es bezeichnen wollte. Hätte er es befohlen, jeder einzelne Crozeire wäre für ihn gestorben. Dies war die Wahrheit unter den Cro-Schwestermorden: Eltern hätten ihre Kinder getötet, mit der Treue der Crozeiren, die sie ererbt hatten und die sie alle nicht verleugnen konnten, und Greise hätten ihre letzte Stunde geopfert, um den Willen des Prinzregenten Wahrheit werden zu lassen. Nur ihre Natur ändern, das konnten die Crozeiren nicht für ihn.

Sie konnten niemals sein, was sie nicht waren, selbst wenn der Herrscher es verlangte.

Samaho sah unter seinem Palast die Stadt liegen. Der offenkundige Mangel an sichtbarem Prunk führte in die Irre; nicht allein die Wallfahrer von den Sternen, die wie in den Jahrtausenden zuvor das Kloster auf dem Gebirge der Träume besuchten, sondern auch die Crozeiren selbst. Die Bescheidenheit einer Herrenrasse war es, die zur Schau gestellt werden sollte. In Wahrheit fehlte den Crozeiren Ehrgeiz. Sie spürten keine Größe in sich. Das Beispiel von Kohagen-Pasmereix zeigte es deutlich auf. Die wahrhaft wichtigen, kosmischen Ereignisse spielten an anderer Stelle, gewiß nicht in der Galaxis Pooryga. Unter den beteiligten Völkern waren Kriegsherren und Friedensstifter, aber niemals die Crozeiren, die sich in einer Insel der Stille vom sie umgebenden kosmischen Leben abgekapselt hatten. Die Crozeiren waren gar nichts.

Er sah die Tatsache mit einer Klarheit, die entmutigend und schmerzvoll gleichermaßen wirkte.

Puppenhaft vegetierende Sphärenwesen, umgeben von degenerativem Glanz; in Museen und Lichthöfen gefangen, von schmeichelnden Sinfonien umspült; auf niemals endenden Rundgängen durch gläserne Wandelhallen. Samaho erkannte sein Volk als die Erben vitaler, längst vergangener Gründerväter, die ihrer Brut einen alles erstickenden Schein von Macht hinterlassen hatten. Er blickte von hoch oben auf das weiße Licht und den groben Sandstein hinab, auf die Kathedralen aus Außenwelt-Kristall und die Pinakotheken, deren Exponate ihm größer schienen als die Besucher, die sich in ihrem Glanz zu sonnen versuchten.

Der Roboter Cairol hatte recht gehabt. Samaho befand sich an einer bestimmten Stelle in einem bestimmten sozialen Gefüge, das eine bestimmte Form von Herrschaft ermöglichte - allein durch einen Zufall, weil ein bestimmter Vater ihn gezeugt hatte, so, wie er seine junge Prinzessin gezeugt hatte, die er nie zu Gesicht bekam und die vielleicht nicht einmal richtig am Leben war. Es gab nichts, worauf er stolz sein konnte.

»Karvencehl?«

»Jawohl, Hoheit?« antwortete der alt gewordene Diener, in den letzten Wochen ein Schatten seiner selbst.

Samaho atmete tief, und er versuchte zu vergessen, daß er in diesem Augenblick eigentlich nicht fähig war zu sprechen.

»Karvencehl, würde es dir schwerfallen zu sterben?«

»Hoheit, ich verstehe nicht...«

»Wäre es sehr schwer für dich?«

Der hinfälligen alten Gestalt entrang sich ein amüsiertes Kichern. »Es würde mich umbringen, mein Prinzregent. Warum fragt Ihr danach?«

»Weil...« Samaho konnte es nicht über die Lippen bringen.

»Weil Ihr wollt, daß ich sterbe?«

Samaho schwieg einige Sekunden lang, dann sagte er einfach: »Ja.«  
»Ihr verlangt, daß ich Gomberach begehe.«  
»Ja.«  
»Aber... nicht allein ich.«  
Euch ist es bestimmt, jedes Leben zu nehmen und jeden Schmerz hervorzurufen. Ihr, mein Prinz, werdet der Totengräber meines Volkes sein.  
»Nein, Karvencehl«, sagte er leise. »Nicht nur du. Alle müssen sterben, damit ich leben kann.«

## 6.

Person: Sailent der Fischer

Aktion: Handel mit unbekannten Gütern

Lokation: Thekarou, ein Planet im Nahbereich der Materiequelle Gourdel in Erranternohre

Er konnte nicht eindeutig sagen, ob es wirklich ein Raumfahrer war oder ob die Gestalt vollständig aus einem fremdartigen Metall bestand. Sainent hatte nicht das Gefühl, auf einen Fremdkörper hinabzublicken. Das Geschöpf gehörte ebenso selbstverständlich nach Thekarou wie der Fischer selbst; vielleicht handelte es sich um eines jener Wesen, die im ganzen Universum zu Hause waren und denen es gestattet war, hinter die Materiequelle zu gehen, wenn sie gerufen wurden. Mit einer Größe von zweieinhalb Metern schien ihm der Raumfahrer sehr klein zu sein, nicht einmal halb so groß wie er selbst. Die Ästhetik der geschwungenen Figur war jedoch so augenfällig, daß der Fischer sich dagegen klobig und häßlich vorkam. Er hatte niemals vorher etwas gesehen, was so schön war. Nicht die Strahlen des Neutronensterns, wenn für Bruchteile von Sekunden die Wolkenwatte beiseite wichen, und nicht die Dimensionstore am Grund des terminalen Ozeans.

Das Geschöpf verkündete mit einer kalten Stimme, die Sainent unwillkürlich frieren ließ: »Mein Name ist Cairo. Ich bin ein Handelsreisender.«

Die Sprache, die der Fremde benutzte, hatte er niemals vorher gehört. Doch Sainent verstand jedes Wort so deutlich, als sei die Sprache seine eigene.

Handelsreisender.

An den Gestaden der Zeit besaß das Wort einen geheimnisvollen Klang.

Sainent dachte mit einemmal nicht mehr an den Kosmokraten Hismoom, auch nicht an das Unrecht, das in Vergessenheit geraten war und das die Maunari-Fischer doch bis heute büßen mußten.

Er versuchte, seiner Stimme einen freundlichen Klang zu geben: »Ich bin Guantamari Sainent. Das ist meine erste Frau.«

»Ich weiß das. Ich habe dich hundert Jahre lang beobachtet.«

»Du hast...?« Sainent konnte nicht zu Ende sprechen. Er war mit einemmal zu verblüfft, um noch einen klaren Gedanken zu fassen.

»Ich habe dich und deine Frauen ausfindig gemacht. Seit hundert Jahren wird mir jedes Wort berichtet, das ihr sprechst. Ich weiß, daß du drei Frauen verloren hast, Guantamari Sainent. Und ich weiß auch, daß du im terminalen Ozean heute beinahe dein Leben verloren hättest. Das wäre mir nicht recht gewesen. Denn dein Leben, das benötige ich.«

Sainent wußte nicht mehr, wohin er schauen sollte. Er sandte hilflose Blicke zur blauen Walze hinauf, die kurz über der Oberfläche wie ein schwereloser Berg am Himmel hing. Von seiner ersten Frau stand Hilfe nicht zu erwarten, er konnte ihre Verwirrung und auch ihre Furcht riechen. Sie hatte niemals eine Situation erlebt, in der sie schnelle Entscheidungen treffen mußte.

»Du willst... Ich meine...«

Es war ihm peinlich, die klaren Aussagen des Raumfahrers mit Gestammel zu beantworten. Sainent versuchte, seine Konfusion beiseite zu schieben, er schloß für eine stille Sekunde sein Auge und formulierte: »Angenommen, du sprichst wirklich die Wahrheit. Angenommen, du weißt wirklich über mich Bescheid. Was willst du dann von uns? Wir sind in großer Not. Wir können dir nicht helfen.«

»Wie ich bereits sagte, ich benötige dich, Guantamari Sainent.«

»Das klingt nicht sehr präzise.«

Cairol sprach mit einer Stimme, die plötzlich traurig klang: »Ich will dich mit mir nehmen, Sailent. In meinem Raumschiff. Du wirst den terminalen Ozean und deine Frauen niemals wiedersehen. Aber ich verspreche, daß deinem Leib nichts geschehen wird.«

»Du willst... daß ich Thekarou verlasse?«

»Ja.«

Einen Moment hielt Sailent inne. Dem Planeten der Verdammten zu entfliehen, das war ein Traum; eine nächtliche Illusion, der sich jeder aus seinem Volk einmal hingeggeben hatte. Quantamari Sailent stellte keine Ausnahme dar, sondern die unbestimmte Sehnsucht war aus seinem Herzen niemals gewichen. Er war sich dieser Tatsache bewußt. Und er konnte sich denken, daß das wunderschöne Geschöpf namens Cairol ebenfalls darüber Bescheid wußte.

»Weshalb sollte ich mich auf eine solche Forderung einlassen?« wollte Sailent plötzlich mißtrauisch wissen.

»Weil ich dir einen Lohn bieten kann, der für dich von großem Wert ist. Ich bin nicht umsonst heute gekommen. Ich weiß, daß dein Boot RUHARION gekentert ist, der Ozean hat es an sich genommen und wird es nicht wieder hergeben. Vielleicht ist das Boot schon tausend Jahre und eine Galaxis weit entfernt.«

»Und?«

»Ohne dieses Boot werdet ihr sterben. Du allein könntest vielleicht den nächsten Hafen erreichen, Sailent. Aber nicht deine Frauen. Du müßtest sie sterben lassen, wenn du leben willst.«

»Das werde ich niemals tun!«

»Ich weiß das, Quantamari Sailent.«

Er ließ einen langen Moment verstreichen, den er dazu benutzte, seine Fassung zurückzugewinnen.

»Du hast gesagt, Cairol, du bist ein Handelsreisender. Also, welchen Handel hast du mir anzubieten?«

»Ich will, daß du in meinem Raumschiff mit mir kommst, Quantamari Sailent. Dann bist du mein. Als Gegenleistung werde ich deinen Frauen ein neues Boot geben. Ein Boot mit einem elektrischen Motor und einer Kernzerfallsbatterie, die fünfzigtausend Jahre lang Strom liefert. Das Boot wird ein Netz besitzen, das aus Carit gemacht ist. Deine Frauen werden am terminalen Ozean niemals wieder Hunger leiden.«

»Und ich? Ich gehöre dir?«

»So ist es. Ich glaube nicht, daß du jemals an die Gestade der Zeit zurückkehren wirst. Das ist der Handel.«

Sailent blickte zu Boden.

Die Erde über der Grabstelle, worin der Leichnam seiner siebenten Frau lag, war noch frisch und glitzerte feucht, doch die Nässe würde im Zeitwind der Dämmerung rasch abtrocknen. Wann er den letzten glücklichen Augenblick durchlebt hatte, wußte er nicht. Vielleicht hatte es einen solchen Moment nie gegeben. Er spürte den Hunger, der in seinen Eingeweiden wühlte.

Wovor sollte Sailent Furcht empfinden?

Ein Verbannter, der zum ersten Mal im Leben der Stätte der Verbannung entfliehen konnte? Und der Handel, den Cairol anbot, schien ihm gut zu sein. Sailent wußte sehr genau, was unter einem Elektroboot zu verstehen war. Seine Frauen würden in den Besitz eines unfaßbar wertvollen Schatzes gelangen.

»Also gut«, hörte Quantamari Sailent sich sagen, »der Handel gilt. Ich werde diese Nacht mit meinen Frauen in den Hütten verbringen. Ich will noch einmal den Jetstrom hören. Das Schreien der Raubtiere, wenn sie Beute machen. - Komm morgen früh wieder, Cairol! Dann gehe ich mit dir.«

Nachdenklich ließ er seinen Blick über den Waldrand gleiten; über die nicht einmal tausend Quadratmeter, die er in einer vier Jahre währenden Arbeit gerodet hatte; Sailent der Fischer blickte über den terminalen Ozean, auf die Gischtkronen, die sich am Horizont vereinigten, und er machte sich klar, daß er das ferne, gegenüberliegende Ufer nun niemals sehen würde.

Sailent nahm wahr, daß aus dem Mund des Raumfahrers Worte drangen, aber er verstand nicht ihren Sinn.

Er fokussierte sein Auge auf den geschwungenen Kopf des Raumfahrers, und das letzte, was er von der Rede verstand, war: »Das geht nicht, Sailent.«

»Was geht nicht?«

»Du wirst sehen, daß ich tausend Jahre lang warten kann. Aber wenn die Zeit gekommen ist, dann zählt jeder Bruchteil einer Sekunde unendlich viel. Dies ist ein solcher Moment. Sailent, du mußt mich jetzt begleiten.«

»Aber Cairol! Warum?«

»Es ist nicht deine Sache, Fischer.«

»Laß mich noch einmal in meine Hütte zurück!« forderte Sailent.

»Ich bin damit nicht einverstanden, Quantamari Sailent«, sagte der Raumfahrer barsch. »Wir müssen nun gehen. Du hast noch eine Million Jahre vor dir. Aber deine Tage an den Gestaden der Zeit sind abgelaufen.«

Er spürte, wie er den Boden unter den Füßen verlor, wie das Strampeln seiner Säulenbeine mit einemmal ins Leere ging. Sailent fühlte sich emporgerissen. Tief unter sich sah er die Körper seiner Frauen kleiner werden. In ihren Augen stand Unverständnis zu lesen, aber kein Bedauern. Mehr noch, er hatte das Gefühl, als schauten sie an ihm vorbei. Mitten in der Luft drehte der Maunari-Fischer sich um, und er sah aus dem endlos gewaltigen, schrundigen Leib des Raumschiffs ein Boot hervorkommen. Es war doppelt so groß wie der Fischerkahn, den Sailent verloren hatte, und es besaß einen anthrazitfarbenen Kiel, der so stabil wie geschmiedetes Eisen wirkte.

Auf halbem Weg zwischen Erdboden und Raumschiff glitt das Boot an ihm vorbei. Obwohl Sailent nicht lesen konnte, entzifferte er in dem kurzen Augenblick den Namen RUHARION II, und als er noch einmal hinunterblickte zu den Hütten und zum Pier, da glaubte er, in den Augen seiner Frauen blanke Gier zu erkennen.

Quantamari Sailent zählte nichts. Wichtig war die Nahrung, die er brachte. Auf welchem Weg das geschah, das war seinen Frauen egal. Zwischen Himmel und Erde zappelte sein Zyklopenleib in der Luft. Er versuchte, nach Cairol zu greifen, der nur ein paar Meter entfernt aufwärts schwiebte. Die Entfernung war jedoch zu groß, die Länge seiner Arme reichte nicht. Der Leib der blauen Walze war ungeheuer. Die unsichtbaren Siebenfinger, die seinen Körper umfangen hielten, dirigierten ihn und seinen Begleiter durch das Luk, das ihm von unten bereits aufgefallen war.

»Heute ist ein guter Tag, Quantamari Sailent«, hörte er Cairol den Raumfahrer sprechen. »Mit deinem Körper sind wir vollzählig.«

Und dann kippte das Unten nach oben, er fand sich auf einem Boden wieder, der auf dem Kopf stand, während irgend etwas in seinem Kopf beschloß, dies nicht länger ertragen zu können.

»Du bist kein Handelsreisender!« schrie er dem Raumfahrer in sein metallenes Gesicht. »Du bist ein Gesandter des Hismoom! Und du bist gekommen, um irgendeine furchtbare Strafe an mir zu vollstrecken!«

Cairol entgegnete kalt: »Das ist lächerlich.«

Sailent spürte mit einemmal, daß er auf der richtigen Fährte war. Er ballte seine Siebenfinger zu Fäusten, so gewaltig wie der metallene Leib des Raumfahrers, und setzte zu einem Schlag an, der einen Zetturion-Gezeitentaucher auf der Stelle getötet hätte.

Aus den Fingerspitzen des Raumfahrers schlug ein Regenbogen aus Licht, für das Auge des Fischers nur deshalb wahrnehmbar, weil es in der Kammer plötzlich dunkel wurde. In der nächsten Sekunde spürte er seinen Körper nicht mehr. Seine Siebenfinger ließen sich nicht mehr bewegen. Sailent wollte einen Schritt nach vorn tun, er hätte den seltsamen Handelsreisenden auf der Stelle getötet und in Stücke gerissen.

Aber es war nicht mehr möglich.

Paralyse - eine zeitlich begrenzte Lähmung des Bewegungsapparates.

Das Wort zuckte durch seinen Schädel. Vielleicht hatte sein Vater das Wort gesagt, zwischen all den Geschichten über die Diener der Materie, die Chaotender und den ewigen Kampf um das Schicksal

von Galaxien. Aber das war tausend Jahre her, und es brachte ihm keinen Vorteil ein, über die Vergangenheit nachzugrübeln. Sainent fühlte sich wie eine Säule, über Stunden und Tage zu Stein erstarrt, zu Muschelkalk und blauem Perlmutter, sedimentiert in einer Zeitscheife im terminalen Ozean. Cairol schien verschwunden zu sein. Er wollte nach dem Raumfahrer schreien, doch er brachte die Kiefer nicht auseinander.

Nach einer Ewigkeit flammte vor seinem Zyklopenauge ein Licht auf. Sainent erblickte die Umrisse einer neuen Kammer, die er niemals vorher gesehen hatte. Im Widerschein der Helligkeit - so gering sie war - schälten sich metallene Mauerkanten aus dem Dunkel; geheimnisvoll reflektierende Geräte, die plötzlich zu blinken anfingen; eine anscheinend gläserne Scheibe, hinter der Balken aus unterschiedlich eingefärbter Flüssigkeit in Sprüngen aufwärts und abwärts pumpten; und ganz zuletzt erkannte Sainent in einer Ecke den Handelsreisenden Cairol.

»Warum hast du das getan?« brachte er mit Mühe heraus.

Das Geschöpf aus Metall antwortete: »Weil es notwendig war. Die Motive für die größten Grausamkeiten sind häufig sehr simpel.«

»Weißt du überhaupt...« Sainent brach ab und mußte neu beginnen: »Weißt du denn überhaupt, was Grausamkeit bedeutet?«

»Natürlich. Ich verfüge über eine Emotio-Schnittstelle.«

Was mit dieser »Schnittstelle« gemeint war, wußte Sainent nicht.

»Der Handel muß rückgängig gemacht werden«, verlangte er. »Ich will zu meinen Frauen zurück!«

»Verschwende keine Gedanken an deine Frauen. Sie sind längst weitergezogen oder tot.«

»Das ist nicht wahr!« schrie er.

Eine Weile verging, dann sagte Cairol: »Doch!«

Und er konnte nicht anders, als dem Raumfahrer Glauben zu schenken.

»Wie viele Tage sind vergangen?« fragte Sainent resigniert. »Wie lange bin ich jetzt in deinem Raumschiff? Wann läßt du mich frei?«

»Wer von uns könnte schon behaupten, frei zu sein? Was ist Freiheit? Wir alle stecken in Zwängen, und die deinen...«

Cairol sprach nicht weiter.

Sainent fragte sich, ob die mit einemmal stockende Sprechweise mit der »Emotio-Schnittstelle« zusammenhing.

»Was willst du sagen?« forderte er noch einmal. »Ich muß es wissen! Wie viele Tage sind es?«

»Es sind achtzehn Jahre.«

Sainent wollte im ersten Moment nicht glauben, was er hörte. »Aber...«

»Eine Verzögerung technischer Natur«, erläuterte Cairol. »Ich sagte dir, ich benötige deinen Leib, und ich benötige ihn für eine sehr, sehr lange Zeit. Deine Konserven erwies sich als fehlerhaft. Ich war gezwungen, von einem meiner technischen Hilfsvölker ein neues Exemplar herstellen zu lassen. Du wurdest deshalb einige Jahre in Stasis versetzt.«

Vor seinen Augen schoben sich aus der scheinbar blanken Wand ein Dutzend kreisförmige Objekte hervor, gläserne Röhren von vier Metern Breite und sieben Metern Länge. Sainent machte sich klar, daß dies die Konserven sein mußten, von denen Cairol gesprochen hatte. Elf von zwölf Glasröhren waren gefüllt. Nur eine einzige war leer. Er versuchte, sein Auge in einem Reflex zuzukneifen, doch er konnte sich kaum bewegen, und sein Lid war in aufgerissenem Zustand festgefroren. Der Inhalt der Röhren bestand aus Körpern.

Es handelte sich um elf Maunari, ihre Körper waren allesamt unbeschädigt, aber reglos, und es waren ausschließlich Männer. Jeder der Körper schien ähnlich kräftig wie Sainent zu sein. Ihm fiel auf, daß keiner der Maunari auch nur eine Spur von Schmutz oder von Behaarung aufwies.

»Sind sie...«

»Nein!« fiel ihm Cairol ins Wort. »Sie sind nicht tot. Sie sind präpariert. Unsterblich in ihren Konserven bis zu dem Tag, an dem sie benötigt werden.«

Sainent fühlte sich zentimeterweise an die einzige freie Röhre herangeschoben. Er suchte verzweifelt nach einem Ausweg; entschlossen, den Handel und seine Folgen zu ignorieren. Was

hinterher mit seinen Frauen geschah, war ihm gleich. Nur, was sollte er tun - solange er sich nicht bewegen konnte? Sein Blick fraß sich an den elf gefüllten Röhren aus Glas fest. Was, wenn er der zwölften Mann war? Gab es überhaupt einen Zweifel daran? Eine Sekunde lang sah er sich in seiner Einbildung in der zwölften Röhre liegen, in einer präzisen Vorausschau, von der er glaubte, daß nicht einmal Hismoom ihr Eintreffen noch verhindern konnte.

Das Schlimmste war der Anblick der Augen. Sainent erkannte nun, daß die Männer wach waren. Keiner bewegte sich, sie atmeten anscheinend nicht einmal. Dennoch war er sicher, daß hinter den reglos aufgerissenen Zyklopenaugen wache Geister steckten. Sainent fühlte, wie er den Boden unter den Füßen verlor und in der Luft waagerecht gelegt wurde. Er vermochte kein Glied zu regen. In seinem eingeschränkten Gesichtskreis tauchte der metallene Kopf des Raumfahrers Cairol auf.

»Meine Emotio-Schnittstelle erklärt mir, daß ich dir eine unsagbare Grausamkeit zufüge«, hörte Sainent ihn sprechen. Der Klang der Stimme erreichte ihn wie durch Watte. Wolkenwatte. Wahnsinn. »Jedoch ist die Schnittstelle nicht entscheidungsbefugt, sondern erleichtert es mir lediglich, die Gefühle der Organischen zu berechnen. Ich weiß also, was du fühlst. Besser gesagt, was du fühlen wirst. In einigen Tagen wirst du beginnen, dich in deiner Konserven nach dem Tod zu sehnen. Aber den Tod kann ich dir nicht gestatten, denn es war ein fairer Handel, und ich habe meinen Teil erfüllt. In einigen Wochen verlierst du den Verstand. Der Wahnsinn wird dann bleiben, bis dein Tag gekommen ist. Du solltest hoffen, es wäre bereits soweit.«

Sainent fühlte sich in die Röhre aus Glas geschoben. Das Behältnis war so eng, daß er mit den Schultern an die Ränder stieß. Seine Siebenfinger wurden an die Hüften gepreßt. Er spürte - noch immer regungslos -, wie die zwölften Röhre in ihre Fassung in der Wand zurückglitt. In der Fassung war es gleichzeitig hell, Ultraviolet, Infrarot, Regenbogenspektrum.

Das schwarze Loch an seinem Fußende stellte die letzte Verbindung zur Außenwelt dar. Was Cairol in diesem Augenblick tat, wußte er nicht, doch er wünschte sich, der Handelsreisende und sein Raumschiff würden vom Himmel stürzen, versinken im terminalen Ozean und brennen bis ans Ende der Zeit.

Statt dessen war es umgekehrt.

Der schwarze Flecken an seinem Fußende, den er nur aus dem Augenwinkel wahrnahm, wurde zu Licht, und er ahnte, daß es lange Zeit so bleiben würde.

## 7.

Person: Torr Samaho

Aktion: Die Tötung der Crozeiren

Lokation: Planeten Crozeiro und 66-Scheimeramant, Galaxis Pooryga

Der Prinzregent paßte sich dem unendlich träge hinfließenden Lebensrhythmus seines Volkes an, ohne daß er etwas daran ändern konnte. In seinem Herzen hielt er stets die Erinnerung lebendig, den Gedanken an MATERIA und an Kohagen-Pasmereix, an die scheinbare Allmacht der Kosmischen Fabriken, die er um jeden Preis ebenfalls empfinden wollte. Zwanzig Jahre verstrichen ohne ein Ereignis. Samaho hatte nicht mehr das Gefühl, am Leben zu sein. Ein atemholender Leichnam, wandelnder Tod unter Toten, von der irreal scheinenden Hoffnung beseelt, eines Tages aus seinem Lichtergrab aufzuerstehen.

Was ihn die Jahre über bei Verstand hielt, war ausgerechnet die Prophezeiung, die er damals vom Orakel erhalten hatte: Ihr werdet das Volk der Crozeiren auslöschen. Euch ist es bestimmt, jedes Leben zu nehmen und jeden Schmerz hervorzurufen. Ihr, mein Prinz, werdet der Totengräber meines Volkes sein. Nicht König Samaho wird man Euch nennen, sondern Torr Samaho.

Mochte der Tag im Kloster der Druu Ewigkeiten zurückliegen, der Prinzregent hatte nicht ein Wort vergessen, das damals gesprochen worden war. Mittlerweile begriff er den Sinn der Worte, im Gegensatz zu damals. Die Prophezeiung stellte keine Bedrohung mehr dar, nun, da er sich mit dem Tod seines Volkes innerlich abgefunden hatte.

Allein der Ausdruck »Tod« führte in die Irre. Man konnte nicht töten, was nicht am Leben war. Das Ende seines Volkes - so wie prophezeit - ergab jedoch nur dann einen nachvollziehbaren Sinn, wenn zuvor ein bestimmtes Ereignis eintrat. Auf dieses Ereignis wartete der Prinzregent. Karvencehl wurde steinalt, scheinbar so alt wie der Granit, aus dem der Crozeirenzwillig im Kloster einst bestanden hatte, und Samaho hegte den Verdacht, daß er nur deshalb noch am Leben war, weil er miterleben wollte, wie der einstige Crozeirenprinz seine größte Hürde übersprang.

Karvencehl war es auch, der Samaho die entscheidende Nachricht am Ende überbrachte: »Ich habe etwas für Euch, meine unglückliche Hoheit...«, schnarrte er mit brüchiger Stimme. »Seid gewiß, daß etwas Besonderes geschehen ist! Etwas, das dennoch keine große Überraschung für Euch bedeuten dürfte.«

»Was ist geschehen?«

Karvencehl ließ ein paar Sekunden verstreichen. Er tat, als sei das Alter schuld, doch in Wahrheit wollte der Diener ihn quälen, und sie wußten es beide genau.

»Also?« fragte Samaho mit vor Aufregung zitternder Stimme.

»Es geht um 66-Scheimeramant, mein Prinzregent. - Das Walzenraumschiff ist wieder da. Die Beobachter melden, daß in der Wüste ein Roboter steht. Es scheint derselbe zu sein wie vor zwanzig Jahren.«

Samaho fühlte sich, als verliere er das Bewußtsein, seine transparenten Glieder erlangten ein Gewicht, als habe von einer Sekunde zur anderen die Schwerkraftquelle gewechselt. Aber es war immer noch der Crozeirenstern, dessen Licht auf den Palast fiel. Mit der ganzen inneren Gewalt, die er noch besaß, erzwang er eine Ruhe, die ihn wieder handlungsfähig machte.

»Cairol...«, murmelte er. »Er ist noch einmal zurückgekommen. Ich habe es gewußt.«

Dies war das Zeichen, auf das er endlos lange geharrt hatte, scheinbar eine Ewigkeit lang, ein Fünftel seines Crozeirenlebens. Hätte Cairol die Kommandanten der Kosmischen Fabriken bereits gefunden, er wäre nicht zurückgekehrt. Mindestens eine Stelle an Bord eines der Schiffe mußte also noch vakant sein. Vielleicht auch alle; hatte Cairol nicht von einer Suche gesprochen, die tausend Jahre dauerte? Dieses Mal durfte Samaho keinen Fehler begehen, weil er nicht wußte, ob der Roboter ein drittes Mal den Weg in die Galaxis Pooryga finden würde. Und selbst wenn, die Wahrscheinlichkeit sprach dagegen, daß Samaho dann noch am Leben war. Die verbissene Langlebigkeit seines Dieners besaß er ganz gewiß nicht.

»Sag, Karvencehl... Es gibt eine Frage, die ich mir viele Jahre lang gestellt habe.«

»Wie lautet diese Frage, Hoheit?«

»Du erinnerst dich an den Tag, an dem wir gemeinsam auf das Gebirge der Träume gestiegen sind? Am Tag nach dem Tod meines Vaters?«

»Gewiß, Hoheit!« bestätigte der Diener. In seine wäßrig scheinenden Augen trat ein Glanz der Wachsamkeit. »So genau, als wäre es gestern passiert.«

»Damals habe ich das Kloster der Druu allein betreten. Ich wollte mich dem Spruch des Orakels stellen und den Sphärenkranz annehmen, damit ich ein König werde.«

»Ja, Hoheit...?« fragte Karvencehl gedeckt.

»An diesem Tag hegte ich lange Zeit das Gefühl, jemand habe an der Pforte gestanden und den Orakelspruch belauscht.«

Der alte Diener vermied jeglichen Kommentar.

Samaho sah ihn gerade an, und er formulierte angriffslustig: »Karvencehl, warst du dieser Crozeire? Kennst du den Spruch des Orakels von Druu?«

Es dauerte sehr lange, bis der Diener Antwort gab. Samaho konnte sehen, wie der Blick der hinfälligen Gestalt durch die Kristallfenster hinausschweifte, über die Dächer von Crozeirenstadt hinweg zum Gebirge, das am Horizont hinter einem Schleier aus Dunst zu erkennen war.

Dann sprach er so leise, daß die Acustiqs kaum die hörbare Schwelle trafen: »Ja, mein Prinzregent. Ich weiß das alles. Dieses Wissen steht mir nicht zu, aber ich habe den Spruch des steinernen Zwillinges gehört. Ich weiß auch, wie der Zwilling und die vierundzwanzig Torr zu Tode kamen. Ihr habt sie getötet.«

»Und all die Jahre hast du mit diesem Wissen gelebt?«

»Ich bin ein Diener, Hoheit. Ich fälle keine Urteile, und ich kämpfe nicht gegen ein Schicksal an, das Stärkere als ich nicht ändern.«

Samaho schloß die Augen für einen Moment, und er meinte, das Pulsieren des Kosmos durch die geschlossenen Lider hindurch spüren zu können. Die Schöpfung befand sich in einem fließenden Zustand, nicht in einem statischen Gerüst, in dem eine einmal eroberte Position für alle Zeiten vergeben wurde. Crozeirische Lebensart bereicherte den Kosmos nicht mehr, sondern sie behinderte den Fortgang der Geschichte.

»Du weißt, welchen Entschluß ich gefaßt habe?«

»Das denke ich.«

Die Frage lautete, ob der Friede an sich schon einen Wert darstellte oder dies erst dann der Fall war, wenn dieser Friede auch zu einer positiven Veränderung führte. Auf Crozeiro vertrat man die Ansicht, man habe alles schon erreicht. Die genetische Erneuerung, von Samaho selbst in die Wege geleitet, barg am Ende keine Aussichten auf einen Erfolg. Crozeiro war vorbei, kosmisch gesehen. Geschichte, Historie zu Lebzeiten, ein pseudovitales Exponat in einem galaktischen Zoo, das den neugierigen Besuchern die Folgen der Sattheit illustrierte. Seht, ein Crozeire! Er lebt, aber er besitzt keine Seele. Er wird geboren, und er stirbt, und in der Zeit zwischen beiden Ereignissen finden keinerlei erwähnenswerte Ereignisse statt.

»Dann weißt du, daß ich nicht anders handeln kann, Karvencehl.«

»Gewiß, mein Gottregent.«

»Das Orakel hat es prophezeit.«

»Gewiß.«

»Niemand kann die Zukunft verändern, wenn das Orakel sie bereits verkündet hat.«

»Gewiß.«

Samaho spürte, wie ein ungerechter Zorn ihn übermannte, und er kämpfte mit aller Macht gegen die Versuchung, den alten Diener niederzuprügeln.

»Beim GESETZ und den Cro-Schwestergöttern!« schrie er plötzlich. »Kannst du nichts anderes sagen als gewiß?«

Karvencehl blieb unbeeindruckt stehen, auch dann noch, als Samaho einen drohenden Schritt auf ihn zu tat. »Was wollt Ihr hören, mein Prinzregent? Absolution werde ich Euch nicht erteilen.«

»Dann beenden wir dieses verrückte Spiel! Ich will, daß du mein Volk auf dem Platz des multiversalen Friedens zusammenrufst, Karvencehl! Ich will, daß jeder der vier Millionen Crozeiren in sechs Tagen um die Mittagszeit anwesend ist! Ich will auf den Terrassen meines Palastes stehen, und bis zum Horizont will ich diese verfluchten Köpfe aus Glas sehen! Ich will ihre verfluchten Stimmen murmeln hören, und dann... dann... dann will ich nur noch Stille.«

Karvencehl sagte gleichmütig: »Ihr werdet all das sicher bekommen, Hoheit.«

\*

Samaho fiel wieder in den Zustand des umfassenden Dämmers zurück, wie vor der Rückkehr des Roboters Cairo. Nicht König Samaho wird man Euch nennen, sondern einen Mörderprinzen. Er versuchte, in seinem Schädel so wenige Gedanken zuzulassen wie nur möglich. Denn er hegte eine geheime Furcht, die er sich selbst kaum eingestand: daß er es sich noch einmal anders überlegen könnte, im letzten Augenblick, in einer Sekunde ohne Rückgrat, bevor alles zu Ende ging.

Die wenigen Crozeiren, die außerhalb des Planeten in der Galaxis lebten, kamen innerhalb der befohlenen sechs Tage in Crozeirenstadt zusammen. Ihre Sphärenschiffe gingen auf dem Raumhafen am Rand der Stadt nieder. Selbst wenn sie genau gewußt hätten, welches Schicksal sie erwartete, sie wären dennoch gekommen, mit der Treue der Crozeiren, den eigenen Willen stets dem König oder Prinzregenten untergeordnet.

Zu Mittag des sechsten Tages trat Samaho auf die Terrassen hinaus. Das Meer der Köpfe erfüllte die Straßen und den Platz des multiversalen Friedens, der sich unterhalb der Palastterrassen erstreckte,

und das Licht der Sonne brach sich in den Millionen Augen, die auf der Erscheinung des Prinzregenten ruhten.

Über der Szenerie lag ein alles erfüllendes Gemurmel.

Und dann tat er es. »Volk von Crozeiro! Ich habe euch zusammengerufen, weil dieser Tag ein entscheidender Tag für uns alle wird...« Es fiel ihm nicht mehr sehr schwer. Samaho, Prinzregent unter den Cro-Schwestermorden, verlangte seinem Volk an einem Sonntag in einem kühlen Herbst das Leben ab. Ein mikrofonisches Feld nahm die Schwingungen seiner Stimme auf und transportierte sie in die Straßen hinaus, hunderttausendfach verstärkt.

Samaho verlangte Gomberach, von jedem einzelnen, den Greisen wie den Kindern.

Er hatte nicht das Gefühl, daß sie seine Motive verstehen konnten. Wie wäre das auch möglich gewesen? Aber seine Anweisung ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es gab keinen Raum für Interpretationen und keine Möglichkeit, den Befehl mißzuverstehen.

Begeht Gomberach! Nur dieser eine Satz.

Eine junge Dienerin, genetisch modifiziert und dennoch ohne Lust am Leben, war die erste, die den Bann brach. Haltet euren Atem an, stoppt den Herzschlag! Samaho sah ihren Körper in sich zusammensinken, und aus den gläsern schimmernden Puppengliedern wich das Leben, bevor ihr Schädelkonus noch den Boden berührte.

Was im einzelnen geschah, war aus der erhöhten Terrassenposition nicht erkennbar. Er sah, wie die Reihen sich lichteten, wie aus aufgerichteten Körpern liegende wurden. Beharrlich klammerte er sich an den Gedanken, daß ihr eigener Tod ihnen keine Qual bereitete, daß ihr Ableben sie nicht einmal störte, solange sie damit ihrem Prinzregenten Gutes taten. Die Augen reflektierten nicht mehr das Sonnenlicht. Das Gemurmel, eben noch zu zahlreichen Acustiqs aufsummiert, wurde leiser, leiser und erstarb. Eine Sekunde lang trauerte er um die Kinder, die von ihren Erzeugern in den Tod mitgenommen wurden. Doch er sah mit großer Präzision die potentielle Zukunft, die sie durchlitten hätten. Es gab nichts, was zu verlieren war.

Mörderprinz!

Samaho horchte in sich, er schaute nicht mehr auf die Reihen der Sterbenden, und er spürte eine schwer definierbare mentale Gewalt, die mit dem Verstreichen jeder Sekunde stärker freigesetzt wurde. Das Menta seiner Rasse. Die Essenzen ihrer Seele.

Sein Blick wanderte von den Toten fort, zum fernen Horizont. Das Kloster der Druu war nicht sehen. Ein dunstiger Schleier begrenzte die Sicht in die Bergregion. Dennoch hatte er das Gefühl, auf dem Gipfel des Gebirges der Träume sei der steinerne Zwilling noch einmal zum Leben erwacht, wenn auch nur für die halbe Stunde, die es dauerte. Das Orakel blickte in beschwingter Heiterkeit zu ihm herab, so als wolle es rufen: Ich habe es vorhergesagt!

Man konnte nicht töten, was im Grunde nicht lebte. Gomberach war keine Strafe, sondern eine Notwendigkeit.

Ich komme zu dir, MATERIA!

Das Menta des Crozeirenvoktes war eine Konstante. Je kleiner die Anzahl der Crozeiren, die noch am Leben war, desto größer wurde das Menta, das auf jede einzelne Person entfiel. Samaho spürte das Wachsen der Macht. Die Menta-Vergabe wurde nicht bei der Geburt vorgenommen, sondern es fand ein fließender Ausgleich statt. Jeder Crozeire erhielt stets denselben Anteil; und es gab niemanden, der daran etwas ändern könnten. So, wie sich ein Gasdruck in einem Raum isobar verteilte, so verteilte sich das Menta über das Volk.

Bis es kein Volk mehr gab.

Ihr, mein Prinz, werdet der Totengräber meines Volkes sein...

Das Volk lebte in ihm fort, Samaho sammelte das Menta ein, das sie ihrem Herrscher zurückließen, und die Menge wuchs bald zu einem Sturzbach an.

Ein Berg von Leichen bedeckte die Stadt. Der Platz des multiversalen Friedens bot ein Sprenkelmuster aus Gesichtern und Kleidern. Die Luft war erfüllt von fauligem Gestank - so glaubte er. In seinem Mund breitete sich ein Geschmack aus, als sei er selbst dem Tod geweiht. Der Prinzregent mußte daran denken, daß die Roboter von Crozeirenstadt all die leblosen Glieder und Schädelkonusse

aufzammeln und bestatten würden und daß die Stadt noch im hundertsten Jahrtausend auf eine mechanische, grauenvoll unbeseelte Weise funktionieren würde.

Als nur noch zehntausend Crozeiren übrig waren, fielen ihm die Torr aus dem Kloster ein; jene versteinerten Mörder aus dem vierzehnten Jahrtausend, die dennoch eine kleinere Schuld auf sich geladen hatten, als er es gerade tat. Samaho ignorierte den Gedanken. Er leerte seinen winzigen Crozeirenkonus, mit dem er nicht mehr denken konnte, innerlich aus und lauschte der allgegenwärtigen Sphärensinfonie.

Samaho wartete darauf, daß er wahnsinnig wurde.

Aber es geschah nicht. Die Crozeiren des vierzehnten Jahrtausends waren körperlich stärker gewesen; ein Crozeire der Gegenwart besaß offensichtlich den stabileren Geist. Darauf hatte er gehofft, mit verzweifelter Intensität. Immer noch starben die Crozeiren. Doch nun mußte er nicht mehr den Blick nach unten richten, damit er sie sehen konnte - nun spürte er sie.

Das Menta war eine starke Macht. Wer sie kontrollierte, benötigte keine Augen mehr. Er klappte die Lider herunter, er schlug sich die Hände vor die Stirn, und dann sah er, daß außer ihm nur ein einziges Wesen noch am Leben war. Mit diesem einen teilte er das Menta der Crozeiren. Es war Karvencehl. Der uralte Störenfried, der seinem Vater schon gedient hatte und der sich mit verbissener Kraft an sein bißchen Leben klammerte.

»Nur noch wir beide, Hoheit«, hörte er die alt gewordene Stimme krächzen, so unangenehm wie früher, und ein Windstoß trug den Klang der Worte davon.

»Torr...«, hörte er den anderen wispern. »Torr, ein Mörder...«

Er trat vor den alten Diener hin und streckte in einer Bewegung, die er kaum zu kontrollieren vermochte, die Arme aus.

Karvencehl wehrte sich nicht. Er wollte nicht sterben, auch nicht durch Gomberach, doch er wußte, daß Samaho ihm sein Leben nicht lassen konnte. Vielleicht wollte er dem Prinzregenten auch nur einen letzten Schmerz zufügen; indem er ihn zwang, den Mord mit eigenen Händen auszuführen.

»Torr... Torr... Torr Samaho...«

Er packte das Gewand des Dieners, zog den überraschend leichten Körper zu sich heran, dann stieß er ihn mit aller Kraft, die er besaß, zu Boden.

Karvencehl schlug mit dem Schädel auf. Der entmineralisierte, vom Alter poröse Konus zerbrach ohne einen Laut, eine dünne Flüssigkeit trat aus und benetzte den Boden der Terrasse.

Samaho spürte im selben Moment, wie das Menta der Crozeiren sich in ihm vereinigte. Er stieß einen Schrei aus, der um die Welt ging, der das Gebirge der Träume in Staub verwandelte und die Archive der Stadt in Flammen setzte. Der Platz des multiversalen Friedens existierte nun nicht mehr. Hätte es noch Leben gegeben auf Crozeiro, er hätte es in diesen Augenblicken ausgelöscht.

Samaho.

Torr Samaho.

Der letzte Crozeire, er hatte sein Volk getötet, und er besaß die Macht.

Samaho spürte eine mit aller Gewalt expandierende, kaum zu bändigende mentale Energie in sich. Er fühlte sich nicht als Gott, gewiß nicht wie ein Kosmokrat; aber wenn er begreifen lernte, welche Macht in ihm schlummerte, würde er eine höhere Stufe der Evolution erklimmen. Davon war er überzeugt, und er zweifelte nicht daran, daß er sich die Zugangsberechtigung zu den Werkzeugen der Kosmokraten hiermit erworben hatte.

## 8.

Person: Torr Samaho

Aktion: Ein Pakt wird geschlossen

Lokation: Unendliche Wüste, 66-Scheimeramant, Galaxis Pooryga

Im Sternhaufen 1-Imera herrschte eine verdächtig scheinende Funkstille, als die Raumlinse im Zentrum des Lichtermeers aus dem Hyperraum fiel. Einen Moment lang dachte Samaho darüber nach,

ob die Zivilisationen von Pooryga bereits über die Begebenheiten von Crozeiro Bescheid wußten. Aber es war nicht möglich. Er rechnete frühestens in einigen Tagen damit, wenn geschwätzige Wallfahrer die Nachricht verbreitet hatten. Der Zeitpunkt war ihm gleich. Die Zivilisationen von Pooryga waren nun sich selbst überlassen, und sie würden es früh genug bemerken.

Während des Orientierungsstopps, der nur Sekunden dauerte, fing die Ortung schwere energetische Entladungen aus dem Sektor 66-Scheimeramant auf. Samaho ließ die Linse auf dem schnellsten möglichen Weg in den Hyperraum katapultieren. Als sie das Scheim-System erreichten - wiederum nur Minuten darauf -, zeichnete die Ortung das Hologramm einer achthundert Einheiten umfassenden Flotte, die aus mächtigen Kriegsschiffen zusammengesetzt war. Die Schiffe trieben durch den Orbit des Wüstenplaneten, und sie waren ohne Ausnahme zerstört. Mit seinen frisch erwachten Gaben spürte er verlöschende Mentalimpulse. Drüben starben intelligente Lebewesen, in diesem Moment - und kurz darauf war nichts mehr von ihnen übrig.

»Was, bei den Cro-Schwestermonden...« Der letzte Crozeire unterbrach sich.

Die Ortung präsentierte ein weiteres Objekt, auf dem Boden des Planeten, am Rand des bereits bekannten Wüstengebirges. Das sieben Kilometer lange, kobaltblaue Walzenschiff des Roboters Cairoл war unversehrt. Samaho machte sich klar, daß im Scheim-System ein kurzes Gefecht stattgefunden hatte. Cairoл hatte diese Flotte zerstören lassen, davon war Samaho überzeugt. Er wußte nicht den Grund, aber er stufte die Tatsache als bemerkenswert ein, daß ein einziges Raumschiff aus einer stationären Landeposition heraus achthundert fremde Einheiten vernichten konnte.

»Ich halte es für besser«, wies er die Zentronik an, »du bittest um eine Landeerlaubnis.«

Seine Geisteskräfte waren rätselhaft und enorm. Doch ein einziger Schuß der Walze konnte sein Leben kosten. Die Raumlinse des letzten Crozeiren senkte sich auf den Planeten hinab. Tausend Kilometer über der Wüste verharrte das Schiff in einem geostationären Orbit, mit dokumentiertem Respekt, während sich Samaho von einem Transportfeld an die Oberfläche befördern ließ.

Torr. Ob er es zu würdigen weiß...?

Einen Kilometer von der kobaltblauen, schrundigen Wandung entfernt stand im feinen Flugsand der Roboter. Samaho näherte sich der Gestalt mit schleppenden, unschlüssigen Schritten. Er fühlte, wie sein Organismus im ungewohnt niedrigen Luftdruck zu hyperventilieren begann. Eine Sekunde lang fühlte sich der ehemalige Prinz an den Aufstieg zum Kloster von Druu erinnert, an den Tag, als alles begonnen hatte. Für seinen Körper schämte er sich. Es war ein degenerierter, zutiefst leistungsschwacher Leib, der zu seinem Geist und dessen Potential nicht mehr paßte. Ganz anders die schimmernde Gestalt im Sonnenlicht des soeben angebrochenen Tages. Samaho konnte sich gegen den Eindruck nicht wehren, das zeitlos elegante Geschöpf aus organischem Metall stünde seit einer Million Jahren dort. Cairoл war makellos. Über die Herkunft wußte Samaho nicht sicher Bescheid, doch er empfand keinen Zweifel daran, daß die Hohen Mächte ihn erschaffen hatten.

»Samaho«, hörte er den Roboter tonlos sprechen, »ich erinnere mich gut an dich. Damals haben meine Sensoren mir andere Werte geliefert. Du warst ein Niemand, aber du hast dich verändert. Du bist... gewachsen.«

Samaho hätte nicht sagen können, welche Sprache der Roboter benutzte. Er wußte nur, daß er jedes Wort verstand, so als wäre es das Croze seiner Heimat. Seiner ehemaligen Heimat, korrigierte er, denn mit dem Untergang von Crozeirenstadt waren das Ende einer Epoche und das Ende des galaktischen Reiches gekommen. Ein sachter kalter Wind strich an seinen zerbrechlichen Gliedern vorüber. Sein Konus kühlte aus, die Schleimhäute in seinem Mund trockneten an, bis er nicht mehr sicher war, daß er noch sprechen konnte.

Der bis zum Rand der Kapazität angefüllte Geist suchte einen Weg, auszubrechen, sein Menta zu verstreuen, millionenfach überschüssige Kraft an andere Crozeiren abzugeben. Doch es gab keine anderen mehr. Er war der letzte im Universum, der die geistige Struktur besaß, in der das Menta sich niederlassen konnte. Samaho empfand eine überwältigende Zufriedenheit, daß er es getan hatte. Torr war kein Schimpfwort mehr, sondern ein Name für einen Sieger. Torr Samaho, der sich aus dem Grab der Pseudolebendigen erhoben hatte. Torr Samaho, dem das Universum nun offenstand, der nach seinem Belieben herrschen konnte.

»Ich bin nicht gekommen, um dich zu bitten oder mit dir zu feilschen, Cairol«, stieß er hervor. »Ich fordere meinen Platz in MATERIA. Ich will eine Fabrik der Kosmokraten mein eigen nennen.«

Cairol gab ihm sehr lange keine Antwort. Samaho spürte eine Erwärmung der Luft, von der Mittagssonne aufgeheizt, dann wurde es wieder kälter und Nacht. Hätte er eine ungebührliche Forderung gestellt, Cairol hätte ihm seine Antwort innerhalb einer Sekunde gegeben. Aber so war es nicht. Samaho nahm an, daß der Roboter mit einem unsichtbaren Ratgeber Zwiesprache hielt. Cairol versuchte möglicherweise, Samaho und seinen Geist in eine kalkulierbare Matrix zu pressen, die seine Entscheidung erleichterte.

Unzählige Sternenlichter drangen durch die klare Atmosphäre der Wüstenwelt. Samaho ertrug die bittere Kälte, und als ein Schimmer von Licht den neuen Morgen ankündigte, sprach Cairol: »Ich akzeptiere dich als neuen Herrn einer Kosmokratenfabrik. Du mußt wissen, daß dies ein sehr bedeutsamer Erfolg ist. Seit dem Ende von Kohagen-Pasmereix bist du der erste Kandidat, der die geltenden Anforderungen erfüllen kann.«

Samaho hatte das Gefühl, daß der halbe Planet sich unter ihm wendrehte, als er die Worte vernahm. Dennoch registrierte er die unausgesprochene Einschränkung, die in Cairols Worten lag.

»Ich fordere mehr!« versetzte er schnell. »Nicht irgendeine Fabrik. - Ich fordere MATERIA! Jene Fabrik, die ich in Kohagen-Pasmereix gesehen habe.«

»Du weißt nicht, was MATERIA bedeutet.«

»Ich werde es lernen.«

Ein heftiger Windstoß fuhr zwischen ihnen hindurch, so als wolle die Natur des Planeten sie voneinander trennen.

»Also gut«, stimmte Cairol ihm nach einer Weile zu, »MATERIA steht für dich bereit.«

Samaho konnte das Gefühl nicht verdrängen, daß die Zustimmung mit einem gewissen Widerwillen erfolgte.

»Jetzt glaubst du noch, daß du einen bedeutsamen Sieg davongetragen hast. Vielleicht ist es auch so; vielleicht kommt alles ganz anders. Du wirst lernen, daß MATERIA wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, und du wirst sehr viel Zeit dazu benötigen, Prinzregent.«

Sehr viel Zeit ... Was sagte diese Floskel aus, wenn ein Geschöpf aus den Werkstätten der Ewigen sie gebrauchte? Cairol zog seine metallischen Unterschenkel aus dem Wüstensand, und als er in Richtung der kobaltblauen Walze stapfte, hätte der entkräftete Crozeire ihm fast nicht folgen können.

\*

Das Innere des Walzenraumschiffs erwies sich als dunkel, fast schwarz. Die endlosen Korridore, Wandelgänge durch einen in seiner Komplexität nicht durchschaubaren Kunstkörper, folgten einer fremdartigen Philosophie. Übereinstimmende Stilmerkmale schien es nicht zu geben, nichts, was einen crozeirischen Sinn für Ästhetik ansprach, statt dessen dominierte der pure Zweck.

»Ich spreche eine letzte Warnung für dich aus, Samaho. Der Dienst der Kosmokraten ist nicht zeitlich befristet, sondern er dauert eine Ewigkeit. Du kannst diesen Dienst nicht verlassen. Es sei denn, dein Leben endet.«

»Das ist mir klar.«

»Wir werden aus diesem Grund dafür sorgen, daß dein Leben nach Möglichkeit nicht zu Ende geht. Der Körper, in dem dein Geist sich befindet, ist für die Ewigkeit ungeeignet. Wir müssen also bezüglich dieses Körpers eine gewisse Optimierung vornehmen.«

Samaho teilte die Meinung des Roboters, was seinen Körper anging. Doch er wußte nicht, worauf die Worte zielten. Einen bereits ausgewachsenen Körper genetisch zu verändern war nicht so einfach möglich. Er tappte hinter dem Roboter her, mit wachsender Unsicherheit. Samaho hatte nicht das Gefühl, an diesem Ort erwünscht zu sein. Etwas war falsch; die Wahrnehmung erreichte seinen Geist mit einer untrüglichen, schmerzenden Intensität. Hätte er nicht das Menta in sich aufgenommen, das ihn mächtig werden ließ, das Schiff hätte ihn wie einen bakteriellen Eindringling in einen Organismus

ausgelöscht. Cairol hätte ihn nicht davor beschützen können; das Schiff besaß Eigenschaften, die ihm eine besondere Gewalt verliehen.

Das Gefühl umfassender Beklemmung endete erst, als Cairol ihn in eine Kammer führte. In dieser Kammer war es sehr warm. Es gab keine Einrichtungsgegenstände. Eine Wand präsentierte sich vollständig kahl, die gegenüberliegende Wand barg das Eingangsschott, links blinkten rätselhafte Anzeigegeräte, und auf der rechten Seite erblickte er zwölf kreisförmige Umrisse in einer dunkelgrauen Metallverschalung.

»Was soll nun geschehen?« fragte er, und er hatte Angst, daß seine Stimme verkrampt klang.

»Ich werde dir etwas zeigen.« Die Stimme des Roboters klang mit einemmal hinterhältig.

Torr Samaho wußte genau, daß es Unsinn war. Eine robotische Stimme konnte nicht hinterhältig klingen. Doch das Menta verlieh ihm einen Spürsinn, dem er vertrauen mußte, ob er wollte oder nicht.

»Was...«, brachte er etwas holprig hervor, »...willst du mir zeigen, Cairol?«

Die kreisförmigen Umrisse, kaum mehr als strichdünne dunkle Streifen auf einem farblosen Untergrund, mutierten zu gleißenden Kreisen, aus denen ein glitzerndes Funkenlicht in die Kammer entwich.

Aus der Wand schoben sich zwölf Röhren in den Raum, allesamt von einer gewaltig wirkenden Größe, vier Meter breit und sieben Meter lang. Torr Samaho identifizierte die Röhren als Gräber. In den Behältnissen lagerten ungeschlachte, zyklopenhafte Körper. Niemals vorher hatte er etwas gesehen, was sein ästhetisches Empfinden so sehr beleidigte. Er konnte sich die eigene Reaktion nicht erklären, er war ein Prinzregent von Crozeiro gewesen, und die Vielfalt der Natur war ihm nicht unbekannt. Die Schädel der Geschöpfe waren riesenhaft und ließen spitz nach oben hin zu. Die zwölf Gestalten besaßen alle nur ein einziges Auge, ein ovales grünes Schandmal, dreißig Zentimeter breit und zwanzig Zentimeter hoch; damit größer als ein Crozeirenkonus. Im Zentrum schimmerten die Augen dunkelgrün, sie verließen zu den Rändern hin in einen lindfarbenen Ton, der weniger intensiv wirkte, wenngleich immer noch häßlich. Die Nasen der Gestalten ragten als verknorpelte Riechhöcker von der doppelten Größe einer Crozeirenfaust hervor, und die darunter angeordneten Münden ähnelten lippenlosen Raubtierrachen. Samaho betrachtete mit ungläubigem Staunen die zwei Meter breiten Schultern der Wesen.

Eine Sekunde lang wünschte er sich, er hätte eine solche körperliche Gewalt besessen, aber nicht länger als die eine Sekunde.

Siebenfingrige Pranken, die für feine Arbeiten nicht zu gebrauchen waren, hingen an drei Meter langen, klobigen, muskelbepackten Armen. Die haarlose braune Haut, die grobem Leder ähnelte, zeigte deutlich auf, daß hochentwickeltes Leben nicht automatisch eine eigene Ästhetik besaß. Samaho fühlte sich zutiefst abgestoßen. Die Zyklopen waren die häßlichsten Geschöpfe, die er je gesehen hatte. Auf eine schwer in Worte zu kleidende Weise fühlte er sich an den Crozeirenzwillig erinnert, auf dem höchsten Gipfel des Gebirges der Träume; das steinerne Orakel, das er durch seinen Befehl getötet hatte. Torr. Mörderprinz. Cairol trat an eine der Röhren heran. Der Roboter deutete auf das Geschöpf, das im Inneren lagerte. Samaho konnte sich gegen das Gefühl nicht wehren, das häßliche Zyklopenauge starre ihn an wie einen Feind, wie einer der Crozeiren, die gestern noch auf dem Platz des universellen Friedens ihr Leben gelassen hatten.

»Das ist Saitent der Fischer«, erläuterte der Roboter ihm mit flacher Stimme.

Cairol ließ alle anderen Röhren wieder in ihre Fassungen zurückgleiten, nur diese eine nicht.

»Ist er...?«

»Tot?« kam der Roboter ihm zuvor.

»Nein, lediglich bewegungsunfähig. Sein Geist ist gegen alle äußeren Einflüsse abgeschirmt, deshalb kannst du ihn nicht spüren. - Vielleicht wird es dich amüsieren, wenn du hörst, daß Saitent sich sogar bei Bewußtsein befindet.«

Samaho streckte scheu eine Hand aus. Bevor seine Fingerspitzen die grobe Lederhaut jedoch berührten, zuckte er zurück. »Wie lange liegt er da schon?«

»Nach deiner Zeitrechnung etwas mehr als einhundertsieben Jahre. Er hat mittlerweile selbstverständlich den Verstand verloren.«

Samaho staunte über die anscheinend völlig wertfreie Grausamkeit, die an dem Zyklopen verübt wurde. Er fragte mißtrauisch: »Und warum muß dieses Geschöpf dort liegen?«

Samaho hatte Angst, daß Cairol ihn ebenfalls in einer gläsernen Röhre dieser Art plazieren wollte; wenngleich eine solche Handlungsweise keinen nachvollziehbaren Sinn ergab.

Cairol erklärte: »Sailent der Fischer ist ein Maunari.« So als sei damit alles gesagt.

»Was bedeutet dieses Wort, Maunari?«

»Die Maunari sind ein ehemaliges Hilfsvolk der Kosmokraten«, führte der Roboter aus, »das untreu wurde und deshalb nach Thekarou verbannt wurde. Thekarou ist ein Planet in der Galaxis Erranternohre. Nahe an der Materiequelle. Gewöhnliche Lebewesen können Thekarou allerdings nicht erreichen, man benötigt ein Passagesiegel der Hohen Mächte.«

»Du besitzt demnach ein solches Siegel?« unterstellte Samaho dem Roboter.

»Ja.«

»Welchen Zweck erfüllen diese zwölf Körper?«

»Die Hohen Mächte sehen ihren Einsatz für besondere Zwecke vor. Wenn neue Piloten die Kosmischen Fabriken besteigen oder wenn ein Beherrscher aus dem Land hinter den Materiequellen herabsteigt und den Lebendigen einen Besuch abstattet. Dann werden die Körper der Maunari eingesetzt. Diese zwölf, die du hier sehen kannst, Regent, wurden eine lange Zeit für ihren Einsatzzweck vorbereitet. Maunari sind von Natur aus besonders langlebig, und einige wenige Exemplare eignen sich dafür, zu Rohkörpern umgebaut zu werden.«

»Rohkörper?« fragte Samaho voller Argwohn nach.

»Ja! Sie sind im Grunde leere Hüllen, die wahnsinnigen Geister sind lediglich Platzhalter. Der Geist darf erst sterben, wenn der Körper seiner Verwertung zugeführt wird. Wir bezeichnen die Röhren, worin sie lagern, als Konserven. In den Konserven werden die Körper der Maunari optimiert. Sie müssen dazu leben, und der Körper muß Impulse von einem wachen Geist spüren, damit das Gewebe nicht verfällt.«

»Ich... kann das nicht verstehen.«

»Du öffnest deine Augen nicht, Samaho«, tadelte der Roboter ihn.

»Doch!«

»Oder etwas in deinem zweifellos mächtig gewordenen Geist weigert sich, die Wahrheit zu erkennen.«

»Was erwartest du von mir, Cairol?« brach es aus ihm hervor.

Cairol wiederholte mit unerbittlich klingender, mechanisch schnarrender Stimme: »Ich sagte bereits, das ist Quantamari Sailent. Du solltest mit Sailent Kontakt aufnehmen.«

»Kontakt? Ist das alles, was du von mir verlangst?« fragte der Letzte der Crozeiren.

»Ja. Was du zu tun hast, ist sehr leicht.« Samaho konnte das Problem förmlich riechen, das ihm verschwiegen wurde. »Ich will mit Quantamari Sailent nichts zu schaffen haben!« rief er aus. »Mit diesem... Monster!«

»Er ist doch hilflos und lange schon wahnsinnig. Sei gewiß, daß von seinem Geist kaum etwas mehr übrig ist, was die Bezeichnung verdient. Würde ich in diesem Augenblick das Fesselfeld ausschalten, Sailent der Fischer könnte nicht einmal seinen Namen sagen.«

»Ich glaube das wohl. Aber ich wünsche diesen Kontakt nicht.«

»Dann«, erklärte Cairol scheinbar bedauernd, »wirst du MATERIA niemals betreten.«

Samaho preßte die trockenen Lippen seines Mundes zusammen. Er machte sich klar, daß er Cairol nicht ernsthaft Widerstand leisten konnte. Die Fabrik, die er damals in Kohagen-Pasmereix erblickt hatte, war das Größte, was es geben konnte, und wenn eine Möglichkeit existierte, eine solche Fabrik in Besitz zu nehmen, so mußte er diese nutzen, gleich um welchen Preis.

Samaho ahnte nicht, um welchen Preis es sich handelte. Er wußte nur, daß die Sache mit Sailent dem Fischer zusammenhing, und allein der Anblick war schlimm genug.

»Berühre Sailents Hand!« wies Cairol ihn in einem betont leidenschaftslosen Tonfall an.

»Nein!«

»Du kannst es nicht vermeiden.« »

Was geschieht dann?«

»Willst du MATERIA erreichen, Regent?«

Torr. Wovor fürchtest du dich?

Samaho fühlte sich wie betäubt, und er konnte nicht verhindern, daß etwas in ihm die Kontrolle über den zartgliedrigen Körper übernahm und seine Hände führte. Er streckte die Finger aus, und er fühlte, wie eine nicht erklärbare Zitterreaktion seine Bewegungen unsicher werden ließ. Und dann tat er es. Es war nicht schlimm, nicht schwerer als die Tötung seines Volkes. Er berührte Sainent den Fischer.

Eine pseudoelektrische Entladung erfaßte seinen Geist, schleuderte das Menta und alles andere an das entgegengesetzte Ende eines Universums. Das Boot RUHARION, versunken im terminalen Ozean. Jetstrom an den Gestaden der Zeit, quillt aus tiefer Vergangenheit. Zetturion-Gezeitentaucher; Fontäne aus gelbem Blut spritzt hervor, einer Wolke aus Tinte ähnlich. Strohgedeckte Hütten, an der Küste der Verdammten.

Samaho schlug die Augen auf.

Nicht die Augen.

Es war das Auge.

Das Auge eines Zyklopen.

\*

Samaho erblickte vor sich eine fragile Gestalt mit durchscheinenden Gliedern, mit einem konusförmigen Schädel und einem Blick, der so leer war, daß der Geist den Körper des Wesens auf ewige Zeiten verlassen haben mußte. Der Körper war er selbst. Samaho, Prinz und später Prinzregent, heute ein Torr. Er machte sich klar, daß sein Geist in den Körper des Zyklopen gefahren war. Cairoli hatte ihm das Schlimmste angetan, was geschehen konnte, mit vollem Bewußtsein und mit voller Absicht.

»Was für ein entsetzlicher Tausch...«, murmelte er beinahe unhörbar.

Der widerliche, plumpe Zyklop, dessen Name einmal Sainent gelautet hatte - gegen den ästhetischen Leib eines Crozeiren. Samaho konnte den Körper mit dem einen Auge und dem spitz zulaufenden Schädel nicht sehen - ein großes Glück, es gab keinen Spiegel! -, doch die Wahrheit stand ihm mit einer quälenden Deutlichkeit vor Augen.

»Ich werde niemals...« Er konnte also reden. Das war eine wichtige Feststellung. Seine kratzende, machtvoll tönende Stimme erschreckte ihn.

»Ich...«

Dann wurden ihm die Vorteile bewußt: Samaho fühlte rohe Kraft, die durch seine baumdicken Glieder pulsierte. Das verzerrt scheinende Polygonmuster, das von seiner neuen Netzhaut in sein fremdartiges Gehirn transferiert wurde, bildete dagegen eine Jammergestalt ab.

Er empfand eine instinktive Sicherheit, daß er in jene unbeseelte, pendelnde Hülle nicht mehr zurückkonnte, seinen Crozeirenkörper von Geburt, der winzig klein und verloren in der Mitte der Kammer stand. Eine Gestalt, die er aus tiefster Seele haßte, mit einer Intensität, die sich dem letzten Crozeiren nun erst offenbarte. Mit ungelassenen Bewegungen schob er seinen Zyklopenkörper aus dem Röhrengab hinaus. Er polterte mit vollem Gewicht zu Boden, doch der Aufprall verursachte ihm keine Wunden, sondern lediglich einen moderaten Schmerz.

Samaho richtete seinen muskelbepackten Oberkörper auf. Es fiel ihm nicht leicht, weil er die geballte Muskelkraft auf eine ihm fremde Weise koordinieren mußte.

»Bin ich nun unsterblich?« grollte er den Roboter Cairoli zaghaf an.

»Unsterblich?« hörte er das Geschöpf aus Metall ironisch fragen. »Nein, Samaho, das bist du nicht. Es ist sehr schwer, einen solchen Körper abzutöten, aber mit den entsprechenden Mitteln ist es machbar. Allerdings besitzt der Maunari mittlerweile eine potentielle Unsterblichkeit. Geschieht kein Unglück, triffst du nicht auf einen überlegenen Gegner, wirst du in fünf Millionen Jahren noch am Leben sein. Du wirst mit diesem Körper die Gelegenheit haben, leibliche Dinge zu vernachlässigen. Was du in MATERIA benötigst, ist dein Geist. Nicht die Hülle, die ihn tragen soll.«

Samaho streckte mit einer ungelenken Bewegung den Arm aus. »Und der Crozeire?«

Sein Auge fixierte den hinfälligen Körper, der unter dem Blick scheinbar zu zittern begann, und er konnte nicht mehr verhindern, daß eine Woge von Haß seine Beherrschung wegspülte. Cairol gab keine Antwort auf die Frage. In seinem Inneren glaubte Samaho eine donnernde Sinfonie zu hören, einander durchdringende Akkorde spülten jede Hemmung weg, die er besaß. Er hob die Arme des Maunari, gewaltige Instrumente mit siebenfingrigen Händen, und er sah innerlich ohne eine Regung zu, wie die Fäuste den Crozeirenleib vernichteten. Die leblose Hülle zerplatzte, die Reste wurden in einem wenig ansehnlichen Zustand über den Boden der Kammer verspritzt.

Der Roboter und der Zyklop betrachteten wortlos die organische Verunreinigung.

Ich kann dir keine Absolution erteilen, das hatte Karvencehl gesagt, bevor Samaho seinem Volk befohlen hatte, Gomberach zu begehen. Du wirst verantworten müssen, was du tust. Diese Vergangenheit lag nun endgültig hinter ihm. Torr Samaho hoffte, daß alle Schuld besiegt und vergessen war, daß er mit einer seelischen Reinheit in die Zukunft blickte, die ihm alle Chancen offenließ. Er stellte sich vor, seine Zukunft mit schwebenden Melodien zu erfüllen, mit einem Ensemble aus virtuosen Musikern, und das großartigste Orchester des Universums spielte in MATERIA eine Schöpfungssinfonie, vereint unter einem großartigen Dirigenten, der er selbst war: Torr Samaho.

»Und was nun, Cairol?« fragte er mit Donnerstimme.

Der Roboter antwortete lakonisch: »Ich werde diese Kammer reinigen lassen.«

»Das habe ich nicht gemeint! Ich möchte wissen, was mit mir geschieht!«

»Ich bringe dich und die restlichen Maunari auf das Plateau. Dort werde ich dich auf unbestimmte Zeit allein lassen, denn ich muß noch acht weitere Diener der Materie finden.«

»Was ist das, ein Diener der Materie?«

»Du erfährst es früh genug.«

»Und wo befindet sich dieses Plateau, von dem du gesprochen hast?«

»In der Galaxis Erranternohre.«

ENDE

*Aus einem Prinzregenten der Crozeiren wurde eines der mächtigsten Wesen in dieser Region des Universums: Torr Samaho ist schon fast am Ende seiner Wünsche angelangt. Doch welchen Rang er unter den mächtigen Wesen des Kosmos einnehmen wird, kann der ehemalige Mörderprinz noch gar nicht ahnen.*

*Darüber gibt der nächste PERRY RHODAN-Band weitere Auskunft. Er wurde ebenfalls von Robert Feldhoff geschrieben und erscheint unter dem Titel*

DIE DIENER DER MATERIE